BEITRÄGE
ZUR KUNDE ESTLANDS

HERAUSGEGEBEN VON DER
ESTLÄNDISCHEN LITERÄRISCHEN GESELLSCHAFT
IN REVAL

VERANTW. SCHRIFTLEITER:

STADTARCHIVAR O. GREIFFENHAGEN
HENRY VON WINKLER
ROBERT WEISS

XVI. BAND. 2.—6. HEFT
JANUAR 1931

INHALT:

WERNER ZOEGE VON MANTEUFFEL

Professor der Chirurgie in Dorpat
1857—1926

Ein Lebensbild in Briefen, Erinnerungen u. Worten seiner Freunde u. Schüler
Zusammengefasst von Anna von Kügelgen
Mit 19 Bildern auf Kunstdruckpapier

Gedruckt mit Unterstützung des Estländischen Kulturkapitals.

ESTLÄNDISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT WOLD. KENTMANN & KO.
VERLAG DER „REVALSCHEN ZEITUNG" REVAL, RADERSTRASSE 10/12.

An die Mitarbeiter der „Beiträge zur Kunde Estlands".

Wir bitten unsere verehrten Mitarbeiter, bei ihren Einsendungen keine Fremd-
örter zu gebrauchen für das, was gut deutsch ausgedrückt werden kann. Wi
ehalten uns das Recht vor, in den uns zum Abdruck übersandten Berichten oder
bhandlungen entbehrliche Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen.

Für die Schreibweise sind das „Orthographische Wörterbuch der deutschen
prache" von Duden, sowie die „Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen
prachvereins" (insbesondere III. Umgangssprache, V. Amtssprache und VIII. Heil-
unde) **allein** massgebend.

An Stelle von Sonderabzügen werden jedem Mitarbeiter bis zu 10 Einzelheften
ugestanden.

Alle auf den Inhalt der Zeitschrift bezüglichen Mitteilungen, Handschriften,
ruckberichtigungen, Bücher und Schriften sind an die Schriftleiter: Henry v. Winkler-Reval,
echnische Str. 19 oder Stadtarchivar O. Greiffenhagen-Reval, Rathaus — einzusenden.

Die Schriftleiter.

Annahme von **Bestellungen** und **Umschlag-Anzeigen** in der Geschäftsstelle der
Revalschen Zeitung" (Reval, Raderstr. 12, Telephon 430—31); in allen deutschen
uchhandlungen in Reval, Dorpat, Pernau und in Riga. An diesen Stellen sind
ich **Einzelhefte** zu haben.

Preis des Normalheftes (32 Seiten) 1 Krone (Lettland 1,60 Lat, Deutschland 1,30 Mark),
s Doppelhefts 2 Kronen. (3,20 Lat, bzw. 2,60 Mark).

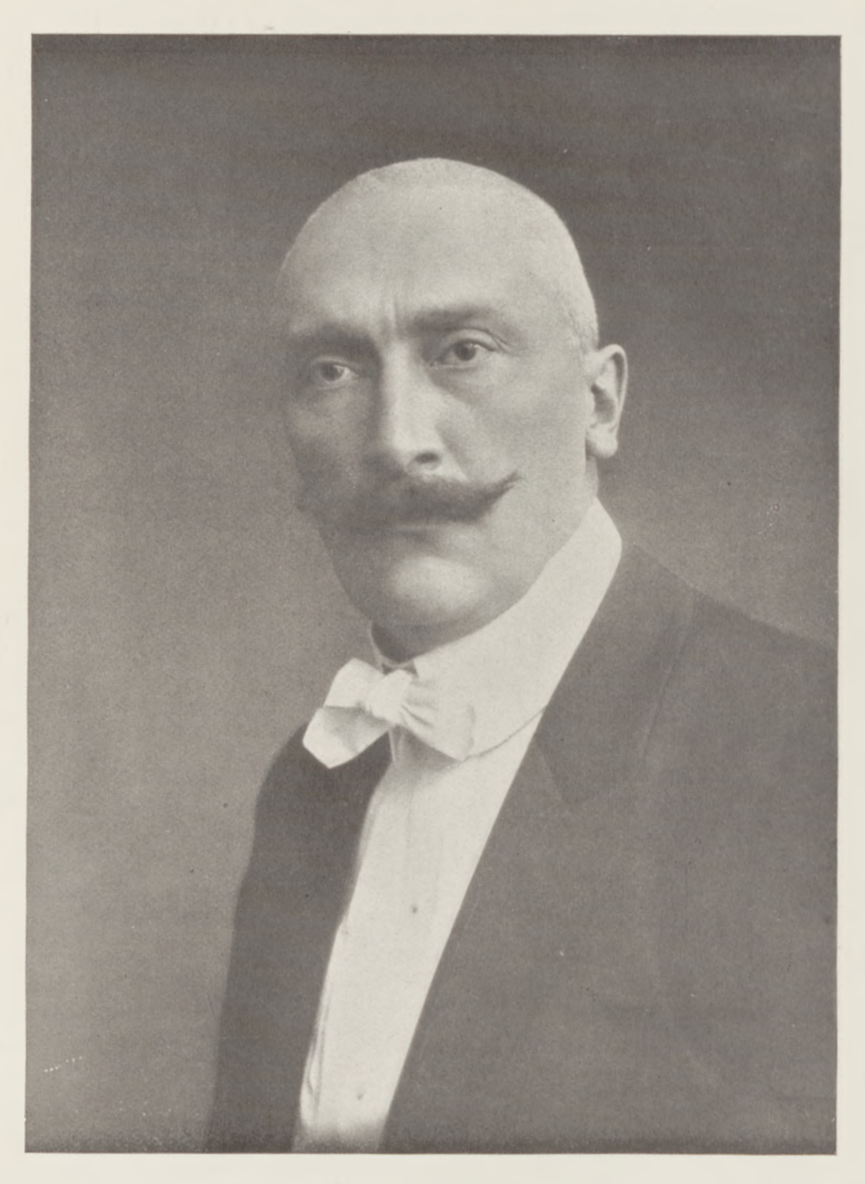
Anzeigenpreis: 1) äußere Umschlagseite — 1 Seite 20 Kronen, 1/2 Seite 12 Kronen,
Seite 7 Kronen. Für Deutschland 30 Rmk., 18 und 10 Rmk. Für Lettland 30 Lat, 18
d 10 Lat.

2) innere Umschlagseiten — 1 S. 16 Kronen, 1/2 S. 10 Kronen, 1/4 S. 5 Kronen. Für
eutschland 25 Rmk., 15 und 8 Rmk. Für Lettland 25 Lat, 15 und 8 Lat.

Erhöhung sämtlicher Preise vorbehalten.

Zahlungen — an die Geschäftsstelle der „Revalschen Zeitung" (Reval, Raderstraße 12)
er auf ihr Bankkonto bei G. Scheel & Co., Reval. Zahlstellen (laut Konto der Estl.
erlagsgesellschaft Wold. Kentmann & Ko.) — für Deutschland: Postscheckkonto Berlin
2602, für Riga: Rigaer Kreditbank.





Werner Zoege von Manteuffel

(Aufnahme vom Jahre 1910)

Werner Zoege von Manteuffel

Professor der Chirurgie in Dorpat

1857—1926

Ein Lebensbild in Briefen, Erinnerungen und Worten seiner Freunde und Schüler

Mit 19 Bildern

Zusammengefasst von

Anna von Kügelgen

Reval, 1931
Estländische Verlagsgesellschaft Wold. Kentmann & Co.

Estländische Druckerei Aktiengesellschaft, Reval

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Bilder.

An den Leser.

Im Oktober 1929 wurde ich von der Schriftleitung der „Beiträge zur Kunde Estlands" gebeten, die Zusammenstellung eines Heftes zu übernehmen, das dem Andenken an Professor Werner Zoege von Manteuffel gewidmet werden sollte. Er hatte nach dem Kriege wirksam geholfen, die „Beiträge" — das Organ der Estländischen Literärischen Gesellschaft, wieder ins Leben zu rufen, und war auch erster Schriftleiter in dieser Periode geworden; so sollte er in einem Sonderhefte dieser Zeitschrift geehrt werden. Dem im Herbste 1928 veröffentlichten Aufrufe der Literärischen Gesellschaft Folge gebend, hatten mehrere Freunde Zoeges ihre Nachrufe und Nekrologe zur Verfügung gestellt, die mir, nebst den Aufzeichnungen von Professor Zoege, die seine Kindheit und Jugend umfassen, als Material überreicht wurden.

Direktiven hatte ich sonst nicht erhalten, und so stand ich vor einer Aufgabe, deren Gestaltung aus dem gegebenen Material noch nicht ersichtlich war. Eine Biographie ist ohne kritische Charakterstudie meines Erachtens nicht schöpferisch; der Abstand war aber seit Zoeges Tode für eine Arbeit dieses Ausmaßes ein viel zu geringer, und im Sinne der Literärischen Gesellschaft galt es doch ihm „ein Denkmal zu sichern". So reifte in mir der Gedanke zu den Erinnerungen aus Professor Zoeges eigener Feder solche von seinen Zeitgenossen, die ihn und mit ihm Gemeinsames erlebt hatten, zu sammeln. Dabei aber kam es in erster Linie auf Originalbeiträge an; so wertvoll die Sammlung der Nachrufe auch ist, erschien es mir als ein Zeichen von Armut, von diesen Schriften Gebrauch zu machen, die ihre Aufgabe bereits erfüllt hatten.

So schrieb ich zunächst an die Verfasser der Nachrufe, bat sie um neue Beiträge, und versuchte dann mit so vielen näheren Zeitgenossen Zoeges in Briefwechsel zu treten, wie ich in Erfahrung bringen konnte. Eine Quelle eröffnete mir immer wieder neue, und dabei wurde ich besonders freudig berührt durch Zuschriften von einigen Freunden, die „ungebeten" teilnehmen zu dürfen baten.

Bald hatte ich eine einzigartige Sammlung in meinen Händen: aus fast sechs Jahrzehnten Erinnerungsblätter an einen Menschen,

alle auf eine Harmonie gestimmt, ohne eine einzige Dissonanz. Eine nicht verabredete Einheitsfront zu dem Andenken eines Mannes ist derart ungewöhnlich, daß dies an sich allein nicht nur die Berechtigung, sondern die Pflicht ergibt, ein solches Bild für die Nachkommen in seiner Heimat festzuhalten. Allerdings übersteigt jetzt das Material den Umfang eines Heftes, und ergibt ein ganzes Buch.

Im Laufe des halben Jahres, daß die Arbeit in meinen Händen ist, sind bereits mehrere Freunde Zoeges durch den Tod hingerafft worden, die sich an der Arbeit beteiligen wollten; ich vermisse es schmerzlich, daß Hermann Baron Rosen, Frau Lucie von Baggo, geb. von Kotzebue, Dr. Guido Walter und Oberst Alexander von Lueder-Wrangelshof uns in der Sammlung fehlen werden. — Einer seiner nächsten Freunde, Professor Dehio, hatte einen tiefempfundenen Nachruf verfaßt, ist aber leider seit einigen Jahren gestorben, so daß wir ihn bei dieser Arbeit nur schmerzlich vermissen müssen.

Bei der Zusammenstellung der Erinnerungsblätter habe ich eine ungewöhnliche chronologische Anordnung gegeben: ich fange mit dem Ende an. Zoeges letzten Lebensjahre haben sich in Reval abgespielt, in seiner engeren Heimat, in die er somit zum Schlusse seines Lebens zurückgekehrt war. Hier fand er, nachdem ein Wirken in Dorpat nicht mehr möglich war, kraft seines schöpferischen Geistes, neue Betätigung, und hier war sein Haus wieder ein Zentrum geworden. Aus unserer Mitte hier ist er geschieden, und so liegt es nah, mit seiner Revaler Periode anzufangen. Eine Reihe seiner eigenen Briefe geben seine Einstellung der letzten Jahre wieder. An geeigneter Stelle sind andere von seiner Hand angeführt, ein Kapitel aus dem Japanischen Kriege stammt auch von ihm, mehrere seiner Gedichte sind eingereiht, und schießlich findet das Buch seinen Abschluß durch Erinnerungen, die er verfaßt hat, und die allein uns Aufschluß über seine ersten Kinderjahre geben.

Alle Erinnerungsabschnitte von seiner Hand und aus der Feder seiner Freunde stellen keinen Werdegang vor, sondern ein „Gewesen"; die umgekehrte Zeitfolge ist auch nur in großen Zügen gehalten, denn viele Beiträge fließen aus einer Zeit in die andere, manche Perioden decken sich, woraus sich ergibt, daß manche Wiederholungen unvermeidlich gewesen sind, ja sogar Längen. Zu vermeiden ist es auch nicht, daß eigene Erlebnisse der Darsteller mit herein kommen, was mehr einzudämmen, als geschehen ist, auf Kosten des Wertes der Mitteilungen gegangen wäre.

Von einem Kapitel aus meiner Hand habe ich Abstand genommen, möchte nur an dieser Stelle festhalten, daß wir am 14. März 1926 Professor Zoege zu uns zu Mittag erwarteten, da er den

Geburtstag meines Mannes mit uns feiern wollte. Um 11 Uhr vormittags machte mein Mann [1]) sich auf, ihn abzuholen, wie am Tage vorher verabredet worden war, fand aber seinen alten, treuen Freund, bei dem er als Student im Hause gelebt, mit dem er seit fast 40 Jahren Freud und Leid geteilt, und den er in der Revaler Zeit fast täglich aufgesucht hatte, schon ohne Lebenszeichen vor.

Meine Verehrung, Dank und Liebe bekunde ich durch diese meine schlichte Arbeit, bei der ich hoffe, daß gewürdigt wird, daß ich die einzelnen Beiträge nicht durch eigene Worte in einen Zusammenhang zu bringen suche, was mir dem Charakter des Buches nicht zu entsprechen scheint. — Kein Beitrag sollte zu gering sein — was sie aber alle, die großen und die kleinen, zusammen ergeben, wird vielleicht manchen nicht als richtig gehendes literarischses Kunstwerk anmuten. Es erhebt aber auch keinen Anspruch darauf. Der Wert liegt im Seelischen. Nicht schöne Worte galt es zu finden, sondern was jedem ein Herzensbedürfnis gewesen ist, auszudrücken. Und das anderen zugänglich zu machen, ist eine baltische Pflicht: wir, die wir Werner Zoege erleben durften, teilen das Erlebnis seiner Persönlichkeit denen mit, die noch in fernster Zukunft froh sein sollen, ihn unter den Söhnen ihres Volksstammes zu finden, denn, sagt Parazelsus,

> „... wie oft ist es, daß ein Mensch so wunderlich ist unter allen andern, und darnach ist in vielen Jahren nicht mehr seinesgleichen..."

Anna von Kügelgen.

25. April 1930.

---

[1]) Dr. Ernst v. Kügelgen.

An Stelle einer Einleitung.

Kurze Zusammenfassung seines Lebenslaufes

von

Prof. Werner Zoege von Manteuffel verfaßt.

Meine Vorfahren väterlicherseits haben auf Triebses in Pommern als Lehnsherren gesessen und sind seit Anfang des 13. Jahrhunderts in Estland ansässig. Meine Mutter, geb. von Parrot, war Tochter des Professors Parrot und Großtochter des 1. Rektors, Georg Friedrich Parrot in Dorpat. Bis zum zehnten Jahr genoß ich die Freiheit des Lebens auf dem Gut, mit 10 Jahren trat ich in die Septima der Ritter- und Domschule. Ich war der einzige meiner Zöten, der die ganze Schule durchgemacht hatte, als ich sie 1878 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Da ich als jüngerer Sohn ein Brotstudium ergreifen mußte, wählte ich Medizin. Nachdem ich als Student Assistent in der Augenklinik, dann in der Chirurgischen gewesen, und ein Jahr der Anatomie und pathol. Anatomie geopfert, bestand ich 1885 das Examen rigorosum. Danach 4 Monate Typhus abdominalis, und 1886 Verteidigung meiner Dissertation. Heiratete 1888. 1889 I. Privatdozent, wurde ich 1889 II. etatmäßiger Dozent (extraord.). 1891 starb Professor von Wahl. An seine Stelle kam Professor W. Koch, als erster vom Minister ernannter, und nicht gewählter Professor. Ich gründete die chirurgische Abteilung am Stadthospital, und damit eine zweite Klinik, las allgemeine Chirurgie und anderes. Die ersten Kongresse, die ich besuchte, um die Wahlsche Lehre vom Ileus bekannt zu machen, in Wiesbaden und Berlin, brachten mir die Bekanntschaft von Billroth, König, Thiersch, Esmarch, Madelung, Schede, Ziemssen, Leube, Notnagel und Bergmann. — Den Japanischen Krieg 1904—1905 machte ich als Bevollmächtigter und Chef der Sanitätskolonne der Kaiserin-Mutter Maria, und als Konsultant-Chirurg des Roten Kreuzes mit. Nach dem Kriege wurde ich Ordinarius und Direktor der Chirurgischen Klinik und wurde zum Ehrenleibchirurgen Sr. Majestät ernannt, nachdem ich das Angebot, die Stelle des verstorbenen Leibmedikus Dr. Hirsch zu übernehmen, ausgeschlagen hatte. Ihre Maje-

stät, die Kaiserin-Mutter, ernannte mich dann zum Vertreter Rußlands auf der Genfer Konvention in London 1906 und 1912 in Chicago. Letztere Sitzung konnte ich wegen Krankheit nicht besuchen. Einen Ruf an die Universität Philadelphia schlug ich aus. Im Weltkrieg wurde ich zum Sanitätschef des Roten Kreuzes für die NW-Front ernannt, trat dann 1916 von diesem Posten ab, und wurde General-Konsultant des Roten Kreuzes mit 12 Professoren als Gehilfen. 1917 übernahm ich wieder die Klinik in Dorpat. Anfang 1918 Revolution — ich wurde arretiert, aber gleich wieder freigelassen. 1918 im März kam die Erlösung durch die Deutsche Stoßtruppe, und Neugründung der Deutschen Universität Dorpat, wo ich Dekan der Medizinischen Fakultät wurde. Ende 1918, als die Deutschen Dorpat verließen, floh ich mit meinen Kindern nach Reval, wurde dann Arzt im Baltenbataillon und Konsultant der Estländischen Armee. Als letzterer wurde ich nach 42-jähriger Tätigkeit am 1. Sept. 1925 pensioniert.

Ich habe die Blüte der Deutschen Universität Dorpat erlebt, ich habe ihren Verfall durch die Russifizierung erduldet, ihr kurzes Aufleben in der Okkupationszeit begrüßt, und sehe jetzt die estnische Universität von der alten Tradition sich kümmerlich nähren. Ein Reich von ca. 1 Million kann eine Universität aus eigenen Mitteln nicht halten. So sinkt diese Empore deutschen Geistes und deutscher Kultur in Staub und Asche. Deutschland stellte das Reich über die Nation — wird es lernen, die Nation über das Reich, zum Schutze des Reiches, zu stellen? — ......

---

* * *

Es ist ein Brauch in einem fremden Lande,
Wo noch der Glaube an die Toten glüht,
Der selbst aus tiefster Flut zurück zum Strande
Die Seelen der Entrückten zieht;
Sie wirken fort in geistigem Gewande. —
Ob auch das Auge leiblich sie nicht sieht,
Denkt man sie weit auf raumgebund'nen Wegen
Und stellt dem Tod ein Lebensbild entgegen.

Wenn dort auf unbegrenzten Meeresbahnen
Ein stolzes Schiff für immer sich verlor,
Folgt ihm ein anderes, es heim zu mahnen;
Die hellen Segel zieht man hoch empor
Und nur den Schmuck der heimatlichen Fahnen
Umhüllt man trauernd mit dem ernsten Flor.
So zieht es — unbemannt — Gedanke selbst und Willen
Hinaus, das Treueopfer zu erfüllen.

Auch ihn, der jetzt von unsres Lebens Küsten
Fernab die Flut der Ewigkeit durchkreist,
Den wir auf unsrer eigenen Bahn vermißten,
Den Führer, der zu hohen Zielen weist —
Auch ihn, mit dem wir weiter leben müßten —
Wir rufen ihn, sein Werk und seinen Geist.
Und schied er auch aus unsres Raumes Blicken.
Sein Vorbild kann uns keine Zeit entrücken.

So zieh hinaus, Du unsres Rufes Bote!
Statt heller Segel trag sein Lebensbild;
Was an Erinnerung in unsren Herzen lohte,
Dank und Verehrung, sei des Steuers Schild;
Vom Geisterschiffe grüßt uns still der Tote,
Was er verließ, es sei durch uns erfüllt.
Mit seiner Welt wirkt er in unsrem Leben
Und weist den Kurs: das Höchste zu erstreben.

C. v. S. [2])

---

[2]) Baron Carl v. Schilling, geb 1872 in Estland, z. Z. deutscher Abgeordneter im Estl. Parlament.

Auszüge aus verschiedenen Briefen nach und vor dem Tode Professor Zoeges.

Aus einem Brief seiner Tochter, Else de Vries, vom 16. Mai 1926.

... Jetzt kommt das Schwere, immerzu das Vermissen. Jeder kleinste Gegenstand im Hause erinnert... Ab und zu kommen Menschen, die ihn lieb haben, und sehen sich sein Zimmer an und sitzen da... Schade, daß Du nicht erlebtest, was für eine Wirkung von Papa ausging, als er nicht mehr am Leben war. Gerade, was Du von seinem Bilde sagst, war in so hohem Grade Wirklichkeit, daß er noch dann die Traurigen tröstete, und die Verzweifelten stärkte. Es war geradezu ein Wallfahren zu ihm... Das war das letzte Mal, daß ich für ihn Menschen empfing, und ich sah wie lieb sie ihn hatten... So sonderbar zu sehen, wie die Menschen, die weinend zu ihm hineingingen, wieder heraustraten. Es war eine Ruhe über ihren Gesichtern, und ein Abglanz dieses Leuchtens in ihren Zügen, das über Papa schwebte... Für Papa war es gut so, es blieb ihm erspart das ganz Altwerden. Das war ihm schwerer, als man das glauben konnte. Mein erstes Gefühl, wie ich ihn leblos sah, war: Du bist fortgegangen, und wie gut für Dich...

* *
*

Aus einem Brief der Baronin Lucie von Schilling[3]) 1926.

... Es waren wohl so erschütternde Tage. Wie er dalag auf seinem Bett, so wunderschön und so übermenschlich groß, wie ein riesenhaftes Erz- oder Marmorbild. Da sagte C.: „Gar nicht wie ein Toter, sondern auch jetzt noch wie ein Ereignis." — Uns allen und seinem Zeitalter ist er wohl ein Ereignis gewesen mit seiner herrlichen Persönlichkeit, mit seiner Güte und seiner Begabung...

* *
*

[3]) Geb. Baronesse Rosen, Tochter der Schwester Zoeges, Baronin Anna Rosen.

Aus einem Brief von Baron Alexander Rosen[4]),
vom 17. März 1926.

Zuletzt sah ich Werner zwei Tage vor dem Tode, er kam am Abend, wie so oft, mit seiner Geige zu mir, und wir spielten seine Geigenkompositionen[5]), von denen er mir Kopien geschenkt hatte, und noch drei Sonaten. Er war frisch und anregend wie immer. Um so erschütterter war ich zwei Tage später, als ich erfuhr, was geschehen...

... Werner fühlte sich schon am Sonnabend schlecht... doch wollte er Sonntag einen Patienten in Ziegelskoppel[6]) besuchen, und ging zum Autobus auf dem Rathausplatz. Unterwegs wurde ihm schlecht, er winkte nach einem Auto, und bat eine Klinikschwester, die gerade vorbeiging, ihn nach Hause zu begleiten, er sagte ihr, es gehe ihm sehr schlecht. Kaum waren sie abgefahren, so faßte er sich mit beiden Händen an die Brust, der Kopf sank zurück, und die Hände fielen leblos herunter. Die Schwester brachte ihn in die Klinik, wo er noch einige Atemzüge machte, ohne mehr zu erwachen. Elschen[7]), per Telephon gerufen, fand ihn schon ganz leblos vor. Die letzte Ursache war wohl, daß er am Sonntagmorgen mit den Großkindern spielte, und sie in der Benutzung der Turnringe anwies, wobei Elschen ihn dabei betraf, daß er sich selbst an den Ringen aufgezogen hatte... Er hatte selbst große Angst vor Lähmung und einem hilflosen Greisenzustande.

Die Einsargung war feierlich und großartig. Unendlich viel Blumenspenden wurden gebracht, der Saal war dicht gefüllt mit Menschen. Dagy Sivers[8]) spielte erst den Kreuzzug von Schubert, Erich Walter[9]) redete, dann spielte sie das Zwischenspiel aus der Matthäuspassion, und am Schluß einen Choral von Kittler, der in der Kirche nicht gesungen wird, aber ergreifend schön ist.

Die Beerdigung fand mit militärischem Pomp statt, die Orden wurden vorangetragen, 200 Soldaten bildeten Spalier, die Musik zog spielend mit zur Domkirche[10]). Die war so gefüllt, daß keine Stecknadel herunterfallen konnte. Kammermusik, ein

---

[4]) Geb. 1858, 13. Oktober in Estland, Zoeges leiblicher Vetter, Direktor des Revaler Vereins der Brennereibesitzer Rosen & Ko.

[5]) Gavotte, Menuett, Mazurka mit Klavierbegleitung etc.

[6]) Vorort von Reval.

[7]) Zoeges Tochter, Frau Else de Vries.

[8]) Dagmar von Sivers, geb. v. Veh.

[9]) Pastor zu St. Olai in Reval, geb. 1894.

[10]) Die vor 1233 erbaute, auf dem Domberge in Reval belegene Kirche zu St. Marien, die ihrer deutschen Gemeinde seitens der estländischen Regierung entrissen worden ist. Die Beerdigung Zoeges war eine der letzten ergreifenden deutschen kirchlichen Feiern in diesem wundervollen, erinnerungsreichen Gotteshause.

Frauenchor, ein Männerchor, wieder ungezählte Kränze, aus Riga, Dorpat, Reval, estnische Reden vom Kriegsminister, von Lossmann[11]), deutsche von zahlreichen Kreisen. Auf dem Friedhof, auf dem Platz, wo Gerhard Kügelgen[12]) und die beiden Franz de Vries[13]) und Anita[14]) liegen, folgten dann noch viele Reden, darunter ganz außerordentlich anerkennende, warme estnische...

Auf dem Sarge lag seine Generalsmütze und sein Dorpater Farbendeckel, zwei Studentenfahnen und die Domschulfahne verliehen dem Zug besondere Weihe. Die große Yachtklubflagge bedeckte den Sarg...

* *
*

Aus einem Brief von Professor Werner Zoege an seine Cousine Meta Wiesinger[15]), vom 2. März 1926.

Es ist so selten, daß man dieses hohe Alter bei voller Geistesfrische erreicht, wie es Dir beschieden ist. Ja, noch merkwürdiger, daß Du körperlich doch vielfach schwer leidend, dieses Alter bei relativ guter Gesundheit erreichst. Ich gedachte es ebenso zu machen, aber im Herbst schon bekam ich einen bösen Herzanfall, der sich dann vielfach wiederholte, bis ich mich dazu bequemte, doch mein Leben nach diesem wichtigen Körperteil einzurichten. Noch nicht ganz, da ich noch zu viel rauche. Es ganz aufzugeben, fürchte ich mich, da wie es scheint, dann wohl die Herzgefäße besser funktionieren, die Gehirngefäße aber leichter platzen. Da ist mir doch die erste Form des Abschlusses viel angenehmer, als die zweite. Man kann aber mit mangelhaftem Herzen ja auch immer noch etliche Jahre leben. Nur muß man allerdings immer bereit sein. Aber bereit muß man ja auch viel früher sein, vollends als Arzt. Das ist ja auch nicht schwer, wenn man sich selbst gegenüber immer wahr war, oder wenigstens den Versuch dazu nicht aufgab. Das, was man noch gern vom Leben sehen und erleben möchte, bleibt ja immer nur Wunsch, — ob's zehn Jahre früher oder später ein Ende hat. Also gibt's keinen Abschluß... In meiner Studentenzeit korrespondierten wir einige Zeit eifrig. Wie schnell sind diese vielen Jahre hingegangen, und

[11]) Arthur L., geb. 1876, Arzt 1904, im estnischen Militärdienst seit 1919, Chef d. Militär-Sanitätsverwaltung in Reval.

[12]) Sohn des Malers Gerhard v. K. und Marie Helene Zoege v. Manteuffel, Bruder des Verfassers der „Jugenderinnerungen eines Alten Mannes", Wilhelm v. K.

[13]) Zoeges Schwiegervater, geb. 1809, † 1883 in Estland, und sein Schwager, geb. 1863, † 1922.

[14]) Zoeges Gattin Anna, geb. de Vries, geb. 1864, † 1918.

[15]) Geb. Baronesse Rosen, geb. 1846, Zoeges leibliche Cousine.

doch, wenn man sie sich einzeln ansieht, es war immerhin eine ganze Menge drin, äußerlich und innerlich, und reichlich auch viel Irrtum, Versäumtes und Verpaßtes... Jetzt nimmt mein Interesse die Sorge um die Großkinder viel in Anspruch...

Ich habe die Freude gehabt von der deutschen Akademie der Naturforscher in Halle, die unter Kaiser Leopold von Dr. Bauer 1652 als erste auf der Welt gegründet wurde, zum Mitglied[16]) ernannt zu sein, und befinde mich dort in sehr illustrer Gesellschaft: Karl Ernst von Baer, Adalbert Chamisso, Darwin, Liebig, Tyndall, Herrschel, Virchow, Blumenbach, Prinz of Wales, etc. etc. etc., neben denen meine Opera sich wohl dürftig ausnehmen. — Wie ich höre, kommst Du diesen Sommer nicht. Schade! Sei herzlich gegrüßt von Deinem auch schon alten

Werner.

Aus Zoeges Vortrag:

„Warum müssen wir sterben"[17]).

... Schonung und Übung, — das sind hier wie überall die scheinbar sich widersprechenden, leitenden Prinzipien. — Wir werden die Muskelhaut unserer Gefäße durch Bewegung, die den Puls stets beschleunigt, üben, aber nicht durch die große Anstrengung lähmen. Wir werden ein psychisches Gleichgewicht suchen und finden müssen durch energische Selbstzucht. Wir werden es vermeiden, unser Gefäßsystem durch allzureichliche Flüssigkeitszufuhr zu überlasten, und statt dessen mäßig essen und trinken. Wir werden die schädlichen Gifte, Tabak, Alkohol — vermeiden, aber doch dem Lebensgenuß und der Freude ihre rechte Stellung im Leben zuweisen. Denn die Freude, die ruhige, ich möchte sagen, heilige Freude, fordert die Maximalleistung von unserem Herzen, von unseren Adern, ja, sie ist wohl, gerade wie die Zufriedenheit, das beste Mittel, um das psychische Gleichgewicht finden zu lassen... Die Mortalitätsstatistik gibt Ihnen den interessanten Hinweis, daß alle Berufsarten, die den Menschen im Kampf mit der Natur zeigen, weniger erschöpfen, als diejenigen, die ihn mit pathologischen, körperlichen und seelischen oder sozialen Größen kämpfen lassen. Wer, wie der Lehrer und der Landwirt, sich nur leitend einfügt in das natürliche Geschehen der Dinge, der meidet den größten Teil dieser Schädlichkeiten. Schließlich hängt das auch von Anlage und Charakter ab: der eine lebt schnell und

---

[16]) 19. Dezember 1925.
[17]) Vortrag, gehalten in Dorpat 29. November 1898.

intensiv, und sein Temperament wirft immer wieder alle Prinzipien über den Haufen, der andere bedächtig und mäßig, und daher lange. Es kommt aber bei der objektiven und subjektiven Wertung unseres Lebens sicher nicht auf die Zeit, sondern viel mehr auf den Inhalt an. Wer einen reicheren Inhalt seinem Leben zu geben verstand, der hat mehr gelebt, und wenn er auch früher stirbt. Wohl ihm, wenn die Schriftzüge ewiger Arbeit auf der Innenhaut seiner Adern zu lesen sind...

Aus neun Briefen an Dr. W. v. Reyher [18]) und an Dr. A. Hilse [19])

von

Professor W. Zoege v. Manteuffel

aus der Revaler Zeit.

I.

Lieber Reyher, 1921.

So lange hatte ich nichts von Ihnen gehört, daß ich dachte, meine Briefe hätten Sie nicht erreicht. Nun kam die Erklärung. Sie tun mir furchtbar leid, daß Sie zu allem pekuniär noch so hereinfallen... Mich reut, daß ich nicht auf die Gefahr hin, mich mit Ihnen zu überwerfen, energisch gegen den Modus der Liquidation in Dorpat [20]) protestiert habe. Aber ich sah mich im wesentlichen vor den fait accompli gestellt, und Einwände wollten Sie nicht hören... Ich würde sagen, da nun dabei nichts mehr zu machen ist, — Schwamm drüber, aber solch ein Schwamm ist doch mit Salzwasser gefüllt, und wenn das überall über die Schrammen und Wunden rieselt, brennt es. — Unsere Zeit hat uns gelehrt, vieles ad acta legen. Nur, darin hat Kader [21]) recht, mit der Chirurgie geht das nicht so leicht. Das sehe ich auch an mir. Ich arbeite ja wohl nur, weil ich muß, aber wenn ich gar nicht zu operieren habe, fehlt mir was... In München

---

18) Geb. 1879, von 1911 Besitzer der Faureschen Klinik in Dorpat und Privatassistent bei Zoege; z. Z. leitender Arzt des Krankenhauses in Selters, Westerwald.

19) Dr. med. Armin, geb. 1887 in Livland, seit 1928 Privatdozent an der Universität Riga.

20) Die Fauresche Klinik wurde von Dr. Reyher bei seiner Übersiedlung nach Deutschland im Januar 1921 verkauft. Das sehr schöne Instrumentarium erwarb die Dorpater Universität. Das Haus existiert z. Z. noch als Hotel.

21) Bekannter Chirurg, nachmals Professor der Chirurgie in Krakau.

soll sich eben eine Reaktion gegen die vielen insuffizienten Kriegsärzte in leitender Stellung gebildet haben, die an ihre Stelle taugliche Elemente zu setzen versuchen will — wozu auch Balten genommen werden... Ich selbst habe mit Plastiken mich weiter beschäftigt. Aber man muß in meinen Jahren guter Laune sein, um sie gut zu machen. Die übrige Praxis ist hier in Reval öde. Erwerb. Wissenschaftlich 0. Kein pathologischer Anatom, keine Bakteriologie, und in den Verhältnissen auch nichts zu machen. Wills aber doch versuchen. In meinen Jahren kann ich froh sein, wenn ich genügend Augen habe, um ein spritzendes Gefäß zu sehen. Ich nahm mir vor nicht über 65 Jahre zu arbeiten. Es wird wohl anders kommen. — Wenn das Schicksal Sie auf die alte Bahn zurückwirft, sehen Sie doch zu, daß Sie den Manen Ihres Vaters[22]) treu bleiben, und Ihrem alten Lehrer und Freunde die Freude machen, Sie als Lehrer fruchtbar wirken zu sehen. Hier ist ein Gebiet, wo Wollen und Können Gelingen versprechen. Das Gebiet, das wir am besten beherrschen, wird — betreten, uns auch am besten dem Deutschtum dienen lassen.

Ihr alter WZM.

II.

Lieber Reyher, 12. 11. 22.

Ich muß mich unklar ausgedrückt haben. Jedenfalls ist es schade für uns hier jeden Wohldenkenden zu verlieren. Hier fehlen uns immer wieder Menschen. Es wächst ja eine tüchtige Schar Jüngerer heran. Aber zwischen uns Alten und den Jungen fehlt eine Schicht mit noch alten Traditionen und jungen Herzen. Ich gehöre dem alten Eisen an, das, trotz meines ungewöhnlichen Nervensystems, doch nicht mehr umzuschmieden ist. Gerade aus dieser Schicht, die hier fehlt, sind manche gefallen, und recht viele ausgewandert... Die Zeitläufte haben mit all den wüsten Erfahrungen und der Bitterkeit die Herzen alt werden lassen, und die versagen. Mein Schwager de Vries ist auch plötzlich gestorben. Er hatte die Frau beerdigt; sein Gut[23]), das er sich nach mühevollen Jahren und Leben erworben, und das ihm eine sorgenlose Zukunft sicherte, verloren — da brach er zusammen. Gestern

---

[22]) Professor Dr. Peter Carl Christopher v. Reyher, geb. 1846, † 1890, Dozent für Chirurgie in Dorpat, arbeitete unter Ernst v. Bergmann ebendaselbst in den Jahren 1871—1876; Urheber der antiseptischen und konservativen Behandlung von Gelenkschüssen. Prof. der Chirurgie in St. Petersburg, führend in seinem Fach.

[23]) Rittergut Addila, welches, ebenso wie ca. 400 andere Rittergüter in Estland, im Jahre 1919 durch die estländische Regierung so gut wie entschädigungslos enteignet wurde.

beerdigten wir Dr. Fick[24]), den Alten. Rings um mich sinken die Zeitgenossen ins Grab. Wann komme ich dran? — Ich will jetzt meine Bibliothek der Universität verkaufen. Einmal wird doch ein deutscher Chirurg daran kommen... Ich vermisse hier das Dorpater Klima, hier ist es rauh, und solche Barometerstürze, daß den alten Leuten die Herzen klappern. — Wir hatten vor Weihnachten einen Sturz von 772—723! in wenig Stunden, und dann in einigen Stunden wieder zurück. Da schickten alle nach Ärzten und liefen mit verstörten Gesichtern herum. Ich auch. Aber auch jüngere, so Kügelgen[25]). Ich finde, daß meine Liebe zur Chirurgie eine unglückliche wird, — erstens kriege ich nur die bösen Fälle, zweitens machen mir die Fälle, die aufregend sind, keinen Spaß. Ich mache lieber Plastiken, da geht es nicht ans Leben. Man wird allmählich feige mit den Jahren... Aber ohne ist es auch nicht schön. Und dann das verfluchte Geld... Die Privatpraxis ist und bleibt ein Ekel! —

Nun habe ich aber genug geschwatzt. Von Politik heute 0, obgleich viel Interessantes passiert. Ihr alter WZM.

III.

Lieber Reyher! 26. 11. 22.

... Ihren Brief vom 18. erhielt ich erst gestern... Was Sie über die Fieberparoxysmen der Menschheit schreiben, unterschreibe ich teilweise. Ich glaube nicht an einen kritischen Abfall der Temperatur, weil sie zur Norm führen müßte. Es wird wohl eine klägliche Lysie werden, dank der sog. Zivilisation, gegen die ich von Jugend auf einen Widerwillen gehabt habe. Anfangs schmeckte mir rohe Milch besser, und ich konnte nicht begreifen, wozu man sie kocht; mit 10 Jahren empfand ich die gepflanzten Wälder in Deutschland scheußlich, und die Reglementierung des Publikums empörend, was mich nicht selten in Konflikt mit der Polizei brachte. Und in Deutschland war sie noch durch eine hohe Kultur getragen, da wird wohl noch die Massenherrschaft eine Zeitlang aushalten. In Rußland betet man im Norden schon zu „Perun[26]) — faktisch! Allerdings, ich glaube, man hat nie ganz aufgehört, und der Pop war ein Regierungsbeamter mehr, der Schnaps, Eier, Schinken[27]), Brot und Butter brauchte und besoffen die Glocken läutete. Der Fortschritt der Zivilisation hat nun auch dieses Idyll zerstört. —

---

[24]) Dr. Johannes Fick, geb. 1848, † 1922, praktischer Arzt; eine der liebenswürdigsten und populärsten Gestalten Revals.

[25]) Dr. Ernst v. K., geb. 1871; leitender Arzt der Heilanstalt Seewald bei Reval.

[26]) Gott d. alten Slawen, entspricht dem Thor der Germanen.

[27]) Höchstens zum Osterfest, sonst war er zu arm dazu.

Ich operiere jetzt recht viel in Joachimstal[28]) ... Sonst werde ich älter, d. h. ich merke es, was früher nicht der Fall war... Die Juden muß ich irgendwie vergrämt haben, da sie plötzlich verschwunden, ohne chirurgische Ursache. — Die gesundenden Empfindungen in Deutschland habe ich auch bemerkt. Sie gehen vielfach von Balten aus, die sich nicht ins Parteileben ziehen lassen... Nun seien Sie herzlichst gegrüßt. — Hatte einen guten Brief von Hilse und Wistinghausen[29]). Letzterer ist Oberarzt geworden, und hoffentlich auf Chirurgie.

Ihr alter Zoege.

IV.

Lieber Reyher! Herbst 1923.

Schon einen Monat wartet Ihr Brief auf Antwort. Aus ihm ersah ich, daß zwei von meinen Briefen im Sommer und Herbst augenscheinlich verloren gegangen sind. Mag sein in dem Ruhrkampf[30]), mag aber auch sein hier. Die Franzosen hassen uns, und werden wohl viele Briefe lesen, vermutlich mit Ingrimm. Die Teuerung deutscher Erzeugnisse hat den Franzosen Aufwasser gegeben, da die deutsche Ware im Ruhrgebiet billig und gratis requiriert wird, und sie sie hier für den halben Preis anbieten. Ebenso ist die Literatur viel, viel billiger. Auf diese Weise haben sie Absatz nicht nur für Weine und Parfümerien, sondern auch für solide Sachen...

Die allgemeine Überschwemmung zerstörte hier die Ernte, und machte die Scheunen und Heuschober bis zum starken Frost auch auf geringe Entfernungen unzugänglich. Bisher hat das landwirtschaftliche Elend noch nicht zu Preissteigerungen geführt, es wird wohl noch kommen. Zu essen hat man ja, aber es fängt sonst, besonders mit den Wohnungen, an knapp zu werden. Daß die Ansiedler leiden, war vorauszusehen, und es kommt noch dicker. Leider leiden unsere deutschen Edelpopsen[31]) auch ungeheuer. Und so ist die Bodenständigkeit auch in dem bescheidensten Maße für die Deutschen kaum zu halten. To-

---

[28]) Kriegshospital in Reval.

[29]) Dr. Renaud von W., geb. 1863 in Estland; prakt. Arzt in Reval; nachmals Chirurg an den Lungenheilstätten Belitz bei Berlin.

[30]) Die empörende vertragswidrige Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen wurde von den Deutschbalten tief mitempfunden, was zugleich auch dadurch zum Ausdruck gelangte, daß viele baltische Familien, trotz Verarmung, Kindern aus dem Ruhrgebiet gastliche Aufnahme gewährten.

[31]) Bezeichnung für die wenigen deutschen Besitzer resp. Pächter der kleinen Restgüter, die durch die sogen. estnische Agrarreform den früheren Besitzern ihrer Rittergüter einstweilen überlassen wurden. Ein solches Restgut repräsentiert ca. 1—2% des Wertes des gesamten Rittergutes.

b i e n [32]) hat ein schönes Buch über die Agrarrevolution geschrieben. Muß verbreitet werden. Was Sie darüber schreiben, daß es schwer ist ein Deutscher zu sein und zu bleiben, hat hier, namentlich für den kleinen Mann, seine bedenkliche Gültigkeit. Überzeugungen haben, ist eine Sache, die Kapital oder Produktion voraussetzt, oder überwiegende Arbeitsfähigkeit, Intelligenz usw. Solche Drangsalierungen, wie Sie sie durchgemacht haben, macht man doch auf fremde Kosten, Geld oder Einfluß. Auf letzteren werde ich furchtbar in Anspruch genommen. Wenn es gute Leute sind, tue ich, was ich kann. Aber wenn es unbekannte, ja „auch" und „j e t z t" [33]) Deutsche sind, dann fluche ich oft. Aber darin haben Sie recht, durchhalten muß man. Die Ruhrhetze scheint ja abzubauen. Ich halte sie aber nicht für so gefährlich, wie die industriell-kapitalistischen Treibereien internationaler Syndikate. Sie zerstören das schwache Nationalbewußtsein allendlich. Hier sind sie besser und tun sehr viel für die deutsche Sache. Und dazu muß man sie überall kriegen. Aber ohne Bodenständigkeit ist hier nichts zu machen. In Deutschland ist sie nicht in Gefahr. Sehr gut sind unsere Schulen, besser als sie je gewesen. Aber ob wir sie lange erhalten können, das weiß der Teufel... Ich lebe ziemlich von der Hand in die Münder. Meine Kinder sind froh und zufrieden, und meine Großkinder gedeihen... Das Klima ist hier sehr übel, feucht und windig. Hier braucht man bei 6 Gr. einen Pelz, in Dorpat erst bei 15... An Chirurgen wird Reval reich. Natürlich bekomme ich dann die ganz bösen Sachen. Daneben aber auch Nasen und Plastiken. Sehr fehlt hier in Reval ein pathologischer Anatom. Wir wollen versuchen einen Deutschen zu bekommen. Vielleicht gelingt es, wenn das Glück gut ist. Meist ist es ja eine Metze.

Fleisch essen wir hier häufig, viel zu oft, dafür ja weniger Gemüse... Ich hatte hier die Ausstellung „der Mensch" aus Dresden, mit R o d e r i c h E n g e l h a r d t [34]) als Vortragendem, herzuschaffen riskiert. Der „Mensch" war groß, ich glaube, er wird sich auf 800.000 stellen, die ich riskieren mußte. Es scheint, daß ich trotz Kurssturz und Verteuerung der Fracht, mit nur einem sehr kleinen blauen Auge davonkomme. Der Eindruck hier war sehr stark...

---

[32]) Alexander v. Tobien, geb. 1854 in Livland, † 1929. Veröffentlichte u. a.: „Die Livländische Ritterschaft in ihrem Verhältnis zum Zarismus und russischen Nationalismus"; „Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert", etc.; Dr. phil. h. c.

[33]) Bezeichnung für die wenigen baltischen Deutschen, die während des Weltkrieges ins russische Horn bliesen, aber jetzt, der russischen Stütze beraubt, sich ihres baltischen Deutschtums erinnerten.

[34]) Baron Roderich Engelhardt, Dr. med., geb. 1862; prakt. Arzt in Riga 1891 bis zum Weltkriege, z. Z. in Dorpat.

Was ich im Sommer mache, weiß ich noch nicht. Wir werden mit Hesse[35]) uns in den Sommer teilen. Das ist soweit gut. Nur wollen die alten Knochen, und besonders die alten Gefäße, eine volle Arbeit nicht recht zulassen. Nächtliche Bäuche und tägliche Mägen sind immerhin angreifend und leider, trotz meiner 67 Jahre, aufregend. Ich bin der sorgenvolle Pessimist nach der Operation, der ich war, geblieben. Zur Operation hatte ich ja immer Courage. Aber lange Nachbehandlungen, das ist öde und sorgenvoll...

Es grüßt Sie in alter Freundschaft

Ihr Zoege.

V.

Lieber Reyher! 1924.

Endlich bekomme ich von Ihnen einen Brief, der mir Freude gemacht hat. Denn jetzt sehe ich eine Richtung in Ihrem Leben, die Konstanz verspricht... Die Edelpopsen sind natürlich ein Unikum, die hiesigen auch. Aber hier sind sie doch und bleiben in Verbindung mit ihrer gewohnten Gesellschaft, und man sorgt für gute Schulen. Trotzdem ist es nicht auf lange. In Deutschland geraten sie aber unter die Kätner, und ihre gesellschaftliche Stellung, und damit ihr Kulturmilieu, geht verloren. Eine Zeitlang war es leicht zurückzukommen, jetzt wird es schwerer. Sind die Landsleute hier, so haben sie wenigstens das Gefühl, auf Vorposten zu stehen... Ich glaube nicht sehr an die germanischen Stämme der Ostsee. Erst wenn Deutschland stark ist, wirds gehen. In der Nähe gesehen, vertragen sich Finnen, Schweden, Norweger und Dänen gar nicht. Gott sei's geklagt, in Deutschland ist die Einigkeit auch eine Phrase, die täglich wiederholt, und von wenigen ernst genommen wird. Daß man den katholischen Geist auch dort merkt, wo Sie sind, war mir neu. Ja, Sie haben sicher recht, wer ist das Verhängnis — Luther oder der Papst? Luther war der große Demokrat, der geniale, wahrheitsliebende deutsche Biedermann, und die Konsequenz seiner Lehre und Kritik führte zu Ritschl[36]), Harnack[37]), Jatho, und wurde da als Staatsreligion bankrott, weil sie fürs Volk unverständlich und zersetzend war. Wenn jetzt dieser alte Streit Deutschland spaltet, dann Gott gnade. Die deutsche Jugend ist aber von so frischem schönen Geiste beseelt, daß sie auch dieses überwindet... Politik liegt dem Reichsdeutschen nicht. Der Auslanddeutsche hat schon

---

[35]) Dr. Georg Hesse, geb. 1885; Chirurg, Direktor der Revaler Privatklinik.

[36]) Albrecht R., geb. 1822, † 1869, protestantischer Theolog; 1853 Professor in Bonn, 1864 in Göttingen.

[37]) Adolf von Harnack, geb. 1851 in Dorpat, † 1930 in Heidelberg. Professor der Kirchengeschichte in Berlin; General-Direktor der preußischen Staatsbibliothek, Präsident der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft etc.

etwas mehr davon los. Was aber der Reichsdeutsche versteht, und wo ihm keiner mehr nachkommt, ist Arbeit und Wissenschaft, und damit werden sie siegen, trotz Luftschiffen und Bajonetten und Valutastürzen. — Die Demokratie schafft neue Sklaverei, — die der geistigen Arbeit, es wird die bitterste, gegen die die des Kapitals und der Leibeigenschaft paradiesische Zustände waren.

... Nun hoffentlich gehts Ihnen immer besser...

Ihr alter Zoege.

VI.

Mein lieber Reyher! 11. X. 1924.

Also endlich durch! Das freut mich aufrichtig ... es freut mich, daß Sie sich durchgesetzt haben, und jetzt auch unterhalb der Claviculen operieren dürfen. 26 Betten sind immerhin etwas ... Ich selbst habe privatim so gut wie nichts zu tun.... Was Sie an politischen Typen gesehen haben, stimmt schon — nur ist von der anderen Sorte hier nicht viel. Die ersten, die frühere Zustände erhoffen, sind hier wohl kaum mehr vorhanden, und die rosig in die Zukunft sehen, gar nicht. Diese Typen sind meist emigriert. Aber Pessimisten und Optimisten gibts auch hier. Und die werdende Jugend muß doch wenigstens an die eigene Zukunft glauben. Dieser Glaube plus Heimatliebe gibt dann das Kolorit. Und wir Alten dürfen diese Perspektive nicht verwischen, weil darin doch die einzige Kraft liegt, die wir haben. Unsere Emigranten haben mich früher sehr geärgert, weil wir hier Menschen brauchen. Seit ich von Reichsdeutschen so glänzende Zeugnisse auch über unsere Emigranten gehört, und dazu die Bemerkung: „die können wir brauchen", bin ich damit versöhnt ... Sich bewähren, das ist doch die Hauptsache.

Dazu braucht man aber ein Arbeitsfeld, und, was ich seit 1883 bis zum September 1924 nicht gewußt habe, — Geld. Mir ging es bisher recht gut — so, daß ich den teuren Yachtsport ohne große Mühe üben konnte. Wenn es so weiter geht, muß ich ihn wohl aufgeben, was schade wäre, da er der einzige ist, bei dem man nicht mit der Nase auf die unerquicklichen Verhältnisse hier gestoßen wird. Man muß in Reval finanziell begabt sein, um vorwärts zu kommen. Neuere Elemente sind darin weiter, als wir es waren. Ich speziell habe recht viel Dummheiten gemacht, und hätte, wenn ich klüger gewesen wäre, ein sehr wohlhabender Mann sein und das Messer ruhig niederlegen können, bevor es mir aus der Hand genommen wird. — Vom Baltischen Aerztetage kann ich sehr Gutes berichten — es waren gute Kräfte gekommen — Hesse[38]) aus Petersburg, Idelsohn[39]) aus Riga, und vor

[38]) Erich Hesse, Dr. med. in St. Petersburg.

[39]) O. H. Idelsohn, Dr. med., geb. 1869; z. Z. prakt. Arzt in Riga.

allem Gaupp[40]) aus Tübingen. Ich kann Ihnen sagen, die Sache war viel besser, als der vorletzte Chirurgen-Kongreß, der merkwürdig öde war...

Man lebt ja eigentlich viel billiger als früher. Ich verbrauchte im vorigen Semester 1/5 von dem, was ich vor dem Kriege verzehrte, aber man hat es nicht immer. Dafür mehr Zeit mit Großkindern sich abzugeben, was ja sehr nett und lustig ist, aber ich bin, trotz meiner 67 Jahre, zu jung dazu, oder braucht mein großer Körper Sport? Jedenfalls habe ich ihn im Sommer getrieben, bin allgemach ein sehr eifriger Segler geworden... In Finnland fand ich eine Dagmar-Bucht mit Gedenkstein an fünf Besuche der alten Kaiserin[41]). Ich schickte ihr eine Ansichtskarte und bekam einen netten Brief. Sie ist ihr Vermögen losgeworden, England hat erklärt, sie nicht ernähren zu können... Hier in Reval beschäftigt sich alles merkantil oder politisch. Da ich für ersteres kein Talent habe, muß ich wohl mit letzterem mich befassen, und finde das auch recht interessant. Vor einigen Tagen waren hier Dr. Boehm[42]) und der Abgeordnete Prof. Spahn[43]). Boehm ist expatriierter Balte, Sie kennen vielleicht sein gutes Buch „Europa irredenta". Spahn ist ein ganz famoser, klarer Kopf, deutschnational, einer der besten Bismarckkenner. — Sehr interessante Bücher veröffentlicht jetzt Haller-Tübingen[44]).

Hoffentlich höre ich nächstens von Ihnen. Hesse und ich verpaßten einen spastischen ileus, den Fick[45]) operierte. Ich habe so ein Ding nie gesehen, und ärgerte mich sehr. Er soll aber wirklich ein spastischer sein...

Ihr alter Zoege.

VII.

Mein lieber Reyher! 25. IV. 25.

... Mir geht es hier nach wie vor dürftig. Die Menschen haben kein Geld — die Kliniken waren den Winter schlecht besetzt,

---

[40]) Prof. Dr. Robert Gaupp, Württemberger von Geburt, geb. 1870; seit 1906 Professor der Psychiatrie und Nervenheilkunde; in Tübingen; 1915/1916 Rektor der Universität ebenda.

[41]) Maria Feodorowna, geb. 1848, † 1928 in Villa Hvidoere bei Kopenhagen, geb. Prinzessin von Dänemark.

[42]) Dr. Max Hildebert Boehm, bekannter deutsch-baltischer Publizist.

[43]) Joh. Martin Ad. Spahn, geb. 1875. M. d. R. Prof. Dr. phil. Außenpolitische Geschichte u. Verfassungsgeschichte des 19. Jahrhunderts u. d. Gegenwart.

[44]) Dr. Johannes Haller, geb. 1865 in Estland, Professor der Geschichte in Tübingen, veröffentlichte u. a. „Die Epochen der Deutschen Geschichte", „Die Aera Bülow" etc.

[45]) Dr. med. Woldemar F., geb. 1886 in Estland, z. Z. prakt. Arzt in Reval, Chirurg.

die Sprechstunde wochenlang leer. Jetzt kommen wieder Kranke. Meine Praxis in Konsultationen ist natürlich trübselig — immer die ekligen Fälle, aber das ist nun mal so, wenn man keine eigene Klinik hat. Gage beziehe ich seit dem Januar nicht mehr, und die Pensionierung kommt nicht zustande, weil der Chef vom Gesundheitsamt mich braucht, und mich nicht loslassen will. Immerhin recht unbequem. Selbst habe ich mir meine finanzielle Position mit der mir in dieser Branche eigenen Geschicklichkeit ebenfalls verpfuscht, hauptsächlich durch einen Ankauf einer etwas größeren Yacht, die sich so remontebedürftig erwies, daß ich den halben Kaufpreis noch für die nötige Remonte verwenden mußte. Dabei bin ich die alte Yacht nicht losgeworden. Mein Haus will ich nicht verkaufen, hoffe aber eine bessere Miete zu erhalten. Ich lebe also immer noch von der Hand in den Mund ... Ich habe ziemlich viel gemalt, anfangs Tempera-Seestücke, wovon ich vier verkaufte, jetzt Oel. Geht ebenso rasch oder fast, und sind teurer ... Das Leben in Reval stellt starke Anforderungen an die Geselligkeit, und zwar an eine wenig erquickende ... Ich habe einen Trio-Abend und geige zu Hause hin und wieder und komponiere für Großkinder Menuetts und drgl. ... Lese eben Iswolsky's[46]) Schriftwechsel mit dem Ministerium des Aeußeren — eine Fülle von Aufklärung über die Kriegsschuldfrage. Er und Poincaré[47]) haben fast alles gemacht. „Seinen Krieg" nannte er den Weltkrieg. Leider ist das Aas krepiert, vor einigen Jahren. Warum er das alles tat, erfährt man nicht — auf Wunsch Frankreichs, oder aus persönlicher Eitelkeit? Er hat übrigens auch einen Turmschädel. — Der Günthersche[48]) Versuch über die Rassefragen ist sehr interessant und gut geschrieben, aber schwerlich richtig. Das sieht man im Außerdeutschland. Man kann die Sachen nicht einmal als Anfangsrichtung benutzen, wenn nicht in Deutschland. Dann aber sind die Typen so verwischt, daß die Sache in praxi sehr schwierig wird ... Ich freue mich so, da es Ihnen endlich einschlägt. Dort, wo Sie arbeiten, ist Ihnen der gewonnene Boden wenigstens sicher, anderswo durchaus nicht ...

Nun auf Wiedersehen, und schreiben Sie, ich freue mich so was zu hören.

Ihr alter Zoege.

---

[46]) Alexander Petrowitsch I., geb. 1856, † 1919; Minister des Auswärtigen; „Der diplomatische Schriftwechsel Iswolskys", herausgegeben von Friedr. Stieve.

[47]) Raimond P., geb. 1860; Minister des Äußeren und Minister-Präsident 1912; Präsident der Republ. 1913—20; Präsid. der Akademie 1920; Premier-Minister 1926—1929.

[48]) Dr. Hans F. K. Günther, Hauptwerk: „Rassenkunde des Deutschen Volkes".

1924.

Mein lieber Hilse!

Sie haben mir mit Ihrem Brief, der mir Ihr Leben schildert, eine ganz große Freude gemacht, nicht nur weil ich daraus ersehe, daß Sie sich das Beste, was ich meinen Schülern vererben oder lehren wollte — Liebe für Wissenschaft und ein warmes Herz, bewahrt haben, auch über all die kläglichen Zeiten hinweg. Hoffentlich kommt Ihr geheimer Wunsch nach akademischer Arbeit aus. Ohne wissenschaftliche Ausnutzung ist die Praxis wohl sehr öde, und diese wissenchaftliche Atmosphäre haftet nun einmal an der Universität.

... Ich fühle mich nicht schlecht, glaube aber, daß ich bisher noch nicht verblöde — aber was will da eigene Arbeit besagen? In meinen Jahren soll man sich nicht verpflanzen. Nun es war ja eine Zwangslage... Was wird aber aus unserer Zeit — mit ihrem Haß, ihrem Unverstand — ihrer Charakterlosigkeit — für Menschen zu erzeugen imstande sein? Was man bisher sieht, ist kläglich. Hie und da dämmert in den Leuten ja auf, daß die höhere menschliche Kultur nicht mit Geld zu kaufen ist — den meisten bringt aber die Dämmerung Haß...

* *
*

1925.

... Was Sie mir sonst schreiben, daß es Ihnen in Riga glückt, freut mich sehr... Sie kamen nach Riga, als diese Stadt stark aufzublühen begann... Die Zahl der Chirurgen hier ist von 4 auf 12 gewachsen... Wolli Fick hat sich die Petersburger Allüren nicht angewöhnt, und ist nett wie früher... Meine Militärstellung habe ich quittiert. Ich arbeite als Ehrenkonsultant bei Loßmann weiter, der ein anständiger Kerl ist... Die 49 Jahre Dienst, die hinter mir liegen, sind am Ende auch genug. Für die Pensionierung habe ich 14 Jahre zu viel. Aber das schadet ja nichts. Es ist aber immer etwas wehmütig, nur noch inoffiziell zu existieren... Mit Vergnügen sehe ich Hesse Mägen operieren, das macht er sehr schön...

Nun leben Sie wohl, es waren schöne Zeiten, als wir zusammen arbeiteten... Sie sind mir ein treuer Schüler und Freund, und je älter man wird, um so kleiner wird die Zahl der Freunde... Seien Sie also in treuer Freundschaft herzlichst gegrüßt und werden Sie nicht müde mir zu schreiben, auch wenn ich mal schweige...

Ihr alter Zoege.

* *
*

VIII.

Lieber Reyher! 10. XII. 1925.

Es scheint wirklich so zu sein, daß meine Auslandbriefe gelegentlich verschwinden, und die Inländer geöffnet werden. Was die Kunden von mir altem Kerl haben wollen, weiß ich nicht. Sie wissen ja ganz genau, daß ich mich nicht ändern werde, und setzen das auch nicht mal voraus. Daß Sie diese Enttäuschung einmal durchleben müßten, habe ich mir vorausgesagt. Wir verstehen uns hier eigentlich fast nur mit der deutschen Marine ohne weitere Erklärungen. Dort, wo Sie eben sind, ist der Horizont der Menschen ja noch enger als im Norden. Aber man findet schließlich fast überall „Menschen", aber natürlich selten. Das war ja immer so im Reich. Und doch, und doch! Von außerhalb sieht man vielleicht Licht und Schatten kontrastreicher, und jedenfalls ersteres heller. Die Jugendbewegung schien herrlich, und jetzt erlahmt auch sie. Der Rassen-Günther hat schon recht, man braucht Herrenmenschen. Aber wenn sie sich anbieten, wenn sie kommen, werden sie abgestoßen. Ich muß Wilhelm II. viel abbitten. Natürlich, er hat zu wenig Charakter, um die Umwelt, die ihm ihren Stempel aufgedrückt, zu überwinden und Charaktere heranzuholen. Die allgemeine Verflachung verhindert auf lange das Hervortreten von Charakteren und das Erscheinen des Mannes, den sich alle wünschen. Aber arbeiten können die Kerle, — das muß man ihnen lassen. Allerdings nicht wie freie Menschen, sondern wie Sklaven! Sie leben zu eng, daher das Elend. Sie müssen sich ausbreiten und Platz haben, aber das fühlen sie selbst noch nicht.

Hier lebt man, besonders die Aerzte, auch nicht auf Rosen gebettet. Ein Arzt auf 400 Seelen! und es kommen immer mehr dazu. Sie hängen höllisch an den Gräten.

Wenn ich nicht pensioniert wäre und mein Haus nicht vermietet wäre, könnte ich auch holzhacken gehen. Praxis ohne Klinik geht auf die Dauer nicht. Konsultationen waren viel, als die Leute Geld hatten. Heute haben sie keins mehr. Die alten Kapitalien sind zerstört, die neuen Kapitalien gehen täglich bankrott. Nur die 6—8 alten deutschen Firmen halten sich trotz Anfeindung etc. Von ihnen lebt auch zum großen Teil der Staat. Aber sie sind parat den Ast abzusägen, auf dem sie sitzen. Das gelingt nur nicht, sonst hätte man nur Gauner. Die Finanzleute, die ich gar nicht liebe, sind aber doch ein Segen, ohne sie könnten wir hier auch nichts. Tempora mutantur etc.

Im August/September war ich in Kopenhagen und besuchte die alte Kaiserin, die sich riesig freute. Sehr alt, 80, aber innerlich aufrecht und ungebrochen! Das will was sagen. Lebt von der Million, die ihr die Kaufleute in Kopenhagen geschenkt (früher hatte sie 10 Millionen Rbl. jährlich), in ihrer schönen Villa in Klampenborg. — Dabei ist sie herzleidend...

Viel Freude habe ich am Verkehr mit Roderich Engelhardt und Kügelgen... Mein Schwiegersohn[49]) war für Interparlamentarische Mission nach Amerika gereist — erzählt sehr interessant, aber wenig erbaut von Amerika, — auch dort arbeitet der Mittelstand zu viel... Man fragt sich unwillkürlich: ist es wirklich nötig zur Entwicklung des menschlichen Geschlechtes auf die Verpöbelung zurückzugehen? Oder fing es schon vor dem Kriege nicht am Ende an? Mir scheint es so. Das auf dem Bauch-Kriechen vor der Masse. Die Reichsmüdigkeit etc. Auch das Verhalten Wilhelms II. mit seinem Buhlen um die Volksgunst. — Das Ueberwiegen der Zivilisation, die mechanistische Weltauffassung brachte die Menscheit auf einen toten Strang, an dessen Ende ödes Nichts gähnt, und die Kultur verhüllt ihr Angesicht. Sie haben aber recht — Rom hat widerstanden — als einzige Hochburg geistiger Güter. Protestanten neigen ja auch dahin, und finden dadurch mehr Verstehen bei Rom... Nun leben Sie wohl — daß eben die Führer, die man braucht — für Deutschland noch geboren werden, und daß die Kraft des Volkes aber nicht erloschen ist, auch wenn das Lied nicht klingt, das uns früher wie ein Heimatlied klang. In allen auslanddeutschen Kehlen sitzt es noch, und das sind an 40 Millionen. Nicht viel weniger wie im Reich. — „Hammer, hammer dich a mol an deinem verrissenen Kamisol, Du schlechter Kerl". (Scheffel.)

Grüßen Sie Ihr Haus und seien Sie selbst herzlich gegrüßt

von Ihrem alten Zoege.

IX.

Mein lieber R.! 13. I. 1926.

Ob Sie oder ich zuletzt geschrieben, weiß ich nicht mehr — es ist auch gleichgültig! Ich denke aber, wenn es mir nicht gut geht, müssen Sie auch von mir erfahren. Vor ca. vier Monaten nach einem Diätfehler, den ich im Aerger über allerhand Unbehagen vorgenommen und begangen — kam es zu einem Herzanfall... Daß es von dem Ende anfangen wird, habe ich wohl vorausgesagt, daß aber dabei so starke Schmerzen auftreten, habe ich nicht mitberechnet. Ich habe ja viel Sport getrieben, und mein Herz ganz gut geübt. Aber auch zu viel geraucht. Die jetzt hier herrschende Kälte verschlägt mir so den Atem, daß ich gleich einen Anfall kriege. Dadurch bin ich ans Zimmer gefesselt. Meine Hauptbeschäftigung ist Schlafen, mit Großkindern spielen und

[49]) Axel de Vries, geb. 1892; Chef-Redakteur der „Revalschen Zeitung" (vorm. „Revaler Bote"). Nahm als deutscher Abgeordneter des estländischen Parlaments an der Sitzung der Interparlamentarischen Union in Washington und Ottawa im Oktober 1925 teil.

lesen. Es wird so viel geschrieben, auch Günther hat wieder ein Propaganda-Buch für seine Sache geschrieben. Ich finde, die Sache selbst ist so gut, daß Propaganda sie nicht besser macht ... Gestern kam ein junger Grote[50]) (heißt Grote Sohn, eine prima Nummer) aus Deutschland und erzählte böse Sachen ... kein Geld, dabei teuer und kein Ausweg, da es überall ebenso aussieht, in Frankreich, England und den kleinen Staaten. Die Balten wollen heim, aber nur auf fertige Stellen, und von hier ziehen sie los. Man hat Rußland zu lange ertragen, das ist der Fehler, oder ein Fehler, da es so viele gibt, daß man sie nicht aufzählen kann ... Unsere Jugend hats wohl viel schwerer als wir. Aber sie heiraten und kriegen Kinder. Ehen und Kinder sind viel besser als früher. — Was machen Ihre Kinder? Die müssen ja schon groß sein! Schreiben Sie mal. —

Da hatte ich gestern wieder einen Anfall, heute besser ...

Ihr alter Zoege.

14. I.

Meine Erinnerungen an Werner Zoege

von

Dr. Roderich Baron Engelhardt.

Es ist relativ eine kurze Zeit gewesen, und zwar die letzten Jahre seines Lebens, die ich in intensivem freundschaftlichem Austausch mit Werner Zoege in Reval verlebt habe. Ueber diesen letzten Jahren des lebensstarken und lebensbejahenden Freundes schwebte etwas wie Abschiedstimmung, wie Verzicht. Der Höhepunkt seiner medizinisch-wissenschaftlichen Laufbahn, der Lehrtätigkeit an der Universität Dorpat und der militärmedizinischen Rolle, die er an der Front 1914—1918 gespielt hatte, war überschritten. Der öffentliche Posten, den er als Generalarzt der estländischen Armee[51]) bekleidete, war ihm doch bloß ein dürftiger Ersatz für seine bisherige Tätigkeit, der Mangel einer eigenen Klinik machte sich schmerzlich fühlbar. Aber doch stand Zoege sowohl den wissenschaftlichen, wie den Berufsfragen des Arztes nicht fern, und die Revaler Kollegen wissen ihm aufrichtigen Dank für seine treue Mitarbeit. Dieser erzwungene Verzicht auf ein weiteres von früher her gewohntes Feld der Tätigkeit, führte ihn bald auf Interessengebiete, die noch im Rahmen biolo-

---

[50]) Nikolai von Grote a. d. Kavershof in Livland. Arbeitete zeitweilig in der Redaktion des „Revaler Boten".

[51]) Die estländische Armee war erst nach dem zu Ende des Jahres 1918 erfolgten Abzug der deutschen Okkupationstruppen ins Leben getreten.

gischer Fragestellung lagen, und von prinzipieller Bedeutung waren. So insbesondere die durch Günthers Rassenkunde angeregte Anthropometrie, der sich Zoege mit lebhaftem Interesse zuwandte. Sein künstlerisch geschultes Auge, seine scharfe Beobachtungsgabe ergänzten in glücklicher Weise die Schädelmessung mit dem Tasterzirkel.

Im Spätsommer 1917 hatte ich während eines kurzen Aufenthaltes in Dorpat auf meiner kurz vor der Einnahme Rigas[52]) durch die deutschen Truppen erfolgten Heimreise dorthin, Zoege den ersten Entwurf meiner später in Druck erschienenen „Organischen Kultur" zu lesen gegeben, und an einem schönen Sommerabend schloß Zoege unsere lange Unterhaltung über diesen Gegenstand mit den Worten „ich hab's gar nicht gewußt, wie viel wir Mediziner als Biologen zu den tiefsten Ursachen des Weltkrieges zu sagen haben!" Es war das erste Echo, das mir auf meine in der Einsamkeit der Kriegsfront gesammelten Gedanken begegnete.

Jahre vergingen — die deutsche Okkupation, der Zusammenbruch, Bolschewistenherrschaft in Riga[53]) und im Lande — wir hörten kaum etwas von einander.

Da trafen wir uns wieder in Dresden am Anfang der 20-er Jahre, wo ich mittlerweile Abteilungschef am Deutschen Hygiene-Museum geworden war. Zoege interessierte sich brennend für dieses gewaltige Paradigma des „organischen Gedankens" in Präparaten, Modellen und Bildtafeln, ja, vielleicht noch mehr für meine stille Hoffnung, dieses Institut wirklich mit der Zeit zu dem zu machen, wozu es prädestiniert schien — zu einem eindringlichen Lehrgang für das deutsche Volk wieder zu seiner Bestimmung zurückzukehren, organisch zu denken. Die reichen Erfahrungen, die ich im Laufe der Jahre als Leiter der Wanderausstellungen des Hygiene-Museums hatte machen dürfen, weckten in Zoege den Wunsch, den Mittelpunkt des Hygiene-Museums, die „Mensch"-Sammlung auch in Reval und in Dorpat einmal zeigen zu können.

Im Herbst 1923 konnte der Plan realisiert werden, und die Ausstellung „der Mensch" wurde sowohl in Reval wie Riga, — zum Schluß noch in Danzig, eröffnet.

In hingebender rastloser Tätigkeit hatte Zoege die Vorbereitungen getroffen, die Regierung und sämtliche in Frage kommenden Institutionen mobilisiert, das Rote Kreuz, die Schulen, die Aerzteschaft, und der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen.

Diese Zusammenarbeit mit Zoege — ich wohnte noch dazu als Gast in seinem Hause — ist mir eine der schönsten und reichsten Erinnerungen meines Lebens. Er war seiner ganzen Anlage nach

---

[52]) 3. September 1917.

[53]) Einzug der deutschen Truppen in Dorpat 24. Febr. 1918, Zusammenbruch November 1918, Bolschewistenherrschaft in Riga bis 22. Mai 1919.

der rechte Mann, diese Aufgabe zu lösen. Blitzschnell fand er Auswege aus verwickelten Situationen, verstand es, mit Lässigkeit und passivem Widerstand durch das Vorbild eigener Energie fertig zu werden, irgend welche Bedenken finanzieller Natur spielten keine Rolle. Alles war großzügig — ohne den geringsten Anspruch auf öffentliche Anerkennung seiner organisierenden Hand, seiner maßgebenden Führerrolle beim ganzen Unternehmen, und doch war er der Kopf des Ganzen, dem jeder sich gern unterordnete. Auch ein anderer Zug, der für Zoege charakteristisch war, trat in jener Zeit besonders liebenswürdig hervor: das war seine freundschaftliche Hilfsbereitschaft, mir die verantwortungsvolle Aufgabe in Vorträgen und Führungen, in jeder Hinsicht zu erleichtern, ohne den geringsten Wunsch dabei irgendwie in den Vordergrund zu treten. Die Freude am Gelingen der Sache und die Freude am Erfolg des Freundes waren für ihn die Hauptsache. Alles andere spielte dabei keine Rolle. Wir lassen hier einige Stellen aus dem Ausstellungsbericht aus W. Zoeges eigener Feder folgen, der in ungemein eindringlicher Form die von ihm erfaßte Bedeutung des Unternehmens betont:

Schluß der Ausstellung „Der Mensch"[54].

Der vor 3—4 Jahren von R. Baron Engelhardt und Unterzeichnetem gefaßte Plan, die Ausstellung „Der Mensch" nach Estland zu bringen, schien anfangs zu scheitern, da Helsingfors sich an der Rundreise Riga—Dorpat—Reval nicht beteiligen wollte, weil es aus Dresden ein ständiges Museum erworben hatte. Da hatte das Herder-Institut[55]) in Riga den Mut die Ausstellung nach Riga zu berufen, und bot sie mir für Reval an. Ich sagte zu, und hoffte sie hier und in Dorpat zeigen zu können. Leider hat die Universität in Dorpat aus mir unverständlichen Gründen abgesagt... Sehr bedauerlich! So kam es, daß die Ausstellung von Estland schied, ohne daß Dorpat, das alte Zentrum der Wissenschaft, sie gesehen hatte. Die Ausstellung in Reval ist gut besucht gewesen, in Riga besuchten sie 24.000 Menschen, bei einer Bevölkerung von 3—400.000, in Reval zählen wir auf eine Bevölkerung von ca. 115.000 — 21.264 Besucher der Ausstellung ...

Die Ausstellung „der Mensch" ist geschlossen, und jetzt schon auf der Heimreise. Was hat sie uns gebracht?... Nicht nur die Objekte, die ausgestellt waren, gaben der Ausstellung ihre eigenartige Bedeutung, sondern der Sinn, in dem sie zusammengestellt war, und den der Begleiter der Ausstellung, Baron Engelhardt,

---

[54]) Erschienen im „Revaler Boten" im November 1923.

[55]) Herder-Institut zu Riga, 1921 von der Herdergesell. in Riga als private deutsche Hochschule ins Leben gerufen, seit 1927 gesetzlich vom Staate als solche bestätigt. Best. z. Z. eine theolog., eine jurist.-staatswiss. u. eine philos. Abteilung.

seinen Zuhörern so schön auseinanderzusetzen verstand. Wer von seinen Worten geleitet die Halle durchwanderte, sah bald die Welt in neuem Lichte, im Lichte eines das Leben bejahenden Gedankens, nicht im zerstörenden Lichte rationaler Kritik, oder in der ertötenden chemisch-physikalischen Mechanisierung, wie sie die Wissenschaft in den letzten Jahrhunderten forderte. In dem Verstehen des Lebens als der Wechselwirkung von Körper und Seele, in dem Hinweis der Struktur auch der einfachsten Lebewesen, deren Aufbau planmäßig geordnet ist, zeigte sie zielstrebige Organisation im Sinne Baers[56]) und Goethes, und lehrte sie verstehen. Keine trostlose Leere jenseits der monistischen Doktrin, keine Verzweiflung der Seele, die die höchsten Stufen rationalen Denkens erklimmt, um dahinter das gähnende Nichts zu finden — nein, das Recht des Lebens, das nicht rational, wohl aber durch Anschauen begriffen werden kann. Die biologische Naturbetrachtung kann endlich die Brücke schlagen über das trostlose „ignorabimus" zur seelischen Gesundung und künstlerisch schöpferischem Gestalten.

Ich glaube, daß recht viele aus der Ausstellung gegangen sind, die sich sagten, das sind neue Wege der Erkenntnis, die einen weiten und frohen Ausblick gestatten, weil sie nirgends den Horizont beengen, weil sie der Seele ihre Flügel lassen und den Raum zum Fluge. Einer biologischen Erkenntnis konnte sich wohl keiner entziehen... Wir können besonders den reichen Nutzen dieser Demonstration für die Schulen hervorheben. Dem Unterrichtsministerium und der obersten Schulverwaltung ist es zu danken, daß sie die Bedeutung der Ausstellung für die Volksbildung erkannten, und den Schulen vorgeschriebenen Besuch unter Führung von Lehrern ermöglichten . . .

Man wird vielleicht fragen, was soll die Behandlung philosophischer Fragen und Welträtsel den Kindern?

Wo sie an so zugänglichen Objekten, wie es die Exponate waren, gelehrt werden, dringen diese Dinge auch unbewußt in die kindliche Vorstellung, und die Schüler der oberen Klassen stehen doch gerade in dem Alter, in dem die Fragen des Lebens mit besonderem Eifer, mit besonderer Begier diskutiert werden. Ist es da nicht von größter Bedeutung den Adepten zu zeigen, daß die mechanische Weltanschauung nur die Mittel zum Begreifen der toten, der gestorbenen Natur gibt, und daß sie nie Zweck sein kann, daß sie in das Chaos marxistischer, gleichmachender, lebenverneinender Nivellierung und zum alles zerstörenden Bolschewismus führt. Jeder, der die Teile eines einzelnen Lebewesens in ihrem verschiedenen Wert, der die Wertung der Organteile und Organe im hoch entwickelten Organismus kennen lernt, muß verstehen, daß die Bewertung alles Lebens und alles Lebenden

---

[56]) Carl Ernst von Baer, geb. 1792 in Estland, † 1876 in Dorpat.

verschieden sein muß, um organischen Aufbau zu ermöglichen, im tierischen Körper, in der Natur und im menschlichen Geistesleben, in Kunst und im Staatsleben. Erkenntnis des Wertbegriffs, Ansporn zum Wertsein, das lehrt unmerklich die wahre Naturbetrachtung...

W. Z. v. M.

Von nun an, insbesondere seit meiner Uebersiedlung nach Reval, blieben wir mit Zoege in beständigem Austausch und Zusammenhang, der neben den rein persönlichen freundschaftlichen Beziehungen, neben gemeinsam betriebenen Kunststudien, vor allem die Fragen nach den bestimmten Richtlinien unserer eigenen deutsch-baltischen Kulturaufgabe in den Vordergrund stellte.

Es war die Zeit des Ausbaues der deutschen Kulturautonomie[57]) in Estland. Der allzu einseitig betonten Notwendigkeit gegenüber, diesem Neubau eine feste wirtschaftliche Basis zu geben, hielten wir gemeinsam mit Zoege die kulturelle Seite dieser Aufgabe für ebenso wichtig, vor allem aber die Wiederaufnahme jener traditionell erprobten Werte, die einst den Ruhm und die Bedeutung der deutschen Universität Dorpat begründet hatten — vor allem also den festen Zusammenhang mit unserem geistigen Mutterlande — Deutschland — und seiner Geistesarbeit. Der Geist Alt-Dorpats war in Zoege weit lebendiger als der seiner angestammten engeren Heimat. Es war eine Zeit reich an Plänen, an vielversprechenden Anfängen und Unternehmungen. So wurde das Wochenblatt „Aus deutscher Geistesarbeit" im Herbst 1924 unter der verantwortlichen Schriftleitung von Zoege begründet, während ich die redaktionelle Arbeit übernahm.

Die Vortragskurse der deutschen Gelehrten brachten eine Fülle geistiger Anregung, an der Zoege mit lebhaftestem Interesse teilnahm. Allzufrüh fand diese gemeinsame Arbeit ein Ende.

Mögen noch einige intimere Züge das Bild des Verstorbenen vervollständigen, die dem Fernstehenden kaum ins Auge fielen.

In erster Linie trat diesen das Imponierende, das Herrentum in Zoeges Erscheinung, in seiner raschen und zielsicheren Entschlußkraft entgegen. Unter dieser Ausdrucksform seines Wesens lag aber ein fast kindlich anmutender Zug — das war die Fähigkeit zur Freude, zum Bewundern, zum unmittelbaren Empfinden von Größe und Wert. Unmittelbar, denn sein Werturteil entstand nicht auf dem Wege der Reflexion, es war Ausfluß seiner ganzen Persönlichkeit. Es war ein hoher Genuß mit

---

[57]) Die Deutsche Kulturselbstverwaltung ist die öffentlich-rechtliche Selbstverwaltungskörperschaft des estländischen Deutschtums für das Gebiet des gesamten Kultur- und Schulwesens. Ihre wichtigsten Organe sind die Kulturverwaltung und der Kulturrat. Der erste Kulturrat trat am 1. November 1925 zusammen.

Zoege gemeinsam die Dresdner Galerie zu durchwandern: Ablehnung oder Anerkennung war eine Selbstverständlichkeit, die keine Begründung brauchte — dann kam aber sofort die schärfste Beobachtung „wie der Mann es gemacht hatte" — nämlich, wo das Geheimnis der großen Kunst lag. Zoege war in seiner eigenen Kunstübung als Malerdilettant nicht zeichnerisch, sondern durchaus koloristisch veranlagt. Aus seinen z. T. sehr gelungenen Marinen klang etwas wie Meeresrauschen, sie wirkten musikalisch, stimmungsvoll, impressionistisch. Nichts lag ihm ferner als die „Kunst als Auferlegung", für ihn bedeutete sie durchaus „Hingabe", deshalb lehnte er auch die gewaltsame Stilisierung im Expressionismus ab. Er war kein Mensch des Dogmas, des Systems, der festen Struktur — ein unmittelbares Lebensgefühl, impressionabel und impulsiv, fast könnte man sagen, musikalischer Art, schenkte ihm das Talent, wo es die Forderung der Stunde verlangte, bald theoretischer Forscher, bald praktisch tätiger Chirurg, bald Maler, Musiker, Jäger, bald Führer seiner Segelyacht zu sein, in jedem ein Ganzer, ganz hingegeben, weil er in alles seinen ganzen Menschen setzte. So aber auch dort, wo ihm Freundlichkeit oder Liebe entgegentraten. Hier war er nicht ängstlich darauf bedacht, sich — wie man zu sagen pflegt — nicht „die Finger zu verbrennen", er trat ganz und gar für den Freund ein. Viele werden diesen vornehmen Zug seines Wesens dankbar kennen gelernt haben, insbesondere die, welche im unseligen letzten Kriege als Deutsche an der russischen Front nicht gerade auf Rosen gebettet waren, weil man sie mit Haß und Mißtrauen verfolgte. — Zoeges Hand war immer bereit zu helfen, auch wenn er sich bei der höchsten Heeres- und Sanitätsverwaltung keineswegs beliebt machte.

Von der Domschule her verband ihn ein festes Freundschaftsband mit seinem Landsmann, General Alexander Baron Uexküll[58]), das durch gemeinsam erlebte Kriegsjahre im Japanischen Kriege noch gefestigt wurde. War es schon ein ästhetischer Genuß, diese beiden vornehmen aristokratischen Gestalten echt baltischen Typs nebeneinander zu sehen, so empfand man die Freundschaft mit beiden dankbar als reichen Gewinn. Beide kannten sie keine Kompromisse mit den oft egoistisch-kleinlichen, feigen und verlogenen Praktiken der russischen Oberinstanzen, die Dinge wurden von ihnen schonungslos am Namen genannt und Abhilfe geschaffen, wo Unfähigkeit und Übelwollen verhängnisvoll geworden waren. Beide im Kampf gegen Streit und Intrigen von königlicher Ruhe, gelegentlich nur machten sich Ekel und Erbitterung in beißender Ironie Luft.

---

[58]) Baron Alexander v. Uexküll-Gyldenband, geb. 1856, † 1921, Herr auf Metzikus in Estland, Gen.-L., Etappenchef der I. Mandschurischen Armee im Japanischen Kriege.

Estländische Küste bei Packerort (nach einem Gemälde von Prof. Zoege)

(zu Seite 65)



Seestück (nach einem Gemälde von Prof. Zoege)

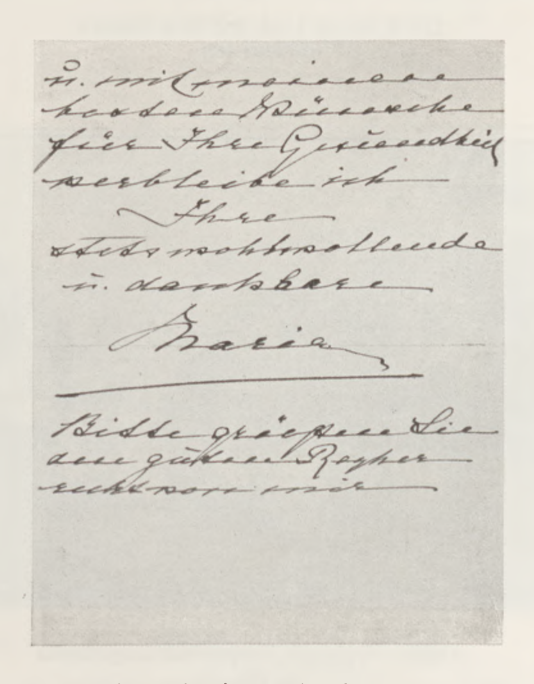
(zu Seite 69)

Professor Zoege auf der Jagd
(zu Seite 88)

Ansicht vom Hause Professor Zoeges in Dorpat
(zu Seite 99)



Bild der Kaiserin-Mutter Maria (zu Seite 118)



u. mit meinen
besten Wünsche
für Ihre Gesundheit
verbleibe ich
Ihre
stets wohlwollende
u. dankbare
Maria

Bitte grüssen Sie
den guten Reyher
recht von mir

Faksimile nach einem eigenhändigen Brief der Kaiserin-Mutter an Professor Zoege, während des Weltkrieges in deutscher Sprache geschrieben (zu Seite 121)

Die Kolonne I. M. auf dem Marsch
(zu Seite 130)

Abfahrt Professor Zoeges aus Dagudiadse
(zu Seite 135)

Kriegsbilder aus der Mandschurei

Morgenkaffee bei der Kolonne I. M.
(zu Seite 137)

Abtransport von Verwundeten
(zu Seite 139)



Pokal, Geschenk des Kaisers Alexander I.
an den 1. Rektor der Universität Dorpat,
Professor G. Fr. v. Parrot

(zu Seite 164)



Professor Zoege im Farbendeckel als Student

(zu Seite 185)

Das Gutshaus in Meyris (Geburtshaus Prof. Zoege's)
(zu Seite 192)



Familiengruppenbild — Professor Zoege als Kind
mit seinen Eltern und Geschwistern
(zu Seite 193)



Professor Zoege als Knabe in Pluderhosen
und russischem Hemd (zu Seite 196)



Der Park in Meyris (nach einem Gemälde
von Prof. Zoege) (zu Seite 220)

Ohne daß irgendwie von ihrer Seite der hohe militärische Rang, in dem sie standen, betont worden wäre, ohne die gringste Neigung zu „der Ämter Übermut", bewahrte der Untergebene, ja auch der Gleichgestellte ihnen gegenüber die Distanz aus dem unmittelbaren Gefühl ihrer Überlegenheit heraus. Adel der Gesinnung, unser bestes baltisches Erbe, schuf eine undurchdringliche Isolierschicht gegenüber dem andringenden slawischen Ressentiment.

Beide Freunde waren Repräsentanten einer Zeit, der der Gedanke an eine biegsame Anspannung an die „Forderung des Tages", an irgend eine Art Konjunkturpolitik mit entsprechender Rückenkrümmung noch völlig fern lag. Der eigene Vorteil, die „Betriebssicherheit" spielte keine Rolle gegenüber der einzigen Aufgabe, den alt-baltischen Wappen- und Ehrenschild rein und unbefleckt der nächsten Generation zu hinterlassen.

Die, welche in ihrer nächsten Nähe dieses vornehme Menschentum miterleben durften, wissen ihnen Dank dafür.

Erinnerungen an Segelfahrten mit Zoege v. Manteuffel in den Jahren 1919 bis 1925.

Von Professor Emil Schönberg[59]).

Es war die letzte Revaler Periode seines Lebens, in der ich dem unvergeßlichen Freunde, durch ein ähnliches Schicksal verbunden, besonders nahe trat. Das akademische Leben in Dorpat hatte plötzlich nach der großen Steigerung im deutschen Semester 1918, für uns beide aufgehört. Zoege war weit davon entfernt durch diesen Schicksalsschlag zusammenzubrechen. Mit dem ihm eigenen Optimismus und der großen Anpassungsfähigkeit griff er sofort nach den neuen praktischen Möglichkeiten, die der Augenblick bot. Er ließ sich in Reval nieder, trat in führender Stellung in das militärische Sanitätsleben ein, das damals in dem improvisierten Freiheitskriege seiner erfahrenen Hand bedurfte, und verlor in dem anfangs herrschenden Chaos nicht einen Augenblick den Überblick und den Mut des Handelns. Eine ausgedehnte Privatpraxis, die er anfangs nebenbei betrieb, ließ ihm trotzdem Zeit und Lust auch die Freuden des Lebens mit unverwüstlicher Genußfähigkeit dort zu ergreifen, wo sie sich boten. Aus früheren

---

[59]) Geb. 1882 in Warschau; 1918, während der deutschen Zeit der Universität Dorpat Direktor der Sternwarte ebenda; seit 1926 Prof. der Astronomie an der Universität Breslau u. Direktor der Sternwarte ebenda.

Jahren mit dem Yachtklub verwachsen, erweckte er ihn wieder zu neuem Leben und war der erste, der trotz Krieg und Verbot, sich mit seiner Yacht „Starling" auf die Revaler Reede hinauswagte. Wir wurden dabei von einem Wachtschiff heftig bedrängt, erwehrten uns seiner dadurch, daß wir in den Wind hinaus den Namen des damals allmächtigen Admirals Pitka [60]) als unseres Protektors riefen, was denn auch die erwünschte Wirkung hatte. Die Sperre war gebrochen, und bald folgten andere Yachten unserem Beispiel. — Der Krieg war zu Ende, der Hafen wurde geöffnet, und nun begann für Zoege eine intensive Segelperiode, die sich bis zum letzten Sommer seines Lebens erstreckte. Da ich damals sehr oft sein Gefährte war, will ich einige Bilder dieses Segellebens entwerfen.

Das Segeln war für Zoege ein von Jugend auf geübter Sport, in jenen Jahren aber weit mehr als das. Es war ein Teil seines Lebens geworden: nicht nur intensives Ausspannen, nicht nur Versinken alltäglicher Sorgen, bedeutete es für ihn, — sobald der Anker gelichtet war, und die ewig unruhige Ostsee eine feste Hand am Steuer und ein aufmerksames Auge erforderte, begann für den Seemaler Zoege ein ununterbrochenes Schwelgen des Auges an den Schönheiten des Meeres, die in Bildern zu erfassen seine Leidenschaft geworden war. Zoege hat von Jugend an sein zeichnerisches Talent geübt, jetzt seiner eigentlichen Berufstätigkeit enthoben, fand er besonders in der Malerei Freude und Befriedigung.

Im Sommer 1920 war ich nach Finnland übergesiedelt, und arbeitete in den folgenden Sommern an der geodätischen Vermessung der estländischen Küste. Zu diesem Zwecke verbrachte ich mehrere Monate an ihren vorspringenden Punkten, wobei öfters Fahrten zwischen Finnland und Estland, sowie auch zwischen den estländischen Stationen notwendig waren. Zoege, der auch für diese Aufgaben ein großes Interesse hatte, besuchte mich öfters, ja er überließ mir zeitweise die „Starling" zu Segelfahrten. Ein Bild mag diese rührende Fürsorge für die Teilnehmer an unserer oft schwierigen und entsagungsvollen Arbeit beleuchten.

Kokskär [61]).

Es war im Juli 1922. Ununterbrochen strahlte die Sonne über dem kleinen Eiland Kokskär, und immer blies es ziemlich kräftig, abwechselnd aus allen Strichen der Windrose an dieser Wetterecke. Wir lagen schon Wochen bei salzigem Wasser (Süßwasser mußte in Tonnen vom Festlande geholt werden, wozu wir selten Zeit

[60]) Pitka, Chef der Seestreitkräfte im estländischen Freiheitskriege.
[61]) Zu Estland gehörige Insel 59° 37½ N. Br. — 42° 35 W. L.

hatten), bei noch salzigeren Killos und Konserven in dieser Einsamkeit, nur darauf bedacht, die Vermessung der sichtbaren Landmarken, darunter auch Helsingfors, und die geographische Ortsbestimmung möglichst schnell abzuschließen. Schmugglerboote waren die einzigen Fahrzeuge, die bei uns landeten, und sie waren eine wenig erfreuliche Unterbrechung der vollständigen Weltabgeschiedenheit. Da sahen wir eines Tages im hellsten Sonnenschein Zoeges Segel in der Nähe der Insel auftauchen und die schwierige Landungsstelle suchen. Unter der Besatzung des Leuchtturmes verbreiteten meine Leute die Nachricht, der Leibchirurg des früheren Zaren und jetzige estländische General sei im Ansegeln. Die Nachricht muß eine magische Wirkung ausgeübt haben, denn unaufgefordert stellte sich die sechs Mann zählende Bevölkerung der Insel nebst meinen drei Gehilfen in Reih und Glied auf, und an dieser eigentümlich zusammengesetzten Reihe derber und etwas abgerissener Gestalten schreitet Zoege wie selbstverständlich die Front ab. Er hat sich von den Zuständen auf Kokskär erzählen lassen, und bringt uns frische Nahrungsmittel, Fleisch, Gemüse aus Reval. Er hat sein Malzeug mitgenommen, es lockt ihn ein Bild zu malen von dieser einzigartigen Insel mit ihrem roten Leuchtturm, an dem die Brandung niemals aufhört, und infolge der Beugung der Wellen an dem kleinen Hindernis fast immer gleichzeitig aus allen Richtungen erfolgt. Er hat ein reges Interesse für die sehr schwierigen Lebensbedingungen der hierher Verbannten. So liegt er einen Tag lang, den er den Pflichten in Reval abspart, im Rauschen der Brandung, malt, badet, genießt.

Durch die Finnischen Schären.

Im Sommer 1923 trafen wir, meine Frau und ich, von Åland kommend, mit Zoege in Ekenäs zusammen. Eine gemeinsame Fahrt von dort nach Helsingfors durch die inneren Schären war verabredet. Die Nacht war stürmisch gewesen, und wir sahen, im freundlichen Segelpavillon an einem strahlenden Morgen am Kaffeetisch sitzend, der Ankunft unseres Freundes mit einiger Sorge entgegen. Segler sollen keine Verabredung auf Tag und Stunde treffen, das waren unsere Gedanken; doch siehe da — schon biegt die „Starling" in den stillen Hafen ein, und legt bald darauf im Yachtklub an. Nicht nur für uns, die wir dauernd in Finnland lebten, nein, ganz besonders für Zoege war dieses verträumte Städtchen nordischen Gepräges von außerordentlichem Reiz. Wie friedlich, wie kultiviert und geordnet floß hier das Leben im Vergleich zu Estland, wo nach den Erschütterungen des kürzlich beendeten Krieges und der sozialen Umwälzung der Schlaf der Erschöpfung noch nicht begonnen hatte, und wo das

Leben in unfriedlicher Gärung dahinfloß. Hier im Westen Finnlands mit seiner rein schwedischen Bevölkerung fehlen ja auch die bitteren nationalen Kämpfe. Das sind die Gefühle, die uns beherrschen, und die umgebende Natur, die strahlende Sonne über der friedlichen Bucht nach der stürmischen Überfahrt, die Schar der Wildenten, die sich vom Kaffeetisch füttern läßt, lassen uns Ekenäs als Friedensparadies erscheinen. Reizend ist es, dem Kampf der Wildenten mit den fetten Käulingen (cyprinus idus) zuzusehen, die sich die zugeworfenen Brotstücke wegzuhaschen versuchen, ein zoologisches Idyll am Meere, wie es sonst nicht leicht zu beobachten ist. Zoege, der Maler und Tierfreund, ist davon hingerissen.

Nach Erneuerung der Speisevorräte und Nachprüfen der durch die stürmische Überfahrt beschädigten Takelage segelten wir am selben Tage, verfolgt von denselben Wildenten, die der Fütterung im Kielwasser nachschwammen, aus der stillen Bucht heraus, um den einzig schőnen Barősund zu erreichen. Ruhig gleitet die „Starling", von leichter Brise getrieben, zwischen den grünen Inseln dahin, und wir genießen die ständig wechselnden Symphonien der Bläue des Himmels und des Wassers mit dem Rot und dem Grün der bewaldeten Klippen. An Klippen wird festgemacht, an Felsen abgekocht, geruht, photographiert, gemalt. Zoege ist wie immer der aufmerksamste und gütigste Reisegenosse. Wir segeln bis zur Dunkelheit, übernachten an Bord, an einer malerischen Insel verankert, und setzen am anderen Morgen bei schönstem Wetter die Fahrt durch den Barősund fort. Wieder gleitet die „Starling", scheinbar reibungslos, durch das tiefblaue Wasser dahin. An den Ufern liegen saubere, rotgemalte Villen und Fischerhäuschen, aus denen die Bewohner uns friedlich zuwinken. In vielen kleinen Booten bewegt sich das Schärenvolk umher; in einem von diesen ist es besonders lebhaft, da singen fröhliche Kinderstimmen deutsche Lieder. Wir segeln heran und nehmen die ganze Schar an Bord. Es sind die Kinder des deutschen Pastors aus Helsingfors; Zoege wird nicht müde die kleine Gesellschaft den Sund entlang auf und ab zu segeln, und als wir uns trennen, sind sie die größten Freunde des großen Onkels geworden.

Der Abend bringt uns dann noch schlechtes Wetter. Wir haben den offenen Barősundfjord zu durchqueren, um im Porkala-Hafen Schutz für die Nacht zu suchen. Ölzeug wird angetan, die Segel gerefft. Mächtig und immer von gleichmäßiger Ruhe regiert Zoege das Steuer. Wir kennen ihn so von mancher stürmischen Fahrt her. Voller Vertrauen sehen wir diese gewaltige Kraft die Wellen durch das Steuer beherrschen. Wir finden glücklich die Einfahrt zwischen den Leuchtfeuern in den Hafen von Porkala und ankern in vollkommener Dunkelheit zwischen

den Felsen. Einiges Glück war auch dabei, aber Glück muß man schon beim Segeln haben, wo doch so vieles in Gottes Hand liegt. Und Glück hatte Zoege!

Zoege der Seemaler.

Von Jugend auf an der See heimisch und sein zeichnerisches Talent übend, hat Zoege im Laufe der Zeit einen seltenen Blick für die besonderen Schönheiten des Meeres entwickelt, und in den letzten Jahren seines Lebens sich oft und mit großem Geschick als Seemaler bewährt. Ich besitze eine Skizze von ihm, die die Revaler Reede bei Nacht darstellt, ein scheinbar unlösbares malerisches Problem, das er mit kühnem Schmiß glänzend gemeistert hat. Unbegreiflich erscheint es auch dem Laien, wie er den feinen Unterschied zwischen der Morgen- und Abenddämmerung auf dem Meere erfaßt, und in zwei Bildern der Küste bei Surop[62]), wie sie vom Meere aus erscheint, wiedergegeben hat. Auf den ersten Blick erkennt man, welches das Abend- und welches das Morgenbild ist, obgleich keinerlei Schatten liegen, da die Sonne unter dem Horizont ist, und nicht einmal durch einen rosigen Schimmer ihre Lage verrät. Wir haben dann nachträglich eine Theorie dieses Unterschiedes im Aussehen der Küste aufgestellt, Zoege hatte ihn aber unbewußt erfaßt. Das Problem der Farben interessierte ihn auch mehr von der praktischen als der theoretischen Seite, das ist nun mal seine Eigenschaft. Aufgeschlossen für alles, was das Leben, die Kunst und die Wissenschaft bieten, hat er überhaupt mehr Sinn für die Praxis als für die Theorie. Die leuchtenden Farben des Ostwaldschen Farbenkastens entzücken ihn, er versucht es mit ihnen die Natur zu malen, und freut sich an dem leuchtenden, wenn auch unnatürlich anmutenden Resultat. Auf die besondere Schönheit der gekräuselten Meeresfläche aufmerksam gemacht, wenn diese aus großer Höhe betrachtet wird, ist er eifrig bemüht sie wiederzugeben. Wie ein fein gewirkter Teppich erscheint dann das stahlblaue Meer, und man kann die Faserung des Teppichs, gebildet aus drei sich kreuzenden Wellenzügen, deutlich erkennen. Ein Windstoß von begrenzter Ausdehnung ruft scheinbare Schatten auf der gleichmäßigen Fläche hervor, und ist dem Bürsten des Teppichs wider den Strich zu vergleichen. Begeistert von dem eigenartigen Bilde, eilt Zoege mit seinem Boot nach dem Leuchtturm Packerort[63]), um hier von der Spitze desselben das Phänomen im Großen zu bewundern, und im Bilde festzuhalten.

---

[62]) Leuchtturm, ca. 20 Km. westlich von Reval belegen.

[63]) Unweit Baltischport in Estland belegen.

So war das Segeln für Zoege, der es sportlich vollkommen beherrschte — war er doch mehrere Jahre Kommodore[64]) des Estländischen Yachtklubs — voller Anregung, geistiger und künstlerischer Art und voller Fruchtbarkeit, ein Genießen im Sinne des höheren Menschen, der auch im Spiel, nicht nur bei der Arbeit für seine Umgebung immer der Schenkende war. Glücklich sind seine Freunde, denen er in Bildern aus seiner Hand ein immer lebendes Andenken seiner reichen Persönlichkeit hinterlassen hat.

Professor Zoege im Baltenregiment.

Von Victor von Zur-Mühlen[65]).

Als im Herbst 1918 das Deutsche Reich, noch im Besitz eines siegreichen Heeres, aber innerlich pazifistisch zersetzt, zusammenbrach, da gab es für den größten Teil seiner das Baltikum besetzt haltenden Truppen kein Ausharren mehr. Fluchtartig wurde das Land von deutschen Soldaten geräumt. Mordend und plündernd folgten ihnen auf dem Fuß bolschewistische Regimenter aus Rußland. Estland schien rettungslos verloren.

In diesen Zeiten höchster Gefahr mußte es sich zeigen, ob das Deutschbaltentum noch fähig war, Opfer zu bringen, um weiter zu bestehen.

Vom Estländischen Ritterschaftshauptmann[66]) und Livländischen Landmarschall[67]) wurden am 10. November 1918 Aufrufe erlassen. Jedem waffenfähigen Balten bis zum 50. Lebensjahre wurde zur Pflicht gemacht, sich in den Dienst der bedrohten Heimat zu stellen.

Nach einigen Vorbesprechungen mit den estnischen Behörden und den in Eile packenden reichsdeutschen Stäben, schritt man am 27. November 1918 in Fellin[68]), Wesenberg[69]) und Dorpat zur Gründung der einzelnen Abteilungen des Baltenregiments. Überall wurde fieberhaft gearbeitet. Keine Minute war

---

[64]) Von 1924 bis zu seinem Ableben.

[65]) Geb. 1879, Herr auf Eigstfer in Livland.

[66]) Freiherr Eduard v. Dellingshausen, geb. 1863, Herr auf Kattentack in Estland, lebt in Jena (s. „Im Dienste der Heimat!" Stuttgart 1930; Ausland- und Heimat-Verlags-Aktiengesellschaft).

[67]) Heinrich v. Stryk, Herr auf Tiegnitz in Livland.

[68]) Städtchen in Nordlivland, jetzt in die Grenzen des Estländischen Staates einbezogen.

[69]) Städtchen in Estland, Kreis Wierland.

zu verlieren, denn Narva und Pleskau waren von den deutschen Truppen nach kurzem Kampf geräumt worden. — Das Soldatenmaterial des Baltenregiment war ein sehr gemischtes, es gab viele, die noch nie gedient hatten, über 10% hatte nie ein Gewehr in der Hand gehabt. Es gab aber auch Freiwillige, die im Weltkrieg, nach Zusammenbruch der russischen Monarchie mit den Deutschen gegen Frankreich gefochten hatten. Viele Väter hatten sich mit ihren Söhnen gestellt, es gab 16- und 60jährige, leider auch solche, die für den Felddienst nicht tauglich waren.

Dafür war das Offiziersmaterial ein hervorragendes, meist Reserveoffiziere, aber mit langjähriger Kriegserfahrung.

In den ersten Monaten des Jahres 1919 hat das Regiment auf der sehr anstrengenden Wacht an der Narowa[70]) und dem Peipusufer hungern müssen, erst ab Juni wurde die Verpflegung gut. Am traurigsten stand es mit der Bekleidung und Versorgung durch die Regierung während der ersten drei Monate; in der harten Winterkälte gab es für die meisten nur den dünnen Mantel. Einige Soldaten mußten den Feldzug in Zivil mitmachen, andere wieder marschierten bei 15 Grad Kälte in niedrigen Gummischuhen, die mit Schnüren am Fuß befestigt waren. Erst im Herbst 1919 konnte uns die estländische Heeresleitung genügend mit Stiefeln versorgen.

Das Regiment hat in den 13 Kriegsmonaten, mit Ausnahme von zwei kurzen Ruhepausen, fast ununterbrochen zu kämpfen gehabt, die Stärke des Regiments betrug durchschnittlich 650 Mann.

Hier ist nicht der Ort zu berichten, wie die Kämpfe des Baltenregiments sich zuerst gegen die Übermacht der Roten richtete, die am 5. I. 1919 25 Kilom. vor Reval bereits standen und die mit Hilfe mobilisierter estnischer Abteilungen, und vor allem dank der aus Finnland eingetroffenen Hilfe, im Verlauf von 12 Tagen über die Narowa geworfen wurden; auch nicht über die Kämpfe des Regiments Seite an Seite mit der russischen Nord-West-Armee[71]), die bis vor die Tore Petersburgs und Lugas führten; auch der Abwehrkampf vor der Narowa, bis zum Waffenstillstand mit der russischen Räteregierung kann nicht geschildert werden. Alles dieses ist fesselnd behandelt in der „Geschichte des Baltenregimentes"[72]) von Wilhelm Baron Wrangell[73]).

---

[70]) Fluß Narve, damalige Grenze zwischen dem Estländischen Staat und Ssowjet-Rußland.

[71]) Kommandiert von General Judenitsch.

[72]) Untertitel des Werkes: „Das Deutschtum im Kampf gegen den Bolschewismus".

[73]) Geb. 1894 in Estland.

Hier will ich aber in erster Linie über den vorzüglichen Gesundheitsdienst im Baltenregiment berichten. Es ist klar, daß nur ein im Geiste der Truppe geleiteter Sanitätsdienst das Regiment bis zum Schluß kampffähig erhalten konnte. Der vorzügliche Geist des Regiments beseelte jeden Mann, und ließ ihn sein Bestes hergeben, aber Professor Zoege war maßgebend für die Organisation unseres Sanitätsdienstes. Die meisten Ärzte des Regiments waren seine Schüler gewesen. Zweimal hat er das Regiment an der Front besucht, sonst war seine Tätigkeit in Reval, wo er auch Vorsitzender der Evakuationskommission war. Väterlich besorgt, beobachtete er unseren Gesundheitszustand und stand stets in Fühlungnahme mit unserem Stabe. Im Juli warnte er dringend, die Truppe weiter in dem Maße zu überanstrengen: unsere Verwundeten stürben nicht an der Schwere ihrer Wunden, es sei der Schock, den die Nerven nicht mehr aushielten. Seiner Denkschrift über unseren Gesundheitszustand hatten wir es zu verdanken, daß das Regiment die längste Ruhepause während des Krieges erhielt.

Aus Dankbarkeit werden werden wir Baltenregimentler das Andenken an Professor Zoege stets in Ehren halten.

Nachher wurde Zoege Generalkonsultant für Chirurgie in der estländischen Armee und, trotz einiger Chauvinisten, war die Anerkennung, die der Professor bei den Esten genoß, sichtbar. Er hat sich mit großem Eifer an den Plänen zum Bau des neuen Militärhospitals in Joachimstal beteiligt. Zur Erinnerung an diese seine Mitwirkung ist seine Büste in einem der Säle des Krankenhauses von den Esten aufgestellt.

Unsere Flucht vor den Roten aus Dorpat nach Reval Dezember 1918.

Von Else de Vries.

Am 5. Dezember wurde ich in Dorpat getraut. Mein Vater hatte gemeint, die Zeiten seien so unsicher und unheilversprechend — „Es ist besser, wenn ihr getraut seid, wer weiß, was noch kommt.” Die deutschen Okkupationsgenerale waren in ganzer Gala zu meiner Trauung erschienen, Professor Traugott Hahn[74]) traute uns. Es war eine hübsche eindrucksvolle Feier.

[74]) Prediger an der Universitätskirche in Dorpat. Geb. 1875; von den Bolschewisten ermordet in Dorpat im Januar 1919 (s. Anny Hahn: D. Traugott Hahn; Professor an der Universität Dorpat. Ein Lebensbild aus d. Leidenszeit d. Baltischen Kirche).

Nach vierzehn Tagen hatte sich das Bild bereits vollkommen verändert. Das deutsche Militär war in vollem Abzuge, und die Revolution hatte ihr Haupt wieder erhoben. Viele unserer deutschen Freunde hatten Dorpat still verlassen, ohne Abschied zu nehmen; man hatte eine Art Schamgefühl, sich selbst in Sicherheit zu bringen und die Freunde im Stich zu lassen. Die Stadt sah unordentlich aus. Auf dem Bahnhof war Streik und Unruhe. Drei Militär- und drei Flüchtlingszüge, letztere aus Viehwagen bestehend, standen vollbesetzt da und kamen nicht fort. Alle wollten nach Riga, in der Hoffnung von dort weiter sich in Schutz zu bringen. Mein Vater hatte auch Fahrkarten nach Riga in der Tasche. Wir saßen eines Tages in seinem Schreibzimmer und besprachen, was zu tun wäre. General Wilms, Mecklenburger Dragoner, war gerade bei uns, und wir tranken zusammen einen Abschiedstrunk. Da kam die Nachricht, daß die englische Flotte vor Reval stünde. Wir jubelten auf, es bedeutete doch, daß dorthin Hilfe gekommen war gegen die Roten, auch gegen die rote Flotte. Mein Vater erzählte uns diese Nachricht, freudig erregt. Da fiel sein Blick auf den uns befreundeten General, der jetzt finster dreinschaute: „Verzeihen Sie," sagte mein Vater, „Sie können aber selbst ermessen, was das für uns bedeutet, jetzt, da die deutschen Okkupationstruppen uns verlassen!" — Meinen Mann zog es nach Estland „nach Hause", auf seine Scholle. Und wir beschlossen dahin zu fahren — gegen den Strom der abziehenden Truppen und vieler fliehenden Privatpersonen. Ich sehe noch meinen Vater hoch auf einem deutschen Transportwagen mit unseren Koffern fahren, einen deutschen Soldaten als Kutscher. Wir jungen Menschen gingen zu Fuß. Es gab aber überhaupt keine Züge nach Norden. Auch waren die Lokomotiven vom deutschen Militär beschlagnahmt für die Richtung Riga. Unerwartet kam aber ein kurzer Zug, bestehend aus zwei Waggons und einer Lokomotive, aus Riga. Dieser Zug hatte einen estländischen Minister dorthin gebracht und kehrte nun nach Reval zurück mit den übrigen Beamten, die ihm das Geleit gegeben hatten. Sie erklärten sich einverstanden uns mitzunehmen und „machten" meinen Mann offiziell zum estländischen Minister. Was das bedeuten sollte, wußten wir nicht, merkten aber bald, daß auf diese Weise Schwierigkeiten sich von selbst lösten. Verwundete Balten aus dem Baltenregiment und zwei Krankenschwestern nahmen wir mit, auch einige bewaffnete Baltenregimentler. Eine Gruppe jüdischer Kaufleute erschien unerwartet und wollte unseren Zug stürmen. Mein Vater erklärte ihnen, es sei kein Platz mehr vorhanden, sie möchten sich einen Waggon beschaffen, dann könnten sie mitgenommen werden. Das geschah dann auch. Der Lokomotivführer war mit einemmal verschwunden, und wurde schließlich schwer betrunken in einem Kino gefunden. Mit ihm war also nicht zu rechnen. Es fand sich

aber ein Mann, der behauptete, er könne eine Lokomotive führen. Er hatte rasende Zahnschmerzen, und sein Kopf war in Tücher gehüllt, auch verlangte er viel Geld für seine Leistung. Man versprach ihm alles, was er verlangte, er möchte nur fahren. Von den Juden wurde auch Geld gesammelt, um ihn zu bezahlen, wobei sie uns zu betrügen versuchten, worüber wir sehr lachen mußten. Viele von ihnen waren mit Geldscheinen so ausgestopft, daß es um sie bei jeder Bewegung knisterte.

Nun fuhren wir endlich ab, vom Geschrei derer begleitet, die in Wut und Verzweiflung dableiben mußten, da sie nicht mitgenommen werden konnten.

Man hatte telephoniert und erfahren, daß die Bahnstrecke bis zur nächsten Station frei sei. So fuhr man von Station zu Station. Aber vor Taps wurden wir angehalten: fliehendes deutsches Militär wollte unsere Lokomotive nehmen. Die Roten näherten sich der Bahnlinie, die Nachrichten waren sehr beunruhigend. Wir mußten weiter kommen: „Es würde noch fehlen, daß wir gegen die Deutschen kämpfen müßten!" meinte mein Mann. Alle waren in großer Aufregung, mein Vater suchte zu trösten und den Mut der Verzagten zu wecken. Dann setzte mein Vater seine hohe Fellmütze (Papacha) auf und mein Mann und er zogen ihre Militärmäntel an und gingen mit den Deutschen verhandeln. „Die armen Kerle waren ganz verwirrt," erzählte mein Vater später lachend, der „Minister" und der General hatten ihnen sehr imponiert, sie ließen uns die Lokomotive, und wir konnten weiter fahren. Auf einigen Stationen mußten wir stundenlang warten, und die Spannung durch die Nachrichten über heranrückende Rotgardisten wurde quälend. Dann mußte man wieder anhalten, da es kein Wasser mehr in der Lokomotive gab. Die Wassertürme funktionierten nicht, unsere Herren holten mit Eimern Wasser herbei. Ebenso gingen die Kohlen aus. Auf einer Station suchte man zusammen, was man fand, die Herren sahen bald wie Mohren aus, aber man konnte wieder eine Strecke weiter fahren. Dann wollten auf einer Station einige Schüler eines russischen Gymnasiums mitgenommen werden. „Gut, kommt mit, verschafft uns aber zuvor Kohlen für den kleinen eisernen Ofen im Waggon, es fängt an bitter kalt zu werden." Die Schüler holten Kohlen herbei. „Wo holen sie sie her?" fragte ich meinen Vater. „Sie nehmen, wo sie was finden," meinte mein Vater. Dann war ein heißer Trunk für die Verwundeten nötig. Der Zug hielt an einer Stelle an, wo Männer in der Nähe des Schienenstranges ein Feuer hatten, um das sie saßen. Ich kochte bei ihnen meinen Kessel Wasser auf, und so erhielten die Verwundeten Tee, und wir fuhren wieder weiter. Endlich war man aus der Zone heraus, wo die Gefahr, den Roten in die Hände zu fallen, bestand. In der Nähe von Reval lagen wir aber immer noch — Abend, Nacht und Morgen auf

einem Nebengeleise. Unterwegs hatten wir immer wieder neue Fahrgäste aufnehmen müssen, so waren unsere Waggons allmählich so überfüllt, daß man sich kaum bewegen konnte. Die Frau eines estländischen Ministers war auch eingestiegen, sie war in so großer Erregung, daß sie alle Mitreisenden in Unruhe brachte. Ihre Landsleute erlaubten ihr schließlich nicht mehr sich von ihrem Platz zu rühren, da ihr hysterisches Wesen alle aufrege. Sie brach darüber in Tränen aus und meinte, sie sei jetzt von ihren eigenen Landsleuten „arretiert". Mein Mann ging zu ihr, und versuchte sie als „Standesgenosse" zu trösten. Endlich wurde die Bahnstrecke frei, unser Zug setzte sich wieder in Bewegung und brachte uns kurz vor die Stadt, von da aus mußten wir ein Stück Weges zu Fuß zurücklegen. Wir begaben uns zuerst in ein Hotel, wo wir uns durch ein Bad erfrischen konnten; mein Vater bestellte zum Abendessen eine Flasche Sekt und erhob sein Glas auf unser Wohl und unsere Befreiung.

Werner Zoege von Manteuffel zum Gedächtnis

von Graf Hermann Keyserling[75]).

Seit langer Zeit ging mir der Tod keines Landsmanns so nahe, wie der Werner Zoeges. Er war für mich der letzte Vertreter jenes Baltentums, in dem für mich der Wert des Baltentums schlechthin liegt, in seiner Vorkriegsgestaltung.

Dies hat bei mir nicht nur Erkenntnis-, sondern in diesem Falle sehr persönliche Gründe. Dem Kinde ist der Erwachsene in erster Linie „groß", und zwar je sensibler und schwächer er ist, desto mehr. Ich nun sah den Erwachsenen besonders ausgesprochen unter dem Aspekt der Allmacht, weil alle Großen, zu denen ich in meiner Kindheit aufschaute, recht eigentlich Riesen oder Hünen waren. Solche Kindererinnerungen werden nun regelmäßig für alles spätere Leben zu apriorischen Sinnbildern. Dies äußerte sich bei mir im Fall von Werner Zoege, wie in dem keines anderen. Sehr natürlicher Weise: als ich in Dorpat bei einer Mensur schwer verletzt ward, rettete er mein Leben. Er operierte mich nicht nur, er pflegte mich. Da erwies sich denn seine Größe mit einer Sanftheit gepaart, welche erstere überlebensgroß erscheinen ließ. Ich überragte ihn, glaub ich, schon damals an Wuchs und Gewicht. Nichtsdestoweniger manipulierte

---

[75]) Geb. 1880 in Livland. Herr auf Rayküll in Estland. Z. Z. Leiter der Schule der Weisheit in Darmstadt.

er mich, wie ich darniederlag, mit einer Hand, und dies mit einer Zartheit, wie keine Frau dies besser vermocht hätte. So übertrug ich die Urform meines Vaterkomplexes auf ihn. Auch mein Vater, dem ich blind vertraute, war riesenhaft und sanft zugleich.

Seit jener intimen Fühlungnahme begegneten wir uns, solange ich in Dorpat studierte, nicht selten. Eine Weile wohnte ich in seinem Hause über ihm. Und da mag er sich wohl gewundert haben, warum das Glas der Laterne an der Ecke sich beinahe jeden Morgen als zerbrochen erwies: ich hatte die Gewohnheit angenommen, als Schlafmittel gleichsam, mit einer Monte-Christo-Pistole auf sie zu schießen.

Wir trafen uns oft auf Jagden. Uns verband gleiche Leidenschaft für Natur und Wild.

Später habe ich ihn nur selten wiedergesehen. Aber jedes Mal war mir das Zusammentreffen eine besondere Freude. Gedankenaustausch pflegten wir wenig. Mir war es einfach Bedürfnis, daß Werner Zoege da war, und es tat mir gut, mich hie und da mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Zuletzt sah ich ihn 1922 in Reval. Da nun leuchtete aus seinem Antlitz jene große Resignation, derer nur ganz große Männer fähig sind. Damals, nun selber 42 Jahre alt, verglich ich die Wirklichkeit noch einmal mit meinem zum Symbol gewordenen Jugendbild von ihm: ich fand, daß sich beide in tiefstem Sinne entsprachen.

Werner Zoege war unzweifelhaft als menschliche Persönlichkeit der bedeutendste Balte der alten Generation, die den Weltkrieg erlebte. Der urwüchsige und urstarke, voll ausgeschlagene Baltentypus war unter uns niemals die Regel. Nichtsdestoweniger ist er allein es, der den Balten als Sondertypus und Menschheitswert charakterisiert. Es gab eine Zeit, da die Uexkülls[76]) von den Esten als besondere Spezies der „suured saksad"[77]) unterschieden wurden. „Suured saksad" gab es in diesem Sinne unter den Reichsdeutschen nie. Unter den Vertretern der Generation, die den Weltkrieg an ihrem Lebensabend erlebte, war Werner Zoege der einzige echte „suur saks". Er hatte noch jenes Überschäumende, Gewaltige, Schnelle, Geistreiche und Zuverlässige zugleich, welches noch vor 30 Jahren in den Ostseeprovinzen anerkanntermaßen den besten Typus bestimmte.

---

[76]) Eines d. ältesten balt. Adelsgeschlechter.

[77]) Bedeutet in wörtlicher Übersetzung aus d. Estnischen: Große Sachsen. Da d. meisten deutschen Einwanderer in d. balt. Provinzen, beginnend mit dem 12. Jahrhundert, aus Niedersachsen stammten, und hier als Repräsentanten einer höheren Kultur u. als Herrenmenschen angesehen wurden, sind die Begriffe „Herr" u. „Sachse" soweit zu einem Begriff zusammengeschmolzen, daß der Este von heute sogar von russischen Sachsen, von schwedischen Sachsen, ja neuerdings von estnischen u. gar von jüdischen Sachsen redet.

Heute ist diese Baltenart selten geworden ... Aber die jüngste Generation hat immerhin den einen Werner Zoege sehen können. So ruft sein lebendiges Sinnbild vielleicht einmal eine neue Blüte altbaltischer Größe ins Leben. Denn alle Völker sind eigentlich Kinder dessen, was sie bewundern.

Gedanken über meinen Freund W. Zoege von Manteuffel.

Von Professor Dr. med. Julius Grober[78]) — Jena.

Als ich im Sommer 1918 in Minsk, wo ich als beratender innerer Mediziner der 10. Armee tätig war, die Berufung als Leiter der Medizinischen Klinik nach Dorpat erhielt, sprach mir der Oberbefehlshaber von Falkenhayn seinen Glückwunsch aus, nicht nur zu den deutschen Aufgaben meiner neuen Stellung, sondern zu meiner Zusammenarbeit mit Zoege von Manteuffel. — Professor Kader aus Krakau, damals krank in Wilna und von mir beraten, rühmte mir den künftigen Genuß, mit Zoege zusammen zu leben und zu arbeiten. — Ich hatte Zoege bei einem deutschen Chirurgen-Kongreß gesehen und flüchtig kennen gelernt: seine imponierende Erscheinung war haften geblieben, auch der Schimmer einer Erinnerung an einen männlichen, vornehmen Menschen, mehr nicht. —

Zweimal hat mich das Schicksal mit Zoege zusammengeführt: 1918 in Dorpat, während der Zeit der Kaiserlich Deutschen Universität von ihrem glorreichen Anfang bis zum bitterernsten Ende, und 1923 in Reval, wohin ich zu ärztlichen Fortbildungskursen eingeladen war und fast 14 Tage sein Hausgast war.

Wir sind wahrhaft Freunde geworden, wir haben uns eins miteinander gefühlt, wir haben innerste Gedanken mit Bewußtsein getauscht, ich habe ihn ärztlich beraten — da ist es sehr schwer, ihn auch der näheren Öffentlichkeit so zu schildern, wie er war. Er stand mir zu nahe! —

In Dorpat tauschten wir vor allem die beiderseitigen Kriegserlebnisse und Erfahrungen aus. Seine Darstellungen aus dem Russisch-japanischen Kriege waren sehr plastisch, seine Worte treffend, oft drastisch, aber nie, auch nicht dem Abwesenden, verletzend.

---

[78]) Geb. 1875; z. Z. Direktor des physikalisch-therapeutischen Instituts der Universität Jena; i. J. 1918 Professor d. inneren Medizin u. Dir. d. medizinischen Klinik in Dorpat. Juni 1920 Ruf nach Dorpat abgelehnt.

So war er auch in anderen Richtungen seiner Lebens- und Geistesart: ruhig wägend, scharf herauszeichnend, lebhaft darstellend, stets vornehm und weitausgreifend in seinen Bezugnahmen auf andere Gebiete. Wir hatten amtlich viel miteinander zu tun: für chirurgischen und inneren Kliniker versteht sich das von selbst, aber er als Dekan, ich als Prodekan der Fakultät waren täglich in akademischen, studentischen und Organisations-Fragen der Universität gemeinsam tätig, das führte zum Zusammensein auch außerhalb des Amtes — in seinem Heim, in meiner anspruchslosen Stube, vor allem auf langen Spaziergängen auf dem Domberg. Wie viel hundert Male sind wir wohl die Alleen auf und ab gewandert, wie oft an dem Denkmal des großen Biologen Baer[79]) stehen geblieben, zu allen Stunden des Tages und der Nacht — welche Fragen des öffentlichen, fachlichen, akademischen, medizinischen, künstlerischen und persönlichen Lebens haben wir gemeinsam erörtert! —

Zoege war ein welterfahrener und weltgewandter Mann, der Glanz und Schimmer seiner Persönlichkeit hat auch die Gegner zu Anerkennung geführt. Nicht nur körperlich, auch intellektuell und seelisch überragte er seine Standesgenossen wie seine Berufskollegen, auch die akademischen. Seltene Geistesgaben waren bei ihm vereint: Zartheit des Empfindens, seine Liebe zu Kindern, seine Güte zu Kranken, seine Sorge für seine Studenten (die er seine Jungens nannte) und seine Schüler. Raschheit der Erfassung der Grundfragen eines Problems — in wissenschaftlichen Dingen in der Debatte, bei der Diagnose am Krankenbett, bei philosophischen oder organisatorischen Erörterungen, bei künstlerischer Anschauung der Welt — seiner Betätigung als Geiger, wie als Maler, die Menschen auf- und anzufassen — alles bestrickte.

Er wußte nicht nur zu plaudern, zu erzählen, er konnte — die größere Kunst — auch zuhören. So fand, oder es fand sich, stets der Platz, auf dem er etwas leisten konnte. Als er 1923 in Reval lebte, sich der Familie seiner Tochter und der praktischen Betätigung widmend, und ihm zweifellos wissenschaftliche Arbeit, wie er sie von der Universität gewohnt war, fehlte, suchte und fand er sie in den Problemen der anthropologischen und anthropometrischen Erforschung der merkwürdig gemischten Bevölkerung der baltischen Inselwelt — zweifellos eine höchst anziehende und wertvolle Aufgabe.

Er ist immer, als kaiserlich russischer, wie als republikanisch estländischer Generalarzt, als Professor, ein Deutscher geblieben. Daß Deutschland einst in neuem Glanze wieder auferstehen werde, war sein Glaubensbekenntnis, 1918 wie 1923. Daß wir alle nur dazu da seien, auf dises Ziel hinzuwirken, seine Herzensüberzeugung. Die deutsche Revolution 1918 empfand er in ihrer Form

[79]) Das Denkmal Baers ist eine Schöpfung des Bildhauers Opekuschin.

als Schmach für das Deutschtum, obwohl er sie hatte kommen sehen, und obwohl er vieles für überstandene Zeichen anderer Zeiten ansah und ihre Änderung erwartete: daß das Deutsche Reich bestehen blieb, daß der großdeutsche Gedanke neu auferstand, daß das Deutschtum aus der Not und der Drangsal erst recht wieder auf seine Zusammengehörigkeit, seine Einheit sich besann, war sein Trost und seine deutsche Hoffnung.

Wenn einstmals Deutschlands Macht wieder Geltung in der Welt erlangt haben wird, dann wird Zoege einer von denen sein, auf deren Hoffnung und deren Wirken sie mit gegründet sein wird. —

Er war ein deutscher Edelmann und ein deutscher Professor — eines wie das andere echt und von sich aus, ein kluger, tüchtiger und guter Mensch.

Dank Dir für alles, lieber Freund. Bis ans Ende meiner Tage werde ich Dich innerlich bei mir wissen, immer, besonders aber bei der Arbeit für Deutschlands Wiederaufstieg.

Momentbilder aus der Zeit des Grossen Krieges.

Aus den Tagebüchern von Carlo von Kügelgen[80]) — Bukarest.

Die Bitte, mich an einer Sammlung von Erinnerungen an Professor Zoege von Manteuffel zu beteiligen, war mir eine erfreuliche Aufforderung, denn ich habe diesen Blutsverwandten seit meiner Studentenzeit in Dorpat (1897—1901) geliebt und verehrt. Wahrhaft unvergeßlich sind mir die Mittagsbesuche in seinem Hause am Wallgraben mit nachfolgendem Plauderstündchen...

Wenn ich darüber nachdenke, was es ist, was mich zu Onkel Werner so besonders stark hingezogen hat, so ist es wohl die Unvoreingenommenheit seines Denkens, das frische Herangehen an jedes Problem und die unbedingte Ehrlichkeit der Gesinnung, mit der dieses stets geschah. Wie er sich für alle menschlichen Fragen stets interessierte, war er auch selber bis zum Tode von innerem Leben erfüllt und interessant.

Die Ausschnitte aus meinen sehr umfangreichen Tagebüchern aus der Zeit des Weltkrieges stellen etwas ganz Zufälliges und Unsystematisches dar, denn das große Geschehen hat uns meist auseinander gehalten. Andererseits mag manches Gespräch, das

[80]) Geb. 1876 in Petersburg. Z. Z. Redakteur der Deutschen Tageszeitung in Bukarest.

wir während des Krieges geführt haben, auch nicht im Tagebuch enthalten sein. — Ich beschränke die Ausschnitte nicht ausschließlich auf die Person meines Onkels, da die Tagesniederschrift aus jenen aufgeregten und furchtbaren Zeiten zuweilen erst für seine Äußerung den richtigen Rahmen gibt.

* *
*

Den 30. Sept. 1914. St. Petersburg[81]).

... Der junge Prinz Oleg Konstantinowitsch[82]) hat einen Bauchschuß erhalten, Onkel Werner hat ihn in Wilna operiert. Der Dickdarm war verletzt. Der hochsympathische Großfürst Konstantin Konstantinowitsch[83]) und Elisaweta Mawrikiewna[84]) (eine treue Leserin der St. Petersburger Zeitung) sind noch vor dem Tode des Sohnes eingetroffen...

* *
*

Den 2. Nov. 1914. St. Petersburg.

Heute morgen rief meine Schwägerin mich an und bat mich zu meiner Schwester (die mit einem Reichsdeutschen verheiratet ist) zu fahren: sie müsse fort, spätestens morgen reisen[85]). Wir machten uns mit meiner Frau auf den Weg. Durch die Millionnaja zur Elektrischen wandernd, erkannten wir vor der Eremitage Onkel Werner in einer hohen Baraschkamütze[86]) und großartigen Felduniform. Wir begrüßten ihn, erzählten auch von meiner Schwester. Er war von ihrem Schicksal sichtlich ergriffen. Er selbst war z. T. auch deswegen nach Petersburg gekommen, um seinem aus Estland ausgewiesenen Bruder Günther[87]) zu helfen. (Dieser ist auf eine falsche Denunziation Rennikows[88]) ausgewiesen worden: als „Hermann Zoege von Man-

---

[81]) Aus dem ersten Kriegshalbjahr; C. v. K. war damals Chefredakteur der St. Petersburger Zeitung.

[82]) Geb. 1892.

[83]) Geb. 1858, † 1915; Präsident der Akademie der Wissenschaften in St. Petersb. Schriftstellerisch tätig; veröffentlichte u. A. „König der Juden".

[84]) Geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg, geb. 1865, † 1927; die einzige deutsche Prinzessin, die als russische Großfürstin ihrem evang. Glauben treu geblieben war.

[85]) Mit ihren kleinen Kindern, darunter einem Säugling, in die Verbannung ins Orenburgsche Gouvernement.

[86]) Hohe Schafsfellmütze.

[87]) Geb. 1850 in Estland, † 1923 in Dresden; Besitzer d. väterl. Gutes Meyris; Rechtsanwalt in Reval; war 1918 stellvertr. Ritterschaftshauptmann.

[88]) Pseudonym — eigentlicher Name Selitrennikow, war während des Weltkrieges einer der gewissenlosesten Hetzer gegen alles Deutsche innerhalb Rußlands, und besonders Est-, Liv-, Kurlands. Ihm stellte die Nowoje Wremja ihre Spalten bereitwilligst zur Verfügung.

teuffel", dessen Sohn in der deutschen Armee gegen Rußland kämpfe. In Wirklichkeit ist sein Sohn Kurt[89]) deutscher Bürger, hat aber nie gedient.) Ich brachte es nicht über mich, Onkel Werner um eine Intervention für meine Schwester zu bitten, da er sie selbst nicht anbot. Wie wir aber mit meiner Frau weitergingen, kamen wir überein, ich solle ihn doch auf alle Fälle bitten und fragen, wo er im Laufe des Tages sein werde. Ich kehrte um und ging in die alte liebe Eremitage, deren Säle ich durchstreifte, ohne gerade von den Bildern angezogen zu werden. Schließlich fand ich Onkel Werner zusammen mit seinem Bruder und seiner Tochter bei den Italienern. Er ging sehr freundlich auf meine Bitte ein, fragte aber, was er denn machen solle. Ich wußte nicht, an wen man sich überhaupt wenden könne, da weder der Stadthauptmann noch das Innenministerium, noch die Geheimpolizei etwas machen können.

* *
*

Den 15. März 1915. St. Petersburg[90]).

Gestern abend ist meine Mutter mit meiner jüngsten Schwester im Sonderwagen Onkel Werners aus Petersburg fortgefahren. Leider habe ich sie an den Bahnhof nicht begleiten können, hätte auch gern Onkel Werner gesprochen. Meine Frau hat aber viel Interessantes von Onkel Werner gehört. Vor allem: Nikolai Nikolajewitsch[91]) soll selber in bezug auf Deutschenhaß und Hetze der Balten und Kolonisten gar nicht der große Initiator sein, sondern sich selber als geschoben und durch „die Zeit" gezwungen vorkommen. Er hat Onkel Werner gesagt: „Sie sehen selber, daß ich die Balten nicht hasse, ich habe mich fast nur mit Balten umgeben!" Und wirklich sollen viele Balten in seiner nächsten Umgebung sein. Onkel Werner bestätigte, daß Nikolai Nikolajewitsch gesagt habe, als man ihn um einen Riegel gegen die schädliche Hetze bat: „Ich kann nicht helfen, ich bin ohnmächtig, die Strömung ist zu stark!" Die blutige Tragődie des Rußland-Deutschtums erscheint dadurch erst im vollen Lichte grausamen Hohnes... Wie gemein die Kräfte sind, die

---

[89]) Kurt Zoege von Manteuffel, geb. 1881 in Estland; z. Z. Direktor des Kupferstichkabinetts in Dresden.

[90]) Mittlerweile war die Petersb. Zeit. geschlossen worden, und die in Verbindung mit ihr stehenden Familien Kügelgen hatten ihre Wohnungen in Petersburg aufgelöst. Die Verfolgung der Deutschen, gegen die die St. P. Z. bis zum Schluß des Jahres 1914 angekämpft hatte, hatte ihren Höhepunkt erreicht. C. v. K. war in der Zeit Lehrer an der deutschen Katharinenschule geworden.

[91]) Großfürst N. N. genannt der Jüngere, geb. 1856, † 1928 in Frankreich; im Weltkriege Generalissimus der russ. Streitkräfte vom Aug. 1914 bis Sept. 1915.

hier am Werke walten, geht aus der Art des Kampfes und den gewinnsüchtigen Motiven selber hervor. Die „Nowoje Wremja"[92]) und ihr Kreis! Mit diesen Worten ist alles gesagt. Sollte wirklich das Schicksal eines großen Landes und damit das Geschick der Welt von einer Schar verkäuflicher Journalisten abhängen, deren Überzeugungslosigkeit längst bekannt ist? — Ach nein, das Werden der Ereignisse hängt auch nicht von ihnen ab. Schlimm genug, daß eine feige Gesellschaft, eine verrottete und törichte Beamtenschaft, ein unselbständiger Hof und eine geknechtete Presse es diesem Gesindel gestatten, seinen Stempel den großen Ereignissen der Zeit aufzudrücken. Onkel Werner greift noch weiter herunter und meint, die Hetze gegen den „inneren Deutschen"[93]) werde jetzt wohl nachlassen, nachdem die große Spionagebande geklappt worden sei. Denn die ganze Hetze sei größtenteils inszeniert worden, um die Aufmerksamkeit abzulenken ... Dann wären die Ssuworins[94]) mit ihrem Hetzen und Wüten nur törichte Werkzeuge in der Hand noch dunklerer, noch gemeinerer Kräfte...

* * *

Ostermontag, den 23. März 1915. Dorpat.

Onkel Werner bestätigte mir vieles, was ich schon gehört. So in bezug auf den Fall von Peremyschl und auf die Geschichte von Mjassojedow[95]), die eben alle Welt noch interessieren. Auch sprach er aus eigener Erfahrung von der alten Kaiserin, deren Standpunkt sei: „gegen die Deutschen habe ich nichts, aber den deutschen Militarismus, Kaiser Wilhelm und die Preußen hasse ich!" Doch sei sie, wie die gesamte Hofgesellschaft, Gegner von Nikolai Nikolajewitsch und seinem Kreise, die Herren Januschkewitsch[96]) und Ssuchomlinow[97]). Sie

---

[92]) Größte russische Zeitung offiziösen Charakters.

[93]) Gemeint sind hier die ca. 6 Millionen russischer Untertanen deutscher Nationalität, die während des Weltkrieges von ihren Wohnorten ausgewiesen, bezw. nach Sibirien verschickt wurden, und von denen der größte Teil friedliche Bürger waren.

[94]) Ssergei Juljewitsch, Chefredakteur der Nowoje Wremja.

[95]) M., der Spionage beschuldigt und hingerichtet. Es hat sich hier wahrscheinlich um einen Justizmord gehandelt. Die breiten russischen Massen, deren sich nach den vielen Niederlagen der Armeen eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigt hatte, sollten durch dieses Opfer wieder aufgerichtet und zum Bewußtsein gebracht werden, daß nicht die Armeen, sondern ein Verräter die Schuld an der Erfolglosigkeit trüge.

[96]) Nikolai Nikolajewitsch J., General-Major des Generalstabes, Prof. der Kriegsakademie (1912); Stabschef beim Oberbefehlshaber im Weltkriege.

[97]) Wladimir Alexandrowitsch S., geb. 1848, † 192(?) in Berlin; General der Kavallerie, Gen.-Adj. S. M. des Kaisers; Kriegsminister 1908—1915; wurde 1917 wegen Verschuldens des Weltkrieges unter Gericht gestellt und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, aber begnadigt.

seien empört über die Hetze der inneren Deutschen und speziell der Balten, in denen man mit Recht ein loyales und vor allem ein monarchisches Element sähe. In den augenblicklichen Machern fürchtet man aber mit Recht die Heraufbeschwörer und Förderer der Revolution...

* * *

Den 25. März. Karstimois in Livland.

Ich will noch eine Wendung festhalten, die mein Gespräch mit Onkel Werner nahm, weil ich hier meine Anschauung durch einen bedeutenden Mann und aus persönlicher Erfahrung bestätigt fand: ich meine die liebende Achtung vor dem einfachen russischen Volk, im Gegensatz zu dessen höheren Schichten. Onkel Werner brauchte die etwas breitgetretene Phrase: „Deutschland hat sich auch seit vierzig Jahren auf den Krieg vorbereitet." Ich erwiderte, daß Rußland, erst recht Frankreich und noch mehr England dasselbe getan hätten, jeder nach Vermögen. Wir einigten uns dahin, daß es das russische Unvermögen zu straffer organisierter Arbeit sei, wenn wir nicht fertig waren... Alles schwankt, der Willkür und Faulheit preisgegeben. Die Folgen sind, wie die erschütternden Beispiele der Leiden der Kriegsgefangenen, aber auch der eigenen Soldaten, Verwundeten zeigen, — vernichtend. — Hier war es, wo Onkel Werner ausrief: „Ich fange an, die russischen Revolutionäre immer mehr zu begreifen, je mehr ich den russischen Soldaten kennen lerne. Es ist ein wirklich prächtiger Kerl, der Bewunderungswürdiges leistet. In Fetzen gekleidet, Papierstiefel an den Füßen, hungernd und dürstend, allen Krankheiten preisgegeben, gemein behandelt, — und tut trotzdem seine Pflicht, noch mehr, er bleibt guten Mutes und behält seinen Humor. Er ist bescheiden, dankbar und bereit jeden Vorzug anzuerkennen. Wie oft habe ich von Soldaten wie zur Entschuldigung des deutschen Feindes sagen hören: „Sie lieben den Bajonettkampf nicht. Es sind gebildete Leute! Das ist nichts für sie. Das können nur wir, dunkles, ungebildetes Volk." —

Auch das Urteil Onkel Werners als eines sehr objektiven Kopfes über die „Schuld" der Balten will ich festhalten: „Die Kolonisten sind reine Opfer der Zeit und ganz unschuldig an der Verfolgung, die sie getroffen," sagte er. „Doch wir Balten haben den Russen gegenüber schuld. Kein Volk verträgt es auf die Dauer, daß man es verachtet. Wir haben das aber getan, und tun es noch eben; und das fühlen sie. Man kann sich davon nicht frei machen. Ja, ich selbst, wenn ich mit meinen Kollegen von der Universität spreche, und ihnen wie Schuljungen die Wahr-

heit sage, und sie abkanzle — sie müssen nachträglich meine Nichtachtung empfinden. Das erzeugt Haß." —

* *
*

Den 30. Aug. 1915. St. Petersburg.

Den Abend verbrachte ich bei Professor Boroffka[98]). Onkel Werner mit seiner Tochter war auch da, und es herrschte eine gemütliche, verwandtschaftliche Stimmung. Leider wurde mehr ein allgemeines Gespräch geführt. Doch konnte ich mit Befriedigung feststellen, daß Onkel Werner ebenso dachte, und vor allem auch fühlte, wie ich. Nur seine Prognose war nicht so ungünstig. „Wer weiß, was noch kommen wird. Es ist ein merkwürdiges Volk. Vielleicht raffen sie sich auf."... Er machte einen recht zufriedenen Eindruck. Er habe viel zu tun gehabt, sei viel hin und her gefahren. Der Empfang, der ihm nicht nur von der Kaiserin-Mutter, sondern auch vom Kaiser zuteilgeworden ist, scheint einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Der Kaiser ist sehr eingehend gewesen. Er habe, als er ihn mit einer Mappe hereinkommen sah, gleich gesagt: „Sie bringen einen ganzen Vortrag, bitte setzen Sie sich." — „Eine Mappe mit in die Audienz zu nehmen, ist, wie ich später erfuhr, verboten. Wie gut, daß man solche Sachen nicht weiß. Ich hatte über sieben wichtige Punkte vorzutragen." — Darunter sind solche gewesen, wie die Behandlung von Kriegsgefangenen, der Flüchtlinge, der Polen (die gefangenen Kinder), politische Fragen. — Der zweite Teil des Abends war durch die herrliche Musik Professor Boroffkas angefüllt... Wir gingen durch die Nacht mit Onkel Werner und seiner Tochter Else, die gleichfalls bekannte Kriegsanekdoten zum Besten gab, zu Fuß nach Hause. — U. a. bestätigte er mir, daß die Verluste der Deutschen verhältnismäßig gering seien. Aber der Gesundheitszustand unserer Truppen sei gut. Der Kaiser werde nach Russki[99]) das Kommando übernehmen. Dieser sei gegangen worden, weil er schon beim ersten Vorstoß der Deutschen für die Aufgabe Warschaus gewesen sei. — Onkel Werner besaß den Befehl des Höchstkommandierenden, den Meyendorff[100]) auch mir vorgelesen hatte. Da wird „nochmals eingeschärft, daß eine allgemeine Evakuation,

[98]) Josef Boroffka, geb.   , † 1923 in Potsdam. Direktor einer Musikschule in St. Petersburg, dessen Gemahlin Agnes die Schwester von Zoeges Gattin ist.

[99]) Nikolai Wladimirowitsch R., General d. Inf., General-Adj. S. M. des Kaisers; Befehlshaber der 3. Armee 1914; Oberbefehlshaber der NW.-Front 1915; ermordet 1919 von den Bolschewisten im Kaukasus.

[100]) Baron Alexander M., geb. 1869, Herr auf Klein-Roop in Livland; Vizepräses der Reichsduma; z. Z. Professor an der Universität in London.

eine Zerstörung des Besitzes der Bevölkerung und deren Vertreibung unbedingt verboten sei." Onkel Werner wollte ihn vervielfältigen und seinen Freunden und Bekannten schicken. Ich bat auch um ein Exemplar. Denn es kann noch lange dauern, bis die Erkenntnis des blutigen Wahnsinnes zu den unteren Schichten des Heeres dringt. —

* *
*

Den 2. Januar 1917. Reval[101]).

Gestern war ich nach langer Zeit wieder einmal mit Onkel Werner zusammen. Das war eine große Freude. Er überreichte mir als Antwort auf meine Schrift: „Nicht Krüppel, sondern Sieger", seine fachmännische Broschüre. Er habe sie in acht Tagen deutsch niedergeschrieben, dann sei sie drei Monate übersetzt worden. „Vieles kann man ja russisch überhaupt nicht sagen." — Übrigens sei sie „für Idioten geschrieben". Es sei ihm sehr peinlich gewesen, als er das einem Herrn gerade im Augenblick sagte, wo er sein größtes Lob über sie aussprach. — Ein souveräner Standpunkt dem eigenen Geistesprodukt gegenüber.

Leider war er nur einen Tag in Reval und ganz flüchtig bei uns. Er kam, statt um sieben Uhr, wie er sich angemeldet hatte, um halb neun, und teilte schuldbewußt mit, daß er um neun bei Rosens[102]) erwartet werde. Um halb zehn fuhr er dahin ab — sie wohnen aber auf der anderen Seite der Stadt! Von eingehendem Gespräch war nicht die Rede. Dennoch war es mir eine Erquickung mit ihm zusammen zu sein. Schon erfreulich, wie er verschiedene Klatschgerüchte beiseite schob. Auf unsere Frage: Bestätigt sich das Gerücht über die Ermordung oder Vergiftung des Hofmeisters Frederiks'[103]) und das Gerücht, die alte Kaiserin werde von der Kriegspartei in Kiew in Gefangenschaft gehalten? antwortete er: „Die erste Nachricht ist nicht bestätigt, die zweite lächerlich. Diese Meldung sei ebenso lächerlich wie die Germanophilie[104])." — Ob der Kaiser trinke? Er glaube das nicht. Er selber habe ihn freilich vor einigen Monaten zuletzt gesehen. Da trank er ganz bescheiden. Auch sehe er gar nicht danach aus, treibe viel Gymnastik und sei sehr muskel-

---

[101]) Zu Beginn d. J. 1917 sah sich C. v. K. mit Prof. Zoege in der Heimat wieder. C. v. K. hatte ein Buch verfaßt: „Nicht Krüppel, sondern Sieger. Erinnerungen eines Einarmigen", das auch in russischer Übersetzung erschienen war. Prof. Zoege hatte sich anerkennend über das Buch ausgesprochen und es seinen Studenten empfohlen.

[102]) Zoeges Schwester, Baronin Anna Rosen.

[103]) Graf Adolf Andreas Woldemar, geb. 1838, † 1927; Minister des Kaiserlichen Hofes und der Apanagen.

[104]) Innerhalb des Kaiserlichen Hofs.

stark geworden; Onkel Werner glaubt, daß der Kaiser den Frieden wolle, nur könne er es nicht sagen, und nur indirekt darauf hinwirken. „Übrigens weiß kein Mensch, was der Kaiser will, wahrscheinlich er selber auch nicht.” Die tiefbewegende Frage, die des Friedens, wurde aufgeworfen. Ich fügte hinzu, daß sie uns, ganz aufs Trockene Geworfene, brennend interessieren müsse. Onkel Werner bestätigte dies mit einem warmen Blick seiner großen Augen: vor dem Herbst werde es schwerlich zum Frieden kommen, da die Vermittlungsangebote eben schroff zurückgewiesen seien. „Wenn wir nicht vorher die Revolution haben,” setzte er hinzu und erzählte, daß er eben von General Baron Uexküll komme, der sie sicher annehme. Meiner Annahme, daß ein letzter Vorstoß gegen unsere Front zu erwarten und dieser unbedingt auf Petersburg erfolgen werde, stimmte Onkel Werner nicht zu. Eine direkte Eroberung werde das Land[105]) vollständig verwüsten, was sie wohl vermeiden werden. Ein Vorstoß mit Umgehen der Provinzen würde aber zu viel kosten. Nun, qui vivra, verra. —

* *
*

Reval, den 16. Dez. 1918[106]).

Onkel Werner ist am Sonnabend mit Tochter und Schwiegersohn aus Dorpat geflohen und hier ahnungslos gerade zur Beerdigung seiner Frau angekommen, die in Seewald[107]) gestorben ist. Dorpat war höchst bedroht.

* *
*

Reval, den 20. Dez. 1918.

Onkel Lux[108]) schien heute sicher mit einer Besetzung Revals durch die Roten und seiner eigenen Flucht zu rechnen. Onkel Werner, den wir gestern in Onkel Günthers Wohnung besuchten, ist froh hierher geflohen zu sein. Sie haben eine abenteuerliche Eisenbahnfahrt aus Dorpat mit dem „letzten” von ihnen selber requirierten, geheizten und bedienten Zug gehabt; es war der Extrazug der estländischen Regierung, mit dem Schulmann[109]) nach Riga geschickt, aber nur bis Dorpat gekommen war.

* *
*

---

[105]) Gemeint sind die Baltischen Provinzen.

[106]) Die folgenden Eintragungen stammen aus der schwersten Zeit der roten Überschwemmung Estlands nach dem Abzug der Deutschen.

[107]) Landesheilanstalt Seewald bei Reval.

[108]) Baron Alexander Rosen.

[109]) Hans von Sch., geb. 1893, Klaviervirtuose, Sohn des Lieder- und Oratoriensängers Bernhard v. Sch.

Reval, 17. Jan. 1919 [110]).

Mit Onkel Werner einigten wir uns dahin, daß wir Deutschen hier bleiben und arbeiten müssen, in der Überzeugung, daß die Heimat uns braucht, und wir vom Leben in bestimmte Stellungen gerückt werden werden. — Wenn wir wieder an Rußland kommen, werden wir durch das Gegengewicht gegen die Gefahr der Russifizierung doppelt an Wert steigen. In den nichtdeutschen Schulen haben die Esten als erste Fremdsprache das Russische [111]), als zweite das Deutsche eingeführt. England und die Entente wollen von uns anscheinend nichts wissen.

* *
*

Helsingfors, den 31. Oktober 1919 [112]).

Vordem ich verschwinde, wollten einige Herren (in Reval) den Gefühlen der Gesellschaft Ausdruck geben. So kam am 15. August ein gehaltvolles, bewegt fröhliches Diner zustande. Es waren etwa 25 Herren im Revaler Klub. Eine ganze Reihe Reden wurde gehalten ... Onkel Werner erklärte in seiner etwas holprigen, aber eindrucksvollen Redeweise, er habe stets viel von mir gehalten, aber, daß ich solch ein Mordskerl sei... Kentmann [113]), der Schweigsame, entwickelte fast eine pastőrliche Eloquenz, Ernst (Kügelgen) fand von anerkennenden Scherzen den Weg zu Worten der Liebe, Spindler [114]), Bock [115]) und wer sonst noch sprach, was sie alle sagten, ist zu viel und sei vergessen. Ich sprach von der Bedeutung der eigenen Presse — nun haben sie aus eigener Kraft ein eigenes politisches großes Blatt geschaffen. Das kann und wird nicht zurücksinken zur alten Schwächlichkeit. Ob ich nun auch traurig, aber dankbar fortziehe, nachdem ich das nicht gefunden, was ich zu erringen hoffte: eine Heimat: sie ließ ich leben. —

* *
*

---

110) Der folgende Ausschnitt stammt aus der Zeit, in der C. v. K. Schriftleiter des Revaler deutschen Blattes war.

111) Später ist das Deutsche als erste Fremdsprache eingeführt worden.

112) Die Schlußeintragung dieser Tagebuch-Ausschnitte ist in Helsingfors geschehen, nachdem C. v. K. wegen seines Kampfes gegen die Agrarreform aus Estland ausgewiesen worden war.

113) Woldemar K., geb. 1873, Pastor in Kusal in Estland. Z. Z. offener Gesellschafter der Estl. Verlagsgesellschaft Wold. Kentmann & Ko. in Reval.

114) Friedrich August Sp., geb. 1867. Dr. med., war Präses der Deutsch-Baltischen Partei.

115) Max B., geb. 1885 in Estl.; Rechtsanwalt in Reval; war deutscher Abgeordneter im estl. Parlament.

Während meines vierjährigen Aufenthaltes in Helsingfors habe ich noch mehrfach das Glück gehabt mit Onkel Werner zusammen zu sein. Wenn er mit seiner Yacht nach Helsingfors kam, pflegte er mich zu benachrichtigen, und ich habe herrliche Stunden schrankenlosen Naturgenusses mit ihm auf seiner Yacht verlebt. So ist mir ein stiller, sonniger Nachmittag in Erinnerung. Der Wind war eingeschlafen und wir schaukelten sanft vor Sveaborg auf einer kaum merklichen Dünung. Ich äußerte den Wunsch zu schwimmen und er versprach mir, mich wieder aus dem Wasser zu ziehen. Die Stunden mit ihm auf dem Schiff waren so genußreich, weil, trotz alles Gehenlassens, das Gespräch sich stets auf einem hohen Niveau hielt. — Ein heißes Gefühl der Dankbarkeit überkommt mich, wenn ich an ihn, den Verstorbenen, denke, den ich zu meinem tiefen Bedauern in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr persönlich habe sprechen können.

„Drei Pferde braucht der Mensch im Leben:
„'nen Ackergaul aus Not, den Pegasus daneben
„Zu hohem Flug. — Zu eigner Freude
„Führt er sein Steckenpferdchen auf die Weide

„Mit Ackergaul und Pegasus kann
man auf offner Straße fahren,
„Das Steckenpferd soll heimlich man
zu Haus' bewahren.

W. Zoege v. Manteuffel.

Betrifft Zoege als Jäger.

Von K. E. Russow[116])

Auf den Treibjagden in S. war Zoege immer unter denjenigen, die besonders viel „Pudelgelder" zu zahlen hatten, aber keineswegs weil er schlecht schoß — im Gegenteil, er schoß gut — sondern weil ihm die Schüsse sehr lose in den Läufen saßen. Das heißt: Entschluß und Handeln ging bei ihm so

[116]) Dr. med. Karl Ernst R., geb. 1869, seit 1921 prakt. Arzt in Arensburg; Kunstkenner; Verfasser eines großen Prachtwerks in deutscher, schwedischer und englischer Sprache über Bruno Liljefors (Fritzes Hofbuchhandlung, Stockholm 1929).

schnell, daß er auch unter den ungünstigsten Umständen schoß, z. B. wenn das Wild in einem Dickicht blitzartig auftauchte und wieder verschwand, so daß ein anderer mit normal „langer Leitung" höchstens zusammenzuckte.

Als er einmal nach beendigter Treibjagd uns in der Dämmerung auf den Heimweg machten, flogen noch einige Birkhähne über unsere Köpfe. Zoege warf so schnell einen Schuß hin, daß mancher erschrak, weil er glaubte, es sei jemandem beim Gewehrentladen im Versehen ein Schuß losgegangen. Dr. G. W. sagte sogar: ich glaubte ich wäre schon tot! — Als es klar geworden war, daß Zoege geschossen hatte, war man beruhigt, denn er schoß nie so unvorsichtig, daß er irgend einen Menschen gefährdet hätte; dadurch fühlte man sich immer behaglich, wenn man ihn zum Nachbarschützen hatte. Für Zoege war die Jagd nicht etwa nur ein angenehmer Zeitvertreib, sondern er hatte für sie ein ähnlich lebendiges Interesse wie für seine Wissenschaft oder die Kunst. Er ging der Sache auf den Grund, mochte es sich um zoologische Tatsachen, um Gewehrkonstruktionen oder ballistische Fragen handeln. Daß er sich in dieser intensiven Art auf so vielen Gebieten betätigen konnte, wie er neben seinem ernsten Beruf die Zeit dazu fand, kann man vielleicht auch durch seine Entschlossenheit und sein schnelles Uebersehen einer Situation erklären, er packte die Gelegenheit beim Schopf und nutzte kleine Zeitflickchen aus.

Eines Vormittags, als ich bei Zoege in der Klinik gewesen war, begleitete er mich nach Hause, um bei der Johanniskirche hübsche Pferde zu besehen, die dort warteten, während unser alter Jagdkamerad, Baron E., in der Kirche getraut wurde. Unterwegs kam das Gespräch auf die Krähen als Jagdschädlinge, wobei ich Zoege fragte, ob es ihm bekannt sei, daß die meisten Krähen an einer Fadenwurmkrankheit leiden, bei welcher die Jugendstadien wie kleine Schlangen im Blute umherschwimmen. Zoege drehte sich auf dem Hacken herum: „das will ich sehen, kommen Sie zu mir, wir stellen den Uhu im Garten auf und schießen einige dieser Kanaillen ab." Da ich jedoch keine Zeit hatte, setzten wir den Weg fort und trennten uns bei der Kirche.

Am Nachmittag, als ich die Sache längst vergessen hatte, erschien Zoege mit einem großen Papiersack, dem er eilig fünf frischtote Krähen entnahm. „Bitte, können Sie mir die Sache zeigen, mein Mikroskop ist eben nicht zu Hause." Das Präparat war schnell gemacht, und während Zoege die zwischen den Blutkörperchen umherpeitschenden Würmer betrachtete, erzählte er, daß er zu Beginn seiner Sprechstunde den Uhu auf die Veranda gesetzt hatte, und dann bei jedem Patientenwechsel zum Klappfenster gegangen war, um einen Schuß abzugeben.

Knapp fünf Minuten war er bei mir gewesen, dann saß er wieder im Schlitten, und fuhr weiter zu seinen Patienten...

Bei Gelegenheit einer Leichenöffnung im gerichtärztlichen Institut zog Zoege plötzlich seinen Stockdegen, und führte einen Stoß gegen ein Stuhlbein. Jemand zitierte: „Ha, — eine Ratte!" — „Nein, eine Maus" und weiter machte Zoege eine sachliche Bemerkung, daß Mäuse nicht in Lokale gehören, wo Leichen seziert werden. — Damals wurde mir der Begriff klar: Einen Menschen erleben! — wenn auch nur auf einer Mäusejagd.

Im Revaler Kammermusikverein [117])

1922—1926.

Von Otto Greiffenhagen [118]).

In dem bescheidenen Schulsaal versammelt man sich zur Uebung. Je nach Anzahl und Leistungsfähigkeit der Spieler, tun die Aktiven sich zusammen: hier wagen sich die Vorgeschritteneren an ein Schumann-Quartett, dort verständigt man sich über einen „angenehmen" Haydn oder Mozart. Unter primitiven Möglichkeiten, in Klassenzimmern, behelfsmäßig in Raum und Beleuchtung, wird dennoch die „gesellschaftbildende Kraft" der edlen Kammermusik offenbar.

Im Vorzimmer erscheint eine Reckengestalt, den Geigenkasten am Lederriemen über der Schulter gehängt. Der Professor ist da.

Wie es die Gelegenheit gibt, schließt er sich einem Ensemble an. Als Sekundgeiger zumeist, mitunter aber auch als Führender, wenn leichtere Aufgaben zu lösen sind. Mit einem gewissen Draufgängertum unter elementarer, oft willkürlicher Bezwingung des Technischen, aber stets hingegeben an den ihm so heiligen Geist der Musik, wird musiziert. Zum letzten Mal wirkte er in Gades F-Dur Trio mit, in dem Alexander Baron Rosen die Klavierpartie spielte.

Nach der Probe, im „Keller" ein gemütliches Beisammensein. Von seinem Zusammentreffen mit mancher musikalischen Größe erzählt der Professor. Von alter und neuer Musik wird gesprochen, von akustischen, ästhetischen Problemen. Stets bereit zu lernen,

---

[117]) Gegründet 1888.

[118]) Geb. 1871, z. Z. Stadtarchivar in Reval. Präsident der Estl. Literärischen Gesellschaft; Musikkenner und -kritiker.

Neues aufzunehmen ist der Professor. Gern läßt er sich von sachkundiger Seite belehren.

Mir wird eine reizende kleine Szene lebendig: Nach einem der ersten Konzerte der Cäcilie Hansen[119]) in Reval, bat mich der Professor, ihn der Konzertgeberin vorzustellen. Er beugte sich über die ihm entgegengestreckte Hand, und küßte zart und andächtig jede einzelne Fingerspitze an der begnadeten Hand der etwas erstaunt dreinschauenden Künstlerin. — Jeder Zoll ein Kavalier . . . und ein Kunstfreund.

Kurze Ausschnitte aus Briefen und Mitteilungen von Freunden Prof. Werner Zoege v. Manteuffels.

Wer Werners musikalisches Talent kennen lernen wollte, durfte ihn nicht vorspielen hören. Man mußte das Glück haben ihm zuhören zu dürfen, wenn er allein war, und selbst von ihm vergessen zu werden — so spielte er ohne Noten, auswendig oder phantasierend. — Dann riß er einen mit seinem Temperament und seinem musikalischen Schwung auf die höchsten Höhen und in die tiefsten Tiefen, bald stark und leidenschaftlich, bald weich und traurig. Zoeges Teufelstriller (von Tartini) führte einen so direkt an die Pforten der Hölle. Die Qual der gemarterten Seelen, das Klagen der Engel, der Triumph des Teufels — alles teilte sich einem so ergreifend mit, daß mir die Zähne auf einander schlugen. Mit dem letzten Ton erwachte Zoege aus seiner Trance: „Du frierst," sagte er, und warf ein Fell, das über dem Stuhl hing, über mich. Dann griff er wieder zur Violine und hatte gleich darauf wieder alles um sich vergessen . . . [120])

* *
*

Einmal brachen wir aus einem Konzert zusammen auf. Ich sprach mein Bedauern aus, daß Beethoven seine Sonaten nicht mit ihren großen, erhebenden Motiven schlöße, sondern ihren Eindruck durch ein leichteres verwische. „Und ich bin ihm dafür dankbar," sagte Zoege, „ich war im Himmel, und er hat mich wieder auf die Erde gebracht" [120]).

* *
*

---

[119]) Geigenvirtuosin.
[120]) Felicie von Wahl, geb. Zoege von Manteuffel.

A propos musikalisches Empfinden: Ich erlebte einmal mit Zoege zusammen ein Konzert von Gerhard Keußler in Dorpat. Zoege war tief ergriffen. Später sagte er mir: das ist einer von den Großen. Das Urteil über K. steht noch eben nicht fest, einige lehnen ihn schroff ab. Hat Zoege seine Größe richtig erkannt? — In Warschau begeisterte sich Zoege für das Spiel von Michailowsky, den berühmten blinden Interpreten von Chopin. Auf Zoeges Antlitz las man stille Andacht . . . Nun ein Kuriosum: in einem jüdischen Hause wurde Zoege ein kleines Wunderkind vorgeführt, ein kleiner kümmerlicher Judenbengel von 5 Jahren, der auf der Violine tadellos spielte. Zum Spaß mußten sie zusammen ein Duo von Mozart spielen, à livre ouvert. Das Paar war zum Schreien komisch! Pony und Elefant! Der kleine Judenbengel spielte aber sicherer als Zoege! Zoege war voll guter Laune dabei . . . [121])

* *
*

Zoege war viel zu künstlerisch, um sich oft hören zu lassen, da er ja zu wenig Zeit erübrigen konnte, dies feinste und anspruchvollste aller Instrumente auch nur einigermaßen anders denn als feiner Dilettant zu spielen. Er war ja in den Künsten viel mehr rezeptive Natur, wenngleich er die Malerei doch manchmal künstlerisch beherrschte. Ich selbst (v. Liphart-Rathshoff) [122]) besitze von ihm ein Aquarell, das einen kahlen Dünenhügel darstellt, auf dem eine Krüppelkiefer steht, und im Hintergrunde ein eisig kalter Meeresspiegel liegt, über dem eine, mit schweren schwarzen Wolken scharf leuchtende Kälte des Meeresspiegels kontrastierend gegen die Wolkenfläche lagert. Das Bild hängt immer über meinem Bett, und ist mir ein so liebes Andenken . . .

* *
*

Es gab nichts Selbstloseres und Bescheideneres, als diesen Freund, der nicht nur an feinem künstlerischen Empfinden und Erleben, sondern auch an Herzensgüte so unendlich hoch über den allermeisten stand. Das war ein Manteuffel, auf den die Familie wahrlich stolz sein konnte. Und wie heiter konnte er sein, was für reizende kleine Späße hat er sich ausgedacht [122]).

* *
*

---

[121]) Dr. W. v. Reyher.

[122]) Reinhold von Liphart, Majoratsherr auf Rathshoff, Neuhausen etc. in Livland, namhafter Kunstkenner und Künstler, Besitzer der wertvollsten Kunstsammlung der baltischen Provinzen und Enkel eines der allerersten Kunstkenner Europas Carl Eduard von Liphart, Rathshoff (Julius von Eckardt, Lebenserinnerungen).

Ich habe mich oft gefragt, wodurch Zoege so ungemein viel Liebe und Vertrauen genoß. Seine große Güte war es nicht allein, die das bewirkte — ihm war jeder Mensch, ob jung, ob alt, ob gebildet oder ungebildet, ob Mann oder Frau — als Mensch interessant. Jedem zollte er die Achtung, ihn ernst zu nehmen [123]).

* *
*

Ich habe wohl manche Stunde mit Zoege verplaudert. Der Inhalt der Gespräche ist mir entschwunden, sie streiften aber wohl alles, was Menschen, die einander verstehen wollen und können, zu einander aussprechen. Das war es eben: alles verstehen, vom Scheine absehen, sein Urteil nicht von Stimmung oder Leidenschaft trüben, dem Gegner gerecht werden . . . [124])

* *
*

„Am amüsantesten sind eigentlich die Gauner,"
sind Zoeges Worte, und so finden wir unter Freunden, die von ihm bevorzugt waren, immer wieder merkwürdige Leute, die einen originellen Zug, nebenbei aber mitunter auch einen haut goût hatten . . . So in der Mandschurei ein Dr. P., bekannt als pathologischer Säufer, als Arzt O, aber unerschöpft in weltbewegenden Gedanken, dessen einzige Lektüre Horaz war! . . . Meine Bemühungen, die Juden aus Zoeges Nähe abzuschieben, entfachten seinen Unwillen im höchsten Grade . . . Nationaler Egoismus war ihm ebenso fremd, wie persönlicher . . . [125])

* *
*

Er hatte eine selten klare Linie und gar keine Prinzipien . . . So war er ja auch selten Deutsch, und liebte den Russen, den er nicht achtete, und unter dem Deutschen, den er achtete, litt er oft . . . Wie es einen besonderen Sinn gibt, mit dem wir die Natur aufnehmen, so gibt es auch einen, vielleicht denselben, mit dem wir Männer wie Zoege erfassen. Wir haben ihn geliebt, und das ist der einzige Weg zum wirklichen Verstehen solcher Naturen, an denen das fehlt, was gewöhnlichen Menschen den Maßstab gibt, das Gemachte . . . [126])

* *
*

---

[123]) Felicie von Wahl, geb. Zoege v. Manteuffel.

[124]) Herr Conrad Sponholz, geb. 1863, † 1930, Sekretär der Gemeinnützigen Oekonomischen Sozietät in Dorpat.

[125]) Dr. W. v. Reyher.

[126]) Dr. Ernst v. Kügelgen.

Er stand über allen Nationalitäten, Parteien, Konfessionen und Ständen, obgleich er selbst durch und durch baltischer Edelmann war . . . Einmal, als ich seine Patienten in der Universitätsklinik besuchte, fand ich da eine alte Wirtschafterin, die im Hause seines Vaters gedient hatte. Sie litt am Krebs. Sie erzählte mir, wie Zoege täglich an ihrem Bett säße, er der Vielbeschäftigte, nicht als Arzt, nein, sie wisse, daß ihr nicht zu helfen sei — sondern um sie zu trösten. Wenn er ihre Hand streichelte und mit ihr sprach, wolle sie gerne leiden, wie ein lieber Sohn sei er zu ihr. — Sie war nun freilich seine estnische Amme gewesen . . . [127])

* *
*

Ich kann mir Dorpat gar nicht ohne die große Gestalt mit dem edel geschnittenen Kopf vorstellen. Man sah ihn überall, die letzten Jahre in einem dunkelbraunen Paletot und mit einem ebensolchen braunen steifen Hut, im Winter in einem hellbraunen kurzen Jagdpelz und mit dem Tuiso auf dem Kopf. Den Tuiso stülpte sich Zoege mit einer unnachahmlichen Wurstigkeit auf den Kopf! Zu Fuß sah man Zoege nur selten; sein Gang hatte immer etwas gemütlich Schlenkerndes, beide Hände in den Paletot-Taschen, die unvermeidliche Papiros im Munde. Ich habe Zoege nie eilen sehen! Das Dorpater Straßenbild ist aber ohne Zoege im Fuhrmann [128]) gar nicht denkbar. Immer saß er irgendwie unglaublich schief, fast quer, wie es beim Einsteigen gerade kam, in dem kleinen engen Wagen, ohne sich anzulehnen, mit nach vorn gebeugtem Körper, sich auf seinen Stock stützend. Man sah es auch häufig genug seinem gespannten Gesichtsausdruck an, daß ihn irgend welche Gedanken intensiv beschäftigten; er übersah dann einfach die Außenwelt und die vielen ihn freundlich oder ehrfurchtsvoll grüßenden Menschen. Aber auch anders konnte man ihn im Fuhrmann sehen, mitunter mit einem geheimnisvollen Paket oder einem Blumentopf unter dem Arm, ganz besonders schief sitzend, und so reizend übermütig guten Freunden einen Gruß mit der Hand zuwinkend. Dann brachte er jemand Freude ins Haus! Bald war es ein Bild, bald ein hübscher Teppich, die Hauptsache war aber immer er selbst! — Nach dem Kriege 1906 legte sich Zoege einen Riesenhunter an, Othello, 7¾ Werschok. Auf diesem Tier wirkte Zoege monumental. Sein Sitz war tadellos, vor allem aber habe ich kaum je einen Herrn mit einer so weichen Hand gesehen. Er liebte Pferde; ohne großer Kenner zu sein, fand er instinktiv das edle Tier heraus. — Hatte

[127]) Felicie v. Wahl, geb. Zoege von Manteuffel.
[128]) Baltischer Provinzialismus für: „in der Droschke".

er einmal das Glück, einen guten Fuhrmannsgaul zu erwischen, so ließ er ihn sicher bis zum Abend nicht los. Gut zu fahren war halbe Seligkeit für ihn; fast orientalisch! [129])

* *
*

„Das Beste behält man für sich," das und noch einige Aussprüche von Zoege klingen eben noch als gesprochenes Wort in mir nach. Erkenntnistheoretisch hat er sich, das ist mein Empfinden — zu einer klaren Stellung nicht durchgerungen. Über die tiefsten Daseinsfragen sprach er sich nie aus. Daraus spricht die männliche Schamhaftigkeit. — Nach vielem zu urteilen, ruhte seine Weltanschauung im Glauben an das Gute als das allesbeherrschende Prinzip. Im Jahre 1917 tauchten bei Zoege zum ersten Mal Zweifel auf: „Der Glaube an das Gute! — Ich glaube mir selber dazwischen schon nicht mehr!" — Das Empfinden, daß alles ins Schwanken geraten war, erschütterte ihn tief [129]). —

* *
*

Man soll nicht in den Fehler verfallen, Zoege als Quelle sittlicher Sentenzen zu schildern. Er liebte, im Gegenteil, keine großen Worte. Es war echt männlich und ausgesprochen baltisch in ihm, die Scheu sein innerstes Empfinden vor anderen zu enthüllen. Theoretischer Moralist war er nicht, setzte aber gutgläubig bei allen Menschen das Beste voraus, bezw. sah er sie so mit seiner eigenen menschenfrohen Seele. — „Um tüchtiger Arzt zu sein, muß man vor allem ein anständiger Kerl sein" — dieses Ausspruches kann ich mich entsinnen [129]).

* *
*

Wenn ich manchmal Zoege so müde von der Arbeit zum Essen kommen sah, während sein Sprechzimmer sich schon wieder füllte, wunderte ich mich, daß er sich noch immer einen Assistenten als Mittagsgast einlud und eifrig mit ihm sprach. Als ich ihn einmal deswegen fragte, meinte er: „Ich muß doch erst in ihm einen Menschen erziehen, bevor ich einen Arzt aus ihm mache." [130]) —

* *
*

Auf die Frage: warum soll Zoege groß sein? — lautet meine Antwort: er war groß für mich, also ganz subjektiv. Die

---

[129]) Dr. W. v. Reyher.
[130]) Felicie v. Wahl, geb. von Manteuffel.

Jahre haben mich gelehrt, daß die Subjektivität uns der Wahrheit näher bringt, als die Objektivität. — Groß war er als Mensch, mit großem warmen Herzen und starkem Willen. Das waren die Kräfte, die er zu meistern wußte. Bei großer Empfindsamkeit und Mitfühlfähigkeit hatte er sich immer in der Gewalt. Ich habe in seinen Augen Tränen gesehen beim Mitempfinden mit den Eltern eines Kindes, das er durch seine Kunst dem Tode entrissen hatte. — Nie habe ich an ihm etwas bemerkt, was an Stimmung, geschweige denn Laune erinnerte. Er war stets der gleiche, was man so gewöhnlich „guter Laune" nennt. Er hat auch die Tragik seines Lebens auszuwerten verstanden zum Höherwerden, aber welches Maß an innerer Arbeit und welche Kämpfe mögen dazu nötig gewesen sein! — Wer andere überragt, ist stets einsam. Er verlor das Gefühl der Einsamkeit, wenn gemeinsames Interesse ihn den anderen nahe brachte, ebenso wie er für gewöhnlich nicht „reden", das heißt die ausgetretenen Pfade der Phrase nicht gehen konnte. Anders, wenn Geist und Herz mitsprachen, da fand er leicht die Worte [130]).

* *
*

Trotz seines großen Könnens als Arzt hatte er doch Stunden des Zweifels an der höheren Zweckmäßigkeit seines Berufes. Die Frage, ob es sittlich berechtigt sei, oder doch vielleicht ein der Natur ins Handwerk-Pfuschen — ein Leben, das auslöschen soll, durch chirurgische Maßnahmen zu verlängern, oft nur zu Siechtum und Invalidität — hat ihn viel beschäftigt. — Aber auch dieser Zweifel ist er Herr geworden [130]). —

* *
*

Einen schweren seelischen Zustand erlebte ich an Zoege in Warschau 1914—15. Da hatte ihn die russische Presse, ausgehend von der Dorpater russischen Professorenschaft, fast zu Tode gehetzt. Überall, wohin er kam — Feindschaft gegen die Deutschen, überall wurde er mit Schmutz hinter dem Rücken beworfen. Da verließ Zoege tagelang nicht seinen Waggon und lag verbittert auf dem Sofa, abweisend für jedermann. Es tat bitter weh, Zoege so zu sehen; ich mußte immer an einen Edelhirsch im Wundbett denken! — . . . Früher hatte ich einen ähnlichen Zustand erlebt. Das war 1907 oder 1908. Körperliche Behinderungen kamen nicht in Betracht. Monatelang kam Zoege nur schwerfällig, vollkommen gleichgültig seinen Pflichten nach,

---

[130]) Dr. med. Theodor Lackschewitz, geb. 1867; arbeitete unter Zoege im japanischen Feldzuge; z. Z. Augenarzt in Arensburg auf Oesel.

fast geistesabwesend. Kam man zu ihm, so fand man ihn auf seinem Sofa liegend. Eine grenzenlose Müdigkeit lag auf seinem ganzen Wesen. Es schien so, als ob er sich vor etwas Ekelhaftem, das ihn bedrängte, flüchten wollte. Es war ein Sich-Retten vor der Außenwelt. Es war erschütternd, das zu sehen, und nicht helfen zu können [131]). —

* *
*

Etwas, was Zoege völlig fehlte, war geistige Eitelkeit, Schöngeisterei. Seiner männlichen Schönheit war er sich wohl bewußt und freute sich ihrer. Mag sein, daß es die Kindlichkeit war, die er sich über alles herübergerettet hatte, oder vielmehr umgekehrt, die ihn über alles hinwegtrug. Kinder sind nun einmal so, auf ihre „Begabung" werden sie von den Erwachsenen aufmerksam gemacht, mit der Nase gestoßen, und dadurch übel; ihrer göttlichen Schönheit und Kraft werden sie sich selbst naturgemäß bewußt [132]).

* *
*

Bei der russischen studierenden Jugend erfreute er sich großer Beliebtheit, trotzdem erstere doch ganz radikal eingestellt, jegliches Herrentum ableugnete. Dem wirklichen Herrenmenschen gegenüber brach doch das gesunde Empfinden durch. Zoege war als Dozent Leiter der chirurgischen Abteilung des Stadtkrankenhauses in Dorpat. Alles war zur Operation fertig, Zoege am Operationstisch, das Auditorium steckend voll. Der Kranke wird hereingebracht, die Narkose soll beginnen. Da weigert sich plötzlich der Patient, will sich nicht operieren lassen, sucht sich gewaltsam zu befreien. Zoege drückt ihn nieder, er muß sich fügen. Dann wendet sich Zoege an die Studenten: „Wenn wir einen Ertrinkenden sehen, so werden wir ihn retten, ob er will oder nicht." Als Antwort rauschender Beifall [132]). —

* *
*

Zoege hatte dem Sohn eines Studiengenossen E. die Rachenmandeln operativ entfernt, wie es damals lehrgemäß war. E. hatte nun davon gehört, daß die Frage, ob in jedem Falle operiert werden solle oder nicht, noch offen sei, und interpellierte nun gelegentlich Zoege in seiner Art: „So hast Du dem Jungen die

---

[131]) Dr. W. v. Reyher.
[132]) Dr. Th. Lackschewitz.

Operation vielleicht ganz umsonst gemacht?" — „Wieso? — Du hast mir doch ein gutes Honorar gezahlt," war die prompte Antwort Zoeges [132]).

* *
*

„Als Erwachsener," sagte Zoege einmal, „habe ich eigentlich nur zwei wirklich schöne Weihnachten erlebt. Einmal kaufte ich eine Menge warmer Sachen, Eßwaren und Spielzeug ein, nahm einen Schlitten und fuhr mit den Kindern Weihnachtsmann spielen. Das war ein Mordspaß, ahnungslose Familien zu überraschen." — „Und das zweite Mal?" — „Das zweite Mal war es noch netter. Ich lud mir alle meine Studenten und Studentinnen ein, die zum Fest nicht hatten nach Hause fahren können. Es war eine ganze Menge, meist arme Russen, die elend und zerlumpt aussahen. Erst gab ich ihnen tüchtig zu essen und zu trinken, dann setzten wir uns an den brennenden Weihnachtsbaum, und ich ließ mir von ihrer Heimat erzählen . . ." [133])

* *
*

Zoeges Verhältnis zum Mammon! Auch hierin war er ein großes harmloses Kind. Das ärztliche Honorar spielte ja überhaupt bei uns zulande keine große Rolle: ein kleines Zeichen der Erkenntlichkeit. Es wurde ja auch nach Belieben dem Kranken überlassen. Zoege war die Honorarfrage natürlich total gleichgültig. Er war eigentlich immer erstaunt, wenn man ihm Honorare übergab, wußte auch kaum von wem, und versenkte das Geld in irgend eine seiner Taschen. Er konnte aber auch nicht begreifen, daß Assistenten mit 25 Rbl. Gehalt — ohne Zuschuß — nicht auskommen konnten, und Schulden machten. Es war ihm unbegreiflich, wenn er gebeten wurde einen Wechsel zu kavieren, was er übrigens immer freundlich schmunzelnd tat. Sein Kredit war offenbar mit Wechseln schwer belastet. Eines Tages teilte ihm der Direktor der Bank mit, daß man gezwungen sein werde seinen Kredit „zu korken", wenn das so weiter ginge. Zoege meinte seelenruhig: „Na, machen Sie nur." Der Bankmensch rang nach Luft. „Aber Herr Professor, Ihr Kredit ist dann weg!" Das begriff wieder Zoege nicht und erzählte freudestrahlend die Geschichte [134]).

* *
*

[133]) Felicie v. Wahl, geb. Zoege von Manteuffel.
[134]) Dr. W. v. Reyher.

Eine alte, wohlhabende Dame, die für etwas geizig galt, konsultierte einmal Professor Zoege in seiner Sprechstunde. Zum Schluß zog sie ihr Portemonnaie heraus und öffnete es, während sie weiter eifrig sprach und schließlich ein Goldstück von fünf Rubeln, das auf dem Schreibtisch lag, ergriff, und es ruhig in ihren Geldbeutel steckte, es schloß, sich verabschiedete und fortging. Über diese Episode konnte Professor Zoege so herzlich lachen [135]).

* *
*

Oft opferte Professor Zoege seine freien Stunden dazu, um in der Stadt herumzufahren und tuberkulöse arme Kinder „zu entdecken". Nicht um Material für wissenschaftliche Studien zu haben, sondern rein aus Menschenliebe. Man konnte ihn dann mit irgend einem schmutzigen Bettelkinde fahren sehen, denn nun ging er erst zu dessen Eltern, die überredet werden mußten, das Kind in die Klinik zu geben [136]).

* *
*

Trotz der ungeheuren Einnahmen vergrößerte sich des Professors Vermögen nicht. Da beschloß mein Stiefvater, Baron Michael Stackelberg [137]), die Finanzen seines guten Freundes zu ordnen und zu überwachen. Er ging regelmäßig wöchentlich zu ihm, untersuchte den Schreibtisch und alle in Frage kommenden Taschen, ordnete die Scheine nud nahm immer eine größere Summe an sich, die er auf den Namen des Freundes in einer Bank deponierte. Der Professor sah das wohl, stellte aber nie eine Frage und äußerte auch nie seine Verwunderung darüber. Er war so sehr gewohnt, alles was ihm gehörte, mit seinen Freunden zu teilen, daß er es offenbar nur natürlich fand, daß sich ein Freund im Bedarfsfalle bei ihm Geld holen kam.

So vergingen Jahre. Auf der Bank lag eine stattliche Summe Geldes, von der ihr Besitzer keine Ahnung hatte. Eines Abends kam Professor Zoege, wie seine Gewohnheit war, zu meinen Eltern. Diese Plauderstunden dehnten sich häufig bis spät in die Nacht aus. Im Gespräche erwähnte nun der Professor, ihm würde ein schönes Haus am Dom gelegen zum Kauf angeboten, doch, fügte er sorgenvoll hinzu, es fehle ihm an barem Gelde,

---

[135]) Baronesse Irene Rosen, Tochter des Barons Wilhelm Rosen auf Kusna und der Lisinka Zoege von Manteuffel, führte das Hauswesen Zoeges 1908—1912.

[136]) Fräulein Maria Maurach — Weißenstein.

[137]) Baron Michael Robert Stackelberg a. d. H. Kardis, geb. 1843, † 1920; einer der nächsten Dorpater Freunde Zoeges.

das Haus zu bezahlen, und Schulden machen möge er nicht. Wortlos reichte ihm mein Vater die Bestätigung seines Bankguthabens, das die Kaufsumme um ein Beträchtliches überstieg. Diesmal war der Professor höchlichst überrascht, amüsierte sich königlich über seine Geschäftsunkenntnis, und kaufte tags darauf das schöne Haus am Wallgraben, das allen seinen Freunden und Bekannten stets unvergeßlich bleiben wird, wie sein genialer Besitzer [138]).

* *
*

Auf seine alten Tage merkte Zoege, daß man Geld nötig hat. Ich redete ihm zu, sein Haus zu verkaufen. — Nein! das wolle er nicht! das wolle er für seine Kinder aufbewahren. — Echt Zoege. — Er fing da an Violinen und Bilder zu verkaufen [139]).

„Reich im Geben,
„Karg im Nehmen —
„Sammelst Du Dir Schätze an.

„Karg im Geben,
„Reich im Nehmen —
„Bist Du bald ein armer Mann.

W. Z. M.

Ein Brief an Frl. v. d. P. [140])

Gnädiges Fräulein,

Besten Dank für Ihre Karte — das mir zugedachte Honorar bitte ich zurückzunehmen, da mein Besuch der Tochter meiner unvergeßlichen mütterlichen Freundin und der Kameradin meiner Kinderjahre galt. Bitte lassen Sie sich das nicht peinlich sein. Sie mußten es schicken, aber ich muß es zurücksenden, wenn ich auch nur mit einem Gedanken des vielen Guten mich erinnere, das ich Ihrem Hause aus alter Zeit schulde.

Ihr stets ergebener

W. Zoege Manteuffel.

---

[138]) Helen v. Harpe, geb. v. Staden, geb. 1892.

[139]) Dr. W. v. Reyher.

[140]) Baronesse v. der Pahlen, Tochter des Barons Dietrich v. der Pahlen, Herrn auf Uxnorm in Estland und Marie-Eleonore von Rosenschildt-Paulyn.

Weitere kleine Mitteilungen.

Furchtbar schade, daß Professor Dehio [141]) nicht mehr am Leben ist! Zoege und Dehio waren grundverschieden, hielten aber freundschaftlich zusammen. Der eine, der Begnadete, dem Herzen und Können zuflogen; der andere suchte den Weg zur Erkenntnis in heißem Ringen mit eisernem Fleiß. Professor Dehio schrieb im Juni 1926, als Antwort auf die Zusendung eines sehr schönen Nachrufes über Professor Zoege: Die Schrift kam ein paar Tage nach meinem 75-sten Geburtstage in meine Hände, ein nachdenkliches Memento, nachdem ich soeben auf dem 13-ten estländischen Ärztetage meinem alten Freunde ein paar Abschiedsworte nachgerufen — ihm, der „um schöne Stunden vom Glück getäuscht", vor mir hinweg geschwunden [142]).

* *
*

Ich glaube, es hat nur einen erbitterten Gegner Zoeges in der Welt gegeben. Professor Koch [143]), ein zweiter Chirurg an der Universität Dorpat, vortrefflicher, aber menschlich rüder Operateur, man kann wohl kurz sagen, haßte Zoege. Als eines Tages es sich erwies, daß ihm selbst nur durch eine lebensgefährliche, schwierige Operation geholfen werden konnte, ließ er Zoege an sein Krankenlager bitten und forderte ihn auf, ihn zu operieren. Auf die erstaunte Frage Zoeges, warum er gerade ihn, seinen Gegner, darum bitte, jeder berühmte Kollege, den er aus anderen Städten sich herbeibäte, würde gewiß gerne ihm diesen Dienst erweisen, antwortete ihm Koch: „Das ist doch sehr einfach, jedermann weiß, wie wenig wir uns lieben. Da müssen Sie um Ihrer selbst willen, und um Ihres Namens willen, Ihr Bestes bei einer Operation an mir hergeben" [144]).

* *
*

Klatsch und kleinlichem Urteil stand Zoege abhold gegenüber, allem Menschlichen brachte er aber größtes Verständnis entgegen, und die Worte „homo sum", die er mit Kohle an die

---

[141]) Professor Karl Dehio, 1851 — 1927; Prof. für innere Medizin in Dorpat; 1918 Rektor der Deutschen Universität ebenda.

[142]) Dr. W. v. Reyher.

[143]) Prof. Dr. Wilhelm Koch, geb. in Danzig 1842, † bald nach dem Weltkriege.

[144]) Dr. Konrad Sponholz.

weiße Decke eines niedrigen Dachzimmers in der Faureschen Klinik schrieb, das einst ein Freund von ihm bewohnte, schien mir sein Wahlspruch zu sein [145]).

* *
*

Auf einem Chirurgenkongreß in Berlin sollen die Teilnehmer S. M. vorgestellt werden. Zoege, Leibchirurg S. M. des Kaisers von Rußland, bekommt seinen Platz unter den ersten. Er macht den Hofbeamten darauf aufmerksam, daß Kocher [146]) in die hinterste Reihe geraten sei. Der Beamte sieht in seiner Liste nach und meint, das sei so richtig, da der betreffende Herr weder Titel noch Orden hätte. „Dann werde ich so unbescheiden sein, mich neben Kocher zu stellen," sagt Zoege und tut es [147]).

* *
*

Ja, es war ein Mann im ganz großen Stil, nicht zu verstehen, wenn gemessen mit dem kleinen Maß parteilicher Borniertheit, und auch nicht mit dem nationalen Egoismus und nationaler Ausschließlichkeit. Das Unsagbare seiner Persönlichkeit sprach aus ihm seine wunderbare Sprache. „Künstlerisch intuitiv" waren seine Diagnosen, seine Operationen die Arbeiten eines Künstlers [148]).

* *
*

Es war ein seltenes Vergnügen, mit diesem Edelmann zusammenzutreffen. Man konnte sich wieder einmal mit einem Menschen, aus, wie es scheint, für immer dahingesunkenen Zeiten, das Herz aussprechen. Ich habe nie aus den Reden Zoeges heraushören können, daß er trotz alledem, was ihm geschehen ist, mutlos geworden wäre. Im Gegenteil. Er war bis zuletzt interessiert wie ein Jüngling. Eine erstaunliche Vitalität! [149])

---

145) Fräulein Marie de la Croix, hat als Krankenschwester und Oberin 13 Jahre unter Zoege gearbeitet.

146) Prof. Dr. Theodor K., 1841—1927; berühmt durch seine Forschungen auf dem Gebiete des Kropfes und durch seine Kropfoperationen.

147) Dr. Ernst von Kügelgen.

148) Konrad Sponholz.

149) Prof. Dr. Richard Faltin, geb. 1867 in Finnland; einer der ersten finnl. Chirurgen; 1905 Oberarzt an der Ambulanz des finnl. Roten Kr. in d. Mandschurei; z. Z. Vorsitzender des finnl. Roten Kr. in Helsingfors.

Professor Zoege und Kinder.

Zoege — der heißgeliebte Kinderonkel! von dem weiß man viel weniger, als vom genialen Chirurgen. — Bei uns aber stand dieser Wahlonkel (da keineswegs verwandt) an erster Stelle in unseren Herzen. Er war ein Jugendfreund meiner Mutter[150]), und sobald beide gemütlich wurden, nannten sie sich Max und Lotte, obgleich sie anders hießen. So war er auch für uns ausschließlich — Onkel Max!

Wenn er, meist unerwartet, klingelte, gerieten wir Kinder in einen Freudentaumel, man stürzte an seinen Hals, küßte seine sehr große glattrasierte, nach frischer Draußenluft riechende Wange, und überlegte in Windeseile, wie man Schulaufgaben beiseite lassen oder aufschieben könnte, da der Tag doch eo ipso Festtag geworden war. Meist kam er zum Frühstück (Lunch) und delektierte sich besonders am Stangenbrot (Franzbrot), das er nur in Petersburg bekam. Danach saß er bei Mokka und Zigarre im Schreibzimmer, auf meines Vaters großer Ottomane, wo wir gespannt seinen Erzählungen lauschten — vom Hof, seiner medizinischen Tätigkeit, von Dorpater Bekannten und Verwandten. Natürlich versuchten wir Kinder immer einen Platz neben ihm zu erobern, wo er seine Arme um uns legte, die uns auf die Dauer durch ihre Größe die Rippen zusammendrückten, so daß der Atem stockte. Endlich merkte er das, und drückte dann leiser, dann immer stärker und stärker, bis man quietschte, was ihn behaglich schmunzeln machte. Bald wurden ihm die Lider schwer, bis er dann schließlich energisch von meiner Mutter zu einem Nachmittagsschläfchen überredet wurde und sich dann sofort auf die Ottomane ausstreckte. Er interessierte sich immer für die Zeichnungen meiner Schwester, ließ sich alles zeigen, prüfte, lobte, kritisierte, stellte Fortschritte fest. Großen Spaß machte uns sein mandschurischer Diener, Jui Sen Jui, der ihn immer auf seinen Reisen begleitete, und dem Onkel Max die herrlichsten Kostüme bestellte, und Jui vergötterte seinen Herrn. Nur artete leider diese Leidenschaft bisweilen aus, indem er in Dorpat oder am Strande in Estland aus Privatgärten ganze Azaleensträucher abbrach und andere Blumen stahl, um sie Onkel Max in seine große chinesische Vase zu stellen. Obgleich dieser es ihm streng verbot und ihm zu erklären versuchte, daß es mühsam gezogene, und nicht wild wachsende Blumen seien, wiederholte Jui dieselben Aufmerksamkeiten, worauf ihn Onkel Max übers

---

[150]) Frau Anna von Minckwitz, Tochter des Professors Helmling in Dorpat.

Knie streckte. Das konnte ein freier Mandschur nicht mal von einem so verehrten Herrn sich gefallen lassen, so daß er fortging.

So herrlich gemütlich konnte Onkel Max sein und seine Umgebung necken. Einmal fragte er meine Mutter bei Tisch sehr plötzlich: „Lotte, womit fängt das ABC an?" Meine Mutter sah ihn erstaunt an, und öffnete den Mund zu einem deutlichen „A". Schwub, hatte sie schon eine halbe Apfelsine in den Mund gesteckt bekommen, was uns Kindern einen Heidenspaß bereitete.

Aufs höchste fesselte uns ein silbernes Aufstehmännchen, welches Onkel Max bei Fabergé bestellt hatte. Der Rumpf bestand aus einer Erdkugel, welche den Kopf des Finanzministers Witte[151]) trug. Er hatte mit diesem Politiker, dessen Geschicke oft wechselten, eine Wette verloren, und übergab ihm daraufhin dieses Geschenk.

Waren es auch nur wenige Tage im Jahr, die Onkel Max in Petersburg und damit bei uns war, so bleiben es unvergeßliche, leuchtende Festtage in der Erinnerung ... [152]).

* *
*

Ein starkes Fluidum ging von Professor Zoege aus, das ihm sofort das Vertrauen eines jeden Kindes gewann. Er verstand Kinder ernst zu nehmen und ihre kindliche Seele zu fassen.

* *
*

Als der Krieg ausbrach, wurde mir ein Telegramm Professor Zoeges durch den Fernsprecher mitgeteilt, das die Aufforderung enthielt, falls mein Mann einberufen werden sollte, mit allen meinen Kindern zu seiner Tochter nach Dorpat zu ziehen. — Kurz entschlossen nahm ich die Einladung an, als die Verhältnisse auf dem Lande unsicher zu werden drohten. Als ich eintraf, war Professor Zoege schon im Aufbruche auf den Kriegsschauplatz begriffen, und meine Kinder sahen ihn nur flüchtig. — So lebte ich denn gemütlich mit meiner Freundin die ersten Kriegsmonate dahin, und bald wurden meinen kleineren Kindern der eigene Vater, wie auch Professor Zoege, sagenumwobene Persönlichkeiten. Jeden Abend fügten die Kinder im Gebet für den Vater auch eine Bitte für Onkel Zoeges Gesundheit und baldige Rückkehr bei. Jeden Abend küßten sie auch Onkel Zoeges Bild. Mein jüngster Sohn[153]) war 1½ Jahre alt. Nun geschah folgendes:

---

[151]) Russischer Finanzminister Graf Ssergius Juljewitsch Witte; geb. 1849, † 1915.

[152]) Frau D. v. Rehren, geb. von Minckwitz, z. Z. Brüssel.

[153]) René von Harpe.

Professor Zoege war unerwartet eines späten Abends heimgekehrt, von seiner Tochter und mir mit Jubel empfangen. Bis spät in die Nacht hinein hatten wir zusammen gesessen, seinen Erzählungen lauschend. Die Kinder schliefen bereits und hatten von der Ankunft des Professors nichts gemerkt. Am nächsten Tage frühmorgens lag der Professor auf seinem türkischen Diwan und rauchte eine Zigarre. Mein jüngster Sohn hatte das Kinderzimmer verlassen, war die Treppe hinabgekrochen und fand die sonst verschlossene Zimmertür des vielbesprochenen Onkels Zoege offen stehen. Professor Zoege blieb ruhig liegen und beobachtete das Baby, das furchtlos und sehr ernst seine imposante Erscheinung anstarrte und, ein angelutschtes Zuckerstück in der Hand, zu ihm hineinspazierte. Er stellte sich vor den Professor und sagte: „Ich bin Harpe," worauf der Professor sich in seiner ganzen Länge von seinem Lager erhob, eine Verbeugung machte, und erwiderte: „Und ich bin Zoege." — Ich fand die beiden einträchtig und ernst sich unterhaltend, auch beteiligte sich der Professor an der Vertilgung des Zuckerstückes. Das war der Beginn einer langen Freundschaft [154]).

* *
*

Im Winter 1919, kurz vor Weihnachten, war Zoege bei uns. Meine Frau war damit beschäftigt, für unser Töchterlein eine große Puppe zu bauen. Der Körper war aus Trikot gemacht, eine kaukasische Papacha lieferte die Chevelüre, das Gesicht war herrlich gemalt, nur wie soll man eine Nase modellieren? Zoege löste die Frage einfach: aus einem Gummischlauch schnitt er die Nase aus, und schob sie unter den Stoff. Mit Begeisterung war er dabei. Uns schien die Puppe herrlich: mit der richtig gehenden orientalischen Nase im Gesicht, mit der dunklen Mähne wirkte sie wild zigeunerhaft. Wir tauften sie Ida. Am Weihnachtsabend standen wir vor einem Problem: das dreijährige blonde Töchterchen sieht unser Kunstwerk, zerrt es am Hinterbein aus der Puppenwiege, läuft damit in das Kinderzimmer und feuert es mit wütendem Gesicht unter das Bett. — Ida! — mit der gelungensten Zoegeschen Nasenplastik! — Da beschloß sie ihr Dasein. Zoege fand die Erklärung: Rassenhaß [155]).

---

[154]) Helen von Harpe, geb. v. Staden.
[155]) Dr. W. v. Reyher.

Über die Arretierung meines Vaters im Januar 1918.

Von Frau Else de Vries.

Mitte Januar 1918 begannen in Dorpat die gefürchteten Haussuchungen. Eines Tages saßen wir, mein Vater, meine Cousine [156]) — eine barmherzige Schwester — und ich, in seinem Schreibzimmer, und sahen im Garten eine Bewegung — ein bolschewistischer Soldat mit gesenktem Gewehr sprang durch den Schnee auf unser Haus zu, bis ans Fenster, als spränge er auf einen Auerhahn, sagte einer von uns. Was kann er wollen? Doch da hörten wir schon unbekannte Geräusche im Saal, und als wir diesen betraten, bot sich uns ein martialisches Bild: 8 Helden mit und ohne Uniformen, im Anschlage in einer Reihe, mit gefällten Bajonetten und bei unserem Anblick in ein Kampfgebrüll ausbrechend. Die Augen der tapferen Männer waren weit aufgerissen, und auf der Stirn perlte ihnen der Schweiß. Wir waren ihnen einige Schritte entgegengegangen, unbewaffnet wie wir waren, und mußten unwillkürlich lachen. Mein Vater trat auf sie zu, und sagte ruhig: „Bitte regen Sie sich nicht auf, meine Herren, bitte treten Sie in mein Schreibzimmer, dort will ich Ihre Wünsche entgegennehmen." Verlegen und keuchend folgten ihm die Roten. Mein Vater setzte sich an seinen Schreibtisch, und der anführende Soldat begann hastig recht törichte Fragen zu stellen; offenbar war er auf diese Art der Unterhaltung nicht vorbereitet. Dann fingen seine Kameraden an im Zimmer zu kramen und nahmen einige schöne, sehr alte Flinten und Waffen, die an der Wand als Schmuck hingen. Eine hundertjährige Flinte mit Steinzünder wurde auch fortgenommen. Ein Bengel von etwa 15 Jahren kletterte auf einen Schrank, um von dort noch eine Waffe herunterzuholen, dabei zertrat er die Holzschnitzerei am Schrank. Auf eine Bemerkung meines Vaters wurde er von seinen Kameraden zurückgerufen. Darauf forderten die Roten meinen Vater auf, ihnen das Haus zu zeigen. Zwei Rotgardisten blieben im Schreibzimmer und, auf Befehl des Anführers, sollten meine Cousine und ich auch bleiben. Mein Vater sagte: „Laßt doch die Damen aus dem Spiel" — doch wurde ihm zur Antwort: es geschieht in ihrem eigenen Interesse. Also bewachten wir die Wachen. Sie waren ziemliche Rowdies und versuchten grimmig auszuschauen, waren aber harmlos. Mit meinem Vater durchsuchten sie das Haus, in der Hoffnung

[156]) Baronesse Erwi Rosen, Tochter d. Baronin Anna R., Zoeges Schwester.

Patronen zu finden, durchwühlten auch unsere Mehlvorräte. Dann kamen sie in das Schreibzimmer zurück, redeten noch lange und vielerlei, und nahmen endlich meinen Vater und seine Flinten auf ihre Reggis (Bauerschlitten) und fuhren davon. Für uns, die zurückblieben, war es ein fataler Augenblick.

Unterwegs hatte mein Vater vergeblich versucht, seine Häscher dazu zu bewegen, ihn durch die Hauptstraßen zu fahren, damit es auf diese Weise bekannt würde, daß er arretiert sei. Der Gefängniswärter, so erzählte mein Vater später, hatte keine Miene verzogen, als er ihn hereinließ, obwohl er ihn als früheren Gefängnisarzt gut kannte. Zu uns nach Hause wurde bald darauf aus dem Gefängnis telephoniert nach Zigarren und Zigaretten, und einigen Toilettegegenständen, die bei sich zu haben meinem Vater bewilligt worden war.

Sie hatten meinen Vater als Amt- und Würdenträger verhaftet, hatten aber vergessen, daß er in erster Linie Arzt war und Professor. Am nächsten Morgen, als in der Klinik bekannt wurde, wo der Chef sich befand, geriet die gesamte Professorenschaft und das Personal des Krankenhauses in Aufruhr. Wer sollte alles anordnen und operieren? Die Kranken waren außer sich. Man telephonierte, man lief zu den roten Anführern in ihre Komitees. Professoren liefen zum Gefängnis, Angestellte, Schwestern, alle wollten helfen meinen Vater zu befreien, bestürmten das Gefängnis; andere kamen in so großer Zahl zu den Richtern und überfielen sie so heftig, daß sie ausriefen: „Das ist ja ein Wespennest, in das wir gegriffen haben! Hätten wir das geahnt, nie hätten wir uns an ihm vergriffen!" Vollends waren sie geschlagen, als ein junger bolschewistischer Führer, der 16 Jahre zählte, den mein Vater kürzlich operiert hatte, und der noch in der Klinik seines Rates und seiner Behandlung bedurfte, sich ans Telephon tragen ließ und derart seine Genossen dort beschimpfte, wie es noch kein Menschenohr vernommen hatte: er brüllte, daß man es weithin hören konnte. Am selben Abend wurde mein Vater in Freiheit gesetzt. Er kam fröhlich nach Hause: „Morgen muß ich noch vors Volkstribunal!" Mir klang das unheimlich! Es verlief aber alles sehr wohlgefällig. Als Richter und Ankläger stand ein und derselbe Mensch, und hielt seine Rede. Aus dem Publikum, das zahlreich versammelt war, kamen unaufgeforderte Zwischenrufe und Entgegnungen. Ein junger jüdischer Student der Medizin hielt eine meisterhafte Verteidigungsrede, auf die hin mein Vater frei kam. Der Richter wurde laut ausgelacht, und die Geschichte war erledigt.

Baronin Else Staël von Holstein[157])

über Professor Werner Zoege von Manteuffel.

Nun habe ich mich entschlossen in Federzeichnungen kürzester Art einige Erinnerungen aus der Zeit meines langen Aufenthaltes in der Zoegeschen Klinik, und aus der späteren Zeit, als ich in seinem Hause wohnte, festzuhalten, — Blüte um Blüte, Zweig um Zweig zum Kranze zu reichen, ihn mit warmer Hand an dem Denkmal dessen niederzulegen, dem ich so unendlich viel zu danken habe. — Wie leise sonnendurchglühte Meereswellen kommen die Erinnerungen zu mir, so schön, so klar, als kämen sie von einem fernen leuchtenderen Stern.

Das Leben hatte mich mit Zoege in früheren Jahren nur in flüchtige Berührung gebracht, ich sah ihn in Dorpat in dem historisch gewordenen Einspänner eilig durch die Straßen fahren, und hatte im Unterbewußtsein den Eindruck: „Ein Mensch ungewöhnlichen Formats, innerlich und äußerlich keiner von vielen. Schön, daß er Balte ist."

Lange dauerte mein Aufenthalt damals in Dorpat nicht, als ein Unfall mit durchgehenden Pferden uns erstmalig zusammengeführt: seine geniale Hand und meine Konstitution in glücklicher Vereinigung besserten meinen Zustand so weit, daß ich bald heimfahren konnte.

Einige Jahre sahen wir uns nicht mehr. Dann hatte ich das Unglück mein Knie zu brechen. „Wenn einer mir helfen kann, dann ist es Zoege!" war mein einziger Gedanke in meiner Not.

Erschöpft von der qualvollen Reise, trafen wir im Hotel in Dorpat ein. Eben nur von meiner sorgsamen Jungfer gebettet, öffnet sich schon die Tür, in deren Rahmen die Hünengestalt erscheint. Mit gespannter Aufmerksamkeit meinem Bericht lauschend, setzte er ein zartes Bereden ein: ich solle gleich in die Klinik übersiedeln. Nie mit Krankenhäusern in Berührung gekommen, hatte ich ein Grauen vor diesen Institutionen. Im Instinkt des gesunden Menschen empfand ich sie als Vorhalle zu Leichenhallen. Doch mußten Steine vor seinen Worten schmelzen: „Hier im Hotel erschweren Sie mir meine Aufgabe, in der Klinik ist unsere netteste, anmutigste Schwester für Sie bestimmt, mit Dr. Reyher werden Sie sich gut verstehen, seine Jagdpassion stimmt mit der Ihren." Ich siedelte um. Ein sonniges weißes Zimmer nahm mich auf. Ein Geist wehte in diesem Hause, der

[157]) Geb. v. Brackel, Gemahlin des Barons Heinrich St. v. H., Herrn auf Alt-Salis in Livland; leben z. Z. im Ostseebad Althagen in Mecklenburg.

mich schnell heimisch werden ließ. Neben der harmonisch wirkenden Arbeitsgemeinschaft meiner ganzen Umgebung, durchglüht von Strahlen persönlichen Interesses, ein Idealismus, der die Psyche jedes Kranken so mächtig heilbringend beeindruckte. Neben alledem die ständige Anregung, die mir durch die häufigen Besuche Zoeges zuteil wurde. So gehört dieses halbe Jahr meines schmerzensreichen Aufenthaltes in der Zoegeschen Klinik mit zu der schönsten Zeit meines Lebens. Eine Fülle des Interessanten flutete ständig in mein Arbeitsstübchen. Wir fanden uns mit Zoege in gleicher Fühlung auf allen Gebieten der Kunst, im gleichen Entflammen für alles Schöne, Arteigne, im Gegensatz zu der Dekadenz hypermoderner Richtungen. An Prosa, die er mir vorlas, an Dichtungen, die wir beide im Kopf hatten, erfreuten wir uns, darüber Zeit und Stunde vergessend. Waren es nicht seine eigenen Skizzen, so waren es Entwürfe von Künstlern, die um seine Begutachtung baten. Kunstwerke einheimischer Künstler, kleine Skulpturen, Bruchstücke aus Schriften, die ihn interessierten.

Eines Morgens erscheint er mit Bas-Reliefs von Frl. v. Rosenthal[158]) bei mir mit den Worten: „Ich finde, das hat sie tadellos gemacht! Bitte urteilen Sie, denn das Bild, das dem Original gefällt, ist nicht immer das ähnlichste." — Es waren gelungene Reliefs von Professor Zoege und anderen Herren. Wir plauderten über schöne Frauengestalten. Der dunklen Typen, die ich bewundernd erwähnte, achtete er nicht. „Die Zoeges haben heiße Herzen. Doch nur für die Blonde entflammen sie. Mein Großvater[159]) sprach oft die Verse, die könnten meinem Herzen abgelauscht sein:

„Mon médecin me dit souvent,
„Que trop de vin me tue,
„Il me défend absolument
„De voir une femme émue.

„Mais si je quitte le bon vin
„Et j'abandonne la blonde,
„Adieu, monsieur mon médecin,
„Je pars pour l'autre monde. —

„Meine erste große Liebe war Ihre Schwester, N. v. O." — „Mein Gott, Sie müssen ja doch in Windeln gelegen haben!" — „Nicht ganz — aber", sagte er lachend, „ich war allerdings

[158]) Frl. Constance v. Wetter-Rosenthal, a. d. Hause Herküll in Estland, geb. 1870.

[159]) Heinrich Otto Zoege von Manteuffel, 1779—1833, Erbherr auf Kurküll und Meyris, vermählt mit Gräfin Anna Christine von Dücker.

7 Jahre alt, und sie ein bildhübscher Backfisch von 15 Jahren in Finn, wohin ich von meinen Eltern mitgenommen wurde." „Da haben Sie aber früh angefangen Ihr Herz zu strapazieren!" — „Ja," und der Schelm lachte aus seinen Augen, „das mußte man schon, um mit allem fertig zu werden in dieser Welt voll schöner Frauen! — Die Liebe dauerte aber nur Tage, dann sah ich sie erst wieder, als sie eine verheiratete Frau und Mutter mehrerer Kinder war." — „Sehr gern," fuhr er fort, „bin ich in Gesellschaft Ihrer Schwägerin, M. v. G. Wir verstehen uns herrlich. Bei den großen Festlichkeiten ist sie fast immer meine Dame, die ich zur Tafel führe. Wir amüsieren uns tadellos, ihren prachtvollen Humor, ihre witzigen Bemerkungen genieße ich unbeschreiblich. Und wenn in vorgerückter Stunde die Müdigkeit uns überfällt, auch dann haben wir Verständnis für einander, im Ausnutzen eines bequemen Sessels zu einem tiefen Schlummerstündchen bei rauschender Musik und betäubendem Stimmengewirr, um dann erfrischt an aller Fröhlichkeit weiter teilzunehmen."

Eines Tages betritt Zoege mein Zimmer. „Der von mir geschätzte Chirurg X. aus Rußland ist eben hier anwesend. Ich möchte ihm Ihr Knie zeigen." — Bevor ich noch ein Wort erwidern kann, hat er mein leichtes Verfärben bemerkt: „Sie wollen nicht, ich sehe es Ihnen an. Nun will ich Ihnen sagen, warum mir daran liegt. Ein Nervenzusammenbruch hatte ihn vor Jahren erfaßt. Auf inständige Bitte seiner alten Eltern, entschloß ich mich ihn in einer Nervenabteilung unterzubringen — unter physischem Widerstande. Bald konnte er als genesen entlassen werden. Mein Eingreifen hat er nicht verwinden können. Wir waren einst Freunde. Ich bin es ihm noch. Er ging nach Rußland. Wenn er nach Dorpat kommt, macht er stets eine förmliche Visite bei mir. Niemals nimmt er eine Einladung von mir an. Er hat immer einen Grund, zu einer Mahlzeit nicht kommen zu können. Ich schätze ihn hoch als Chirurg und als Mensch im allgemeinen. Er wird aber damit nicht fertig. Vielleicht wird es ihm wohl tun, wenn ich ihn um seinen Rat in Ihrem Fall bitte. Wollen Sie mir helfen, ihn wiederzugewinnen — oder, wenn das nicht möglich ist, ihm eine freundliche Stunde zu bereiten?" — Als beide Herren sich am Nachmittag bei mir besprachen, wird Professor Zoege ans Telephon gerufen. Professor X.: „Wenn es Professor Zoege gelingen sollte, dieses böse Knie zur vollen Gelenkigkeit und Leistungsfähigkeit zu bringen, so wird er abermals um eines seiner Meisterstücke reicher." — Und dieses Meisterstück ist ihm gelungen.

Wochen und Monate verstrichen, ehe der Schnitt an meinem Knie gemacht wurde. Alles Erdenkliche wurde vorher gemacht, da das völlige Steifbleiben des Knies nur zu leicht die Folge einer solchen Operation hätte sein können. Als Prof. Zoege den Schnitt

noch immer hinausschob, sagte er lachend: „Es heißt immer, nur nicht den Chirurgen in die Hände geraten, die schneiden sofort! Sie können nun wirklich eine Lanze für die Geduld des Chirurgen brechen."

Ich hatte mir mein Knie auf der Hasenjagd gebrochen, und war gezwungen gewesen eine weite Strecke bis zu dem auf mich wartenden Schlitten mich zu schleppen. Als nun im März die Schneeschmelze begann, sagte er lachend: „Nun beginnt das Liebeslied des Auerhahns, nun wird das Jägerherz wohl heiß im Sehnen nach dem Frühlingszauber in Wald und Feld. Als Trost wollte ich Ihnen meinen ausgestopften Auerhahn ins Krankenzimmer bringen. Schon hatte ich ihn von der Wand genommen, da unterließ ich es doch. Nach dem, was Sie bereits geleistet, bringen Sie es fertig, selbst im Gypsverbande den Hahn im Zimmer anzuspringen."

Zoege hatte oft Gelegenheit die stille liebevolle Pflege meiner Kammerzofe zu beobachten. Prof. Zoege: „Sie haben da ein prachtvolles Menschenkind um sich, voll aufopfernder Ergebenheit." „Ich habe viel Glück mit meinen Dienstboten, vertrage auch nur Dienstverhältnisse, wo das Herz voll mitredet, und breche jeden Fehlgriff, sobald ich ihn erkenne." — Prof. Zoege: „Ich freue mich, daß wir hierin einig sind. Nur mit dem Brechen werde ich nicht so schnell fertig." Den nächsten Tag brachte er mir die Übersetzung einer Abhandlung eines chinesischen Philosophen, der sich über das edle Verhältnis zwischen Herrschenden und Dienenden in wunderbarer Weise aussprach: Über vornehmen Herrensinn, und vornehme freie Gefolgschaftstreue. An diese Gedanken des Chinesen knüpfte Prof. Zoege die Bemerkung: „Wer tiefer zu blicken lernt, wer in das Denken und Fühlen der Fremdvölker sich hineinzufinden bemüht, erkennt, wie unbegründet oft der Dünkel unseres Abendlandes ist."

Wegen Erkrankung meiner Kammerfungfer setzte Prof. Zoege einen Ersatz ein. Als er bei mir das nächstemal erschien mit der Frage: „Wie geht's?" — „Gut, aber" — schmollend — „warum schicken Sie mir dieses Menschenkind, jeder Anmut bar! Wir lieben doch beide Anziehendes in der Erscheinung!" — Ein sinnender Blick hinaus zum Fenster in die Ferne: „Ich dachte gerade, Sie sollten mich verstehen, daß ich dem Menschenkinde die Freude des Verdienstes und Ihren unverwüstlichen Humor gönnen wollte. Sie ist gebildet und arm, und das Leben hat sie in den Schatten gestellt. Es gibt Menschen, deren Leben ein ununterbrochenes Opfer ist, und dem keiner dankt. Ein solches ist es in diesem Fall. Einsamkeit ist so leicht auszusprechen, so schwer zu tragen." — Ich reichte ihm die Hand: „Verzeihen Sie, es war sehr häßlich von mir. Ich will sie gewiß behalten." — Nachher erfuhr ich, Prof. Zoege, dieser von der Welt verwöhnte

Mann, hatte sich nicht nehmen lassen, dieses von der Natur stiefmütterlich bedachte Geschöpf während einer langdauernden Krankheit täglich aufzusuchen, ihr täglich eigenhändig die narkotischen Einspritzungen zu machen und sie zu betreuen.

An einem Nachmittag, als er bei mir den Tee einnahm, las er mir die Gedichte von Münchhausen, Kyber und anderen einheimischen Dichtern vor. Ich erwiderte aus meinem Gedächtnis mit solchen, die ihm unbekannt. Seine Versuche, mich zu Flaischlen zu bekehren, prallen an mir hoffnungslos ab. Er ist mir wesensfremd und unecht. — Mein Blick streift die Frühlingslandschaft, die durchs offene Fenster lacht: „Draußen der duftende Lenz mit Nachtigallenschlag und Lerchengesang — und Sie sitzen hier am Wundlager im dumpfen Gemach, anstatt im Freien das jauchzende Leben zu genießen!" — Prof. Zoege: „Den lachenden Frühling fingen wir ein in diesem Raum (mein Zimmer — ein Blumenmeer), und seinen Duft dazu, und im Herzen die Lerchenlieder" — seine Worte gehen über in die Verse:

„Aus der Heimat weht es leise,
„Und der Wind trägt eine Weise
„Längst verklungener Kinderlieder
„Auf uns nieder.

„Und mit diesen lieben Tönen
„Zieht ein heißes Ruhesehnen
„Wehmutsvoll, wie Leidenslust,
„In die müde, müde Brust...

„Das sind Ihre eigenen Reime" entfährt es mir! — „Ja, und die schreibe ich Ihnen in Ihr Buch, das hier liegt. Sie geben dem kleinen Liede die Melodie!" [160]) — Nachher ließ ich mir meine kleine Harfe kommen, vertonte die Verse, die er sich oft vorspielen ließ.

In Hapsal [161]), wo durch Massage und Bäder das Knie gelenkiger zu werden beginnt, ich von den Krücken auf den Stock überzugehen im Begriffe bin, sage ich zu Prof. Zoege: „Ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie aus mir wieder einen gesunden Menschen machen werden." Er: „Hätten wir in Ihrem Temperament nicht einen so glänzenden Kampfgenossen gehabt, weiß Gott, ob wir es geschafft hätten." Ich: „Sie gedenken des Treibers zu viel, und Ihres Meisterschusses zu wenig." — Es dauerte nicht mehr lange, so war ich völlig hergestellt.

---

[160]) Dieses Lied ist auch vom Komponisten Arthur Wulffius vertont worden.

[161]) Badeort an der nordwestlichen Küste Estlands.

Da kamen die Kriegsjahre. 1917 — was unser Uebersiedeln nach Dorpat zur Folge hatte. Eine Woche vor der Gefangennahme all unserer Herren in Dorpat[162]), war meines Mannes und mein Umzug in das Haus von Prof. Zoege beschlossen. Bevor dieser stattfinden konnte, erfolgte der nächtliche Ueberfall der Bolschewisten und die Entführung unserer Männer in die Gefangenschaft. Ich siedelte allein über.

Oft fragte ich Prof. Zoege: „Ist es nicht zu viel? Tags über die angreifende Berufsarbeit, bis in die Nacht hinein dieser Heimatdienst! Wäre es nicht recht, Sie schonten sich ein wenig mehr?" — „Wenn die Heimat auf dem Spiele steht, gibt es für niemanden Rechte, — nur Pflichten." — Es war für mich eine unvergeßliche Zeit. Das feine Nachempfinden der nagenden Sorge um unsere Männer im allgemeinen, und um den eigenen im speziellen. Das verständnisvolle Eingehen auf das ungestüme Herz, das zu Entschlüssen drängte, aufbäumend gegen Würdelosigkeit und Kompromisse. Den Sternen näher dünkte man sich, wenn der Blick aus dieser kleinen Feste in silbernes Mondlicht getaucht, in die Tiefen des Domgrabens sich verlor, wo das häßliche Verbrechertum unter dem zarten Rauhreif der dicht bewachsenen Abhänge sich verbergen zu wollen schien. Wo die aufgepeitschten Massen sich die Beute abzujagen suchten, in den letzten Tagen und Nächten vor Eintreffen der deutschen Truppen. Und über allem die Größe und Ruhe eines Menschen, der aus innerer ureigener Kraft den wilden Stürmen gewachsen zu sein schien.

Drohende Wetter ballten sich über dem Ort, wo unsere Herren durch das Verbrechergesindel, von Juden geführt, gefangen waren. Gewitterschwüle lag in der Luft. Noch fernes Wetterleuchten machte sich bemerkbar, dumpfes Grollen aus der Tiefe, jähes Aufblitzen schauriger Gerüchte unerhörter Verbrechen, die dann wieder in Totenstille übergingen. Keiner wußte, was die nächsten Stunden bringen könnten.

Gedankenschwer kehrte ich am 20. Febr. 1918 spätnachmittags vom Gefangenenlager heim, wo mir von allen Seiten versichert wird: diese Nacht gebe sicherlich zu keiner Besorgnis Anlaß.

Beim Heimweg erfuhr ich, daß von 8 Uhr abends an keiner sein Haus verlassen und die Straße betreten dürfe. Zuwiderhandeln zöge Todesstrafe nach sich. Nach allem, was mich die Revolution 1905 und die jetzige gelehrt, war das ein böses Wetterzeichen. Ein teuflisches Manöver der Dunkelmächte.

Zu Hause angelangt, empfing mich Prof. Zoege: „Nun?" — Ich berichtete — spreche meine Vorahnung aus, entgegen-

[162]) In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar 1918 n. St.

gesetzten Ansichten zuwider. Wir saßen eine Weile. Beratschlagten. Mein Wunsch bei den Gefangenen zu bleiben, stieß auf unüberwindliche Hindernisse. Prof. Zoege wurde in seine Klinik gebeten. Ich ging hinauf in mein Zimmer. Es währte nicht lange, so kehrte Prof. Zoege heim, kam mich auffordern nach unten zu kommen, um die düsteren Gedanken durch Musik zu bezwingen. „Ihre Tochter ist krank, das wird sie stören." „Sie hört das Wenigste, und die Töne, die zu ihr dringen, tun ihr wohl." Wir gingen hinunter. Der schöne Saal in fließendes Silber des Mondes getaucht. Durch die großen Fenster leuchtet der Zauber einer grell beschienenen winterlichen Reifnacht, beim leisesten Hauch Milliarden Diamanten gegen die Scheiben stäubend. Tiefe, unheimliche Stille. Die Stadt wie verwunschen — in Todesstarre. Kein Schritt hallt auf den festgefrorenen Fliesen, kein helles Geläut eines eilig über den knirschenden Schnee dahinfahrenden Schlittens. In einer sorgenfreien Stimmung hätte man dieses zauberhafte Bild „ein Winternachtstraum" nennen können. Heute wirkte es wie ein bleierner Starrkrampf vor einer Schreckensstunde.

Die ersten weichen Geigentöne schlugen aus der Tiefe des nur durch den Mond erhellten Saales an mein Ohr. Halb mechanisch glitten meine Finger auf die Tasten. Bald führte der eine die Melodie, der andere folgte, sich in die Harmonie einschmiegend. Dann übernahm der Flügel die Führung, und die Geige sang begleitend dazu. Es war wie das Aufschluchzen der totwunden Seele in weichen Harmonien... Wie lange wir uns in Tönen verloren und gefunden, — ich weiß es nicht. — Da, mit einem Mal ging ein eisiger Schauer durch meine Glieder. Ich hielt mitten in einem Liede inne, mit den Worten: „Jetzt kann ich nicht weiter — eben geschieht etwas sehr Ernstes... Schauerliches!" Er stand mit seiner Geige da. „Wie viel ist die Uhr?" fragte ich. Prof. Zoege zog die Uhr, und im blendenden Licht des Mondes hält er sie mir hin. ½11. „Geben Sie mir etwas Zeit, dann begleite ich Sie weiter." — Leise verlieren sich seine Schritte unter dem piano pianissimo seiner weichen Geigentöne in der Enfilade, die zu den Räumen seiner kranken Tochter führt. Nach einer Weile, in der ich eine Ewigkeit erlebt zu haben glaubte, nähern sich die herben, willensfesten Klänge des polnischen Insurgentenmarsches. — Gerade das gab im Augenblicke meinem verhaltenen Leide den Ausdruck — und mit bejahenden stürmischen Akkorden, wie ich sie noch nie gefunden za haben glaubte, fiel ich in das Singen seiner Geige ein. — So spielten wir uns das Leid von der Seele bis tief in die Nacht hinein.

Als ich mich zur Ruhe legte, fand ich keinen Schlaf. Die erste Minute am Morgen, die das Betreten der Straße freigab, fand mich auf dem Gange ins Gefängnis. Noch hatte ich die

Marienkirche nicht hinter mir, da begegnete mir eine bekannte Gestalt. (Dem Aussehen nach kannten wir Frauen uns alle, die dasselbe Leid zusammengeführt, oft ohne die Namen von einander zu wissen.) Es war die Frau des evangelischen Pastors, Russin von Geburt, von der Art, die durch die bezaubernde Wärme des Gemüts unfehlbar in ihren Bann zieht. Von weitem ruft sie mir zu: „Wohin, Baronin?" „Nachzusehen, was unsere Männer..." „Es ist zu spät — sie sind fort!" — Unter kaum verhaltenem Schluchzen: „Wohin, weiß keiner — gestern Abend um ½11 [163])."—

Wer es bis hierzu aus dem heiligen Erinnern heraus noch nicht wußte, daß es eine edle Rache, einen edlen Haß gibt, den Haß, den edlen Bruder der Liebe, der erblindet, wenn seine lichte Schwester stirbt, — wer das bis hierzu noch nicht gewußt, — der mußte es in dieser Stunde lernen.

Ich kehrte heim. Prof. Zoege war beim Kaffee. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er meinem Bericht. „Um wie viel Uhr erfolgte das Verschleppen aus dem Gefängnis?" — „Um ½11". —

Die beiden folgenden Nächte galten als kritisch. Das in der Luft liegende Anrücken des deutschen Militärs ließ ein letztes Aufflammen der wilden Massen nicht unmöglich erscheinen. Die Führer hatten sich mit ihrer Witterung in Sicherheit gebracht und waren vom Schauplatz, der gefährlich werden konnte, beizeiten verschwunden.

Prof. Zoege fragte mich, ob ich an der Verteidigung seines Hauses im Notfalle teilnehmen wolle: „Sie sind aus Ihren Erlebnissen in A. S. an derlei Dinge gewöhnt, verstehen mit der Waffe umzugehen." — „Selbstverständlich." Nach dem Abendessen, in Jagdausrüstung, ordnete jeder von uns in Prof. Zoeges Zimmer Waffen, Munition, elektrische Taschenlampen usw. In Ermangelung eines kurzen Pelzes gab mir Prof. Zoege seinen historischen, aus der japanischen Kriegszeit. Die Tochter lag noch krank zu Bett. Auch für ihre eventuell nötig werdende Rettung aus Flammen oder bewaffnetem Ueberfall, war alles fertig gelegt. In seinem Schreibzimmer, umgeben von Erinnerungen aus seinem reich bewegten Leben, von dem jedes Stück eine Welt der buntesten Bilder aus interessanter Vergangenheit heraufbeschwor, ruhte Prof. Zoege auf seinem großen, niedrigen türkischen Diwan. Die einzige Stellung, in der seine durch Trombose schmerzhaften Füße sich erholen konnten. Einer der großen, weichen Sessel nahm meine müden Glieder auf. Vor uns der kleine Tisch mit Erfrischungen aller Art und dem köstlichen goldfarbenen Tee, wie er so schön nur im Zoegeschen Hause bereitet zu werden pflegte — dampfend in dem feinsten Porzellan. Und nun, da nichts mehr zu ordnen war, die häßliche Gegenwart zurücktreten lassend — für

[163]) Am 20. Februar 1918 n. St.

Augenblicke — lauschte ich den schlichten, darum so herzgewinnenden, fesselnden Erzählungen aus seiner reichen Vergangenheit. Von japanischen Kriegserlebnissen, vom Kaiserlichen Hof, von seinen Reisen zu wissenschaftlichen Zwecken nach Deutschland, England usw., von seinem Segelsport und aus seinen Jugendtagen. Das Erzählte durch Momentaufnahmen oder Skizzen aus eigener Hand ergänzend. — Durch alles Gehörte dünkte man sich auf einen anderen glücklicheren Stern versetzt...

Das Oeffnen und Schließen der großen Haustür rief einen aus dem Traum in die Wirklichkeit zurück. Es waren kleine Trupps wachender Patrouillen unserer baltischen Jugend, die Bericht erstatteten, und im hell erleuchteten Saal bewirtet wurden. Prof. Zoege bei allem dabei, mit Schwung und Wärme, Ernst und Herzlichkeit. Das Bild unbeugsamer Kraft und überlegener Ruhe. In seiner Nähe mußte jedes junge Herz, unseren Idealen entgegenstürmend, seinen Schlag verdoppeln. Und daß es so war, sah man an dem Leuchten der Augen der Jugend, wenn Prof. Zoege mit ihr sprach.

Mit solchen Unterbrechungen kehrten wir wieder zu unserem Plaudern in sein Schreibzimmer zurück. Erst als ein zartrosiger Wolkendunst dem schläfrigen Dämmern der schleichenden Nacht, — dem übermütigen Flimmerspiel der Sterne mit Schnee und Reif, ein Ende machte, das nahende Steigen der Königin des Lichtes kündend, erst dann begaben wir uns zu Ruhe, um in wenigen Morgenstunden Frische für den kommenden Tag mit all seinen quälenden Sorgen um die Verschleppten finden zu lassen.

Auch die nächste unruhige Nacht verlangte das gleiche Wachbleiben. Dann kam der Tag des Einmarsches der deutschen Truppen[164]).

Das Zoegesche Haus bildete den Mittelpunkt dieses jetzt einsetzenden bewegten Lebens. Meine Pflicht rief mich auf meinen Landsitz.

Als ich den letzten Abend mit Prof. Zoege mich über vieles besprach, meine Abreise in der Nacht bevorstehend, er mir sein Gewehr zum Selbstschutz mitgegeben, sagte er mir: „Sollten Sie die Freude erleben Ihren schönen Flügel, den Sie so liebten, wiederzufinden, dann geben Sie diesen Versen Ihre Harmonien:

„Schwüle durchtrunkene Frühlingspracht,
„Schlummernd die Welt im Arme der Nacht —
„Knospendes Leben um mich lacht —
„An meinem Lager das Sehnen wacht.

„Blüten des Frühlings — euch hab' ich so gern.
„Seht ihr dort leuchten den strahlenden Stern?

[164]) 24. Februar 1918.

„Greifbar noch — und dennoch so fern...
„Bät' ihn mir aus vom Weltenherrn!

„Gönnt ihn mir nicht des Himmels Bläu',
„Weiß ich doch sicher, wie es auch sei —
„Mein ist sein Schein, von Wolken frei,
„Unwandelbar in Sternentreu. —

Nach vielen Jahren besuchte Zoege uns in Stettin auf der Durchreise in ein deutsches Bad. Ich glaube, es war 1921 oder 1922. Er war unverändert, frisch und blühend. Keiner von uns ahnte, daß es letztes Wiedersehen sein sollte. Eine Welt hatte man sich zu erzählen. —

— Und zu früh schlug die Abschiedsstunde!

Nach seiner Abfahrt fand ich folgendes Gedicht in den bekannten Schriftzügen:

„Wenn einst die Sonne untergeht,
„Im Schneiden das Auge sich trübt,
„Laß mir noch leuchten den Abendstern,
„Den ich am meisten geliebt.

„Dann hör ich leis rauschen das letzte Lied,
„Das letzte Saitenspiel,
„Dann wird es still — auch das Sehnen stirbt. —
„Das Leben, das gab mir doch viel . . .

Das 25-jährige Dozenten-Jubiläum Professor Zoeges.

Das größte Fest in Professor Zoeges Hause war sein 25-jähriges Dozenten-Jubiläum, das großartig am 1. XI. 1911 gefeiert wurde. Am Morgen früh brachte ihm die Mandschurische Militärkapelle ein Ständchen, und ich sehe ihn noch vor mir, wie er, direkt aus dem Bett gekommen, in seinem rotseidenen chinesischen Schlafrock auf den Treppenstufen der Veranda sitzend, zuhörte.

Nun trat die Petersburger Delegation vor, ein russisches wissenschaftliches „Licht" an der Spitze. Seine warmen Worte mußte Zoege auch in russischer Sprache beantworten, ihm war aber diese Sprache nie geläufig, und so sagte er unter anderem, seiner Anerkennung Ausdruck geben wollend: „Rossija poschla wsegda na golowe wperjed" (Rußland ist immer „Auf dem Kopf" vorwärts gegangen), wobei die Anwesenden nur mühsam ihr Lachen verbeißen konnten. Aber noch mehr stutzte das große

„Licht", als Zoege ihn persönlich schilderte, und sagen wollte — je länger er ihn kenne, desto deutlicher trete der Edelmann hervor, und anstatt dessen sagte: „Tschem dolsche ja was snaju, tem bolsche gentleman istsches" — was doch heißt, je länger ich Sie kenne, um so mehr verschwand der Gentleman. Und an die ganze Deputation gewandt, rief er vollends aus: „ja nenawishu was, gospoda" — (ich hasse euch, meine Herrschaften). Wir haben nachher Tränen gelacht mit Zoege, wie wir ihm erzählten, was er gesagt hatte. Die aber so Angeredeten hatten die Absicht Zoeges richtig erfaßt, und nach der ersten Verblüffung nahmen sie voll strahlender Laune Teil am Festessen und der übrigen Fröhlichkeit.

Das Gabelfrühstück mußte 150 Personen gereicht werden, und alle wurden mit Wein und Champagner bewirtet.

Am Vorabend war schon ein großes Souper gewesen, nachdem die Studenten Zoege einen Fackelzug gebracht hatten. Es waren lauter begeisterte, einmütige Ovationen, die dem edlen, großdenkenden und gerechten Menschen zu Teil wurden.

Erinnerungen an die Kaiserin-Mutter Maria von Russland.

Vor einigen Jahren war ich in Kopenhagen in der Villa Hwidoere der alten Kaiserin Maria Feodorowna in Klampenborg (ich verbrachte dort einen Tag als Gast ihrer Hofdame).

Nicht lange vorher war Professor Zoege dort gewesen auf Bitte der Kaiserin. Man sprach viel von seiner Liebenswürdigkeit und zwanglosen Natürlichkeit, die manchmal die Etiquette verletzte, was ihm gern verziehen wurde, — wenn er auch diesmal nicht, wie einmal früher, die Kaiserin „gnädige Frau" genannt hatte. — Er war in Kopenhagen sehr ausgezeichnet worden, und die Kaiserin hatte von ihm sehr schweren Herzens Abschied genommen. Das war etwa ein halbes Jahr vor seinem Tode, der, wie ich später hörte, der Kaiserin sehr nahe gegangen war [165]).

Zwei Briefe der Kaiserin-Mutter aus Kopenhagen. Vor und nach dem letzten Besuch Prof. Zoeges.

Hwidoere, 30. Juli 1925.

Lieber Professor Manteuffel,

Es ist so lange her, daß ich von Ihnen hörte und möchte doch so gerne wissen, wie es Ihnen geht und warum Sie nicht

[165]) Schwester Helene Koch, langjährige Oberin unter Zoege.

Ihren schönen Plan, mich hier zu besuchen, ausgeführt haben? Wir haben gerade ein so prachtvolles Sommerwetter hier seit April gehabt, so daß ich immer hoffte, Sie hätten davon profitiert um hierher zu segeln. Sie müßten doch wissen, mit welcher Freude ich Sie endlich mal wieder empfangen haben würde und gebe die Hoffnung, Sie dieses Jahr doch wieder zu sehen nicht auf.

Sie wissen vielleicht, daß ich diesen Winter nicht wohl war und mich jetzt erst wieder wohler fühle und wieder ausfahren kann, was mir sehr wohltut. Es wäre mir also eine doppelte Freude, wenn Sie kommen könnten.

Hoffentlich auf Wiedersehen mit einem herzlichen Gruß

Maria.

* *
*

Hwidoere, 25. September 1925.

Lieber Professor,

Endlich gestern empfing ich Ihren lieben Brief und beeile mich sogleich heute Ihnen meinen herzlichsten Dank auszudrücken.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich war, Sie unter meinem Dach zu haben. Nur bedauere ich, daß ich Ihnen kein besseres Zimmer geben konnte — ebenso, daß das Wetter nicht sehr schön war, gerade die Woche Ihres Aufenthaltes in meinem geliebten Hwidoere.

Ich hoffe doch, Sie werden einen guten Eindruck bewahren, so daß Sie, wenn Gott will, vielleicht nächstes Jahr Ihren kl. Besuch wiederholen werden.

Mir geht es sehr gut. Meine Tochter[166]) geht täglich in den Wald und bringt Massen schöner Champignons mit, die mir so gut bekommen. Sie läßt Sie vielmals grüßen, sie hat die Aquarelle für Sie beendet und schickt sie sofort.

Meine Schwester und mein Bruder sind leider schon abgereist, was ein großer Verlust für mich ist. Sie waren alle so froh Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Noch einmal tausend Dank und herzliche Grüsse

Maria.

* *
*

Während des großen Krieges war Professor Zoege wieder einmal zur Kaiserlichen Tafel geladen. Bei dieser Gelegenheit saß er der Kaiserin-Mutter schräg gegenüber, und wurde von ihr laut über die Tafel hinüber deutsch angeredet. „Majestät, das kostet

---

[166]) Großfürstin Olga, geb. 1882, verm. I. 1901 mit Herzog Peter von Oldenburg, geschieden; II. 1916 mit Nikolai Alexandrowitsch Kulikowsky.

drei tausend Rubel [167])," erwiderte ihr Zoege. Die anwesenden Prinzessinnen konnten gar nicht aufhören darüber zu lachen, und die kleine Episode wurde oft erzählt.

* *
*

Die Prinzessin Helene von Altenburg [168]) schreibt zu dieser kleinen Geschichte: „L'histoire du déjeuner au Palais Anitschkow ne s'est point passée en ma présence, mais me semble très vraisemblable. J'ai beaucoup entendu parler du Professeur Zoege et je sais que l'Impératrice Marie Féodorowna avait de l'amitié pour lui."

* *
*

Als Werner Zoege im Auftrage der Kaiserin-Mutter im Jahre 1907 nach London zum Kongreß ging, übergab ihm die Kaiserin einen Brief an ihre Schwester, die Königin Alexandra von England [169]). Sie sagte dabei zu Zoege: „Sie müssen aber mit meiner Schwester laut sprechen, sie hört schlecht!"

„Wie laut denn, Majestät?" — mit erhobener Stimme.
Die Kaiserin: „Noch lauter!"
Zoege: „— So — laut — Majestät?"
Die Kaiserin: „Noch lauter!!"
Zoege: „Aber so Majestät!?" — schon brüllend . . .
Die Kaiserin: „Ja, das könnte vielleicht genügen."

In London wurde Professor Zoege zur königlichen Tafel gezogen, und die Königin Alexandra unterhielt sich mit ihm, und wollte ihm dann einen Brief an die Kaiserin Maria mitgeben. Das war Zoege zu viel. Er fühlte sich damals nicht gesund, und eilte nach Baden-Baden zur Kur. Benckendorff [170]) war außer sich, daß Zoege genug davon hatte „Briefträger der beiden Schwestern zu sein, und auf diesen königlichen Brief an die kaiserliche Schwester womöglich noch eine Woche in London zu sitzen und warten zu müssen". Zoege reiste trotz Benckendorffs Händeringen kurz entschlossen nach Baden-Baden ab, wo es ihm mit seiner Trombose elend genug ging. —

* *
*

---

[167]) Während des Weltkrieges war der Gebrauch der deutschen Sprache in Rußland bei hoher Strafe verboten.

[168]) Prinzessin Helene v. Sachsen-Altenburg, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, geb. 1857; verm. 1891 mit Prinz Albert von Sachsen-Altenburg, geb. 1843, † 1902.

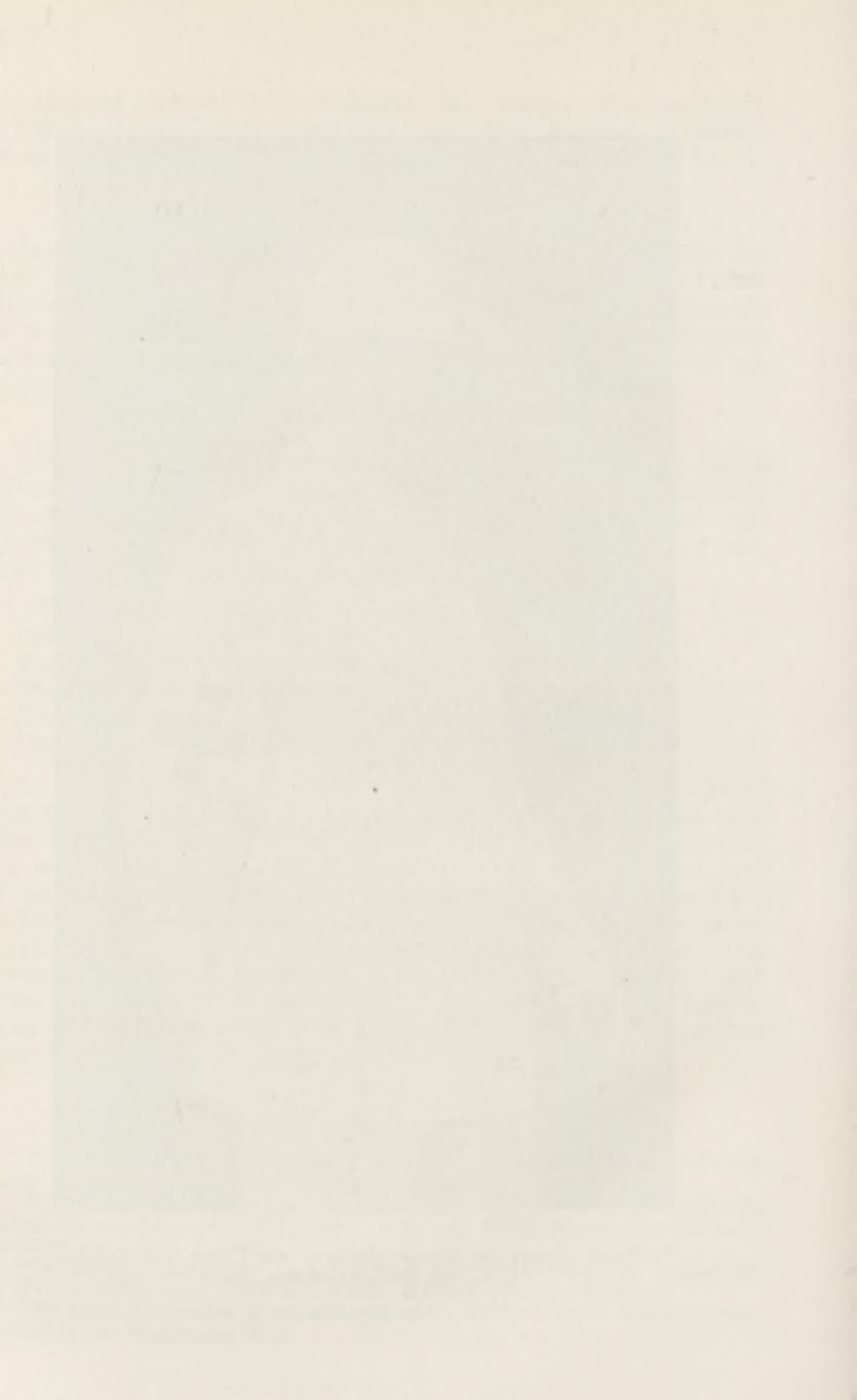
[169]) Königin Alexandra von England, geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 1844, † 1925; verm. 1863 mit König Eduard VII. von England.

[170]) Graf Alexander Benckendorff, geb. 1849, † 1916. Kaiserl. russ. Botschafter am englischen Hof.



Professor Zoege in seiner Uniform als Leiter der Kolonne I. M. der Kaiserin-Mutter Maria

(zu Seite 122)



Als Professor Zoege im Jahre 1912 nach Washington zum Kongreß des Roten Kreuzes fahren sollte, um Rußland dort zu vertreten, wozu er von der Kaiserin-Mutter ernannt worden war, erkrankte Zoege und mußte die Fahrt aufgeben, worauf er von der Kaiserin-Mutter folgenden Brief erhielt:

Petersburg, den 26. Febr. 1912.

Lieber Professor,

Indem ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihren Brief ausspreche, muß ich Ihnen zugleich sagen, wie unendlich es mir leid tut, daß Ihre Gesundheit Sie verhindert nach Washington zu reisen, was in jeder Beziehung schrecklich beklagenswert ist.

Denn niemand als Sie hätte können den Auftrag des Roten Kreuzes so schön ausführen, mit Ihrer großen Energie und unvergleichlichem savoir faire.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Wohlergehen verbleibe ich Ihre stets aufrichtig ergebene

Maria.

Aus den Erinnerungen an den Japanischen Krieg 1904—1905.

Von Professor W. Zoege v. Manteuffel.

Die Fahrt auf den Kriegsschauplatz.

In Dorpat wurde ich von den Kollegen auf einem Ärzteabend feierlich verabschiedet. Prof. Dehio sprach freundliche Worte und beglückwünschte mich, daß ich durch meine Stellung und Aufgabe in die Lage käme, das Schreiten der Geschichte in nächster Nähe zu sehen und spüren zu können. Auch die Professoren, namentlich Ewetzki[171]), verabschiedeten sich aufs herzlichste, und kamen noch auf den Bahnhof. Mein Töchterchen weinte herzzerbrechend, und ich fand nicht die Worte, die allein sie gut hätten trösten können — nämlich, daß ich bald wiederkehren würde, denn ich glaubte nicht sehr daran. — Ich hatte damals eine recht falsche Vorstellung vom Krieg und von den Aufgaben des Arztes — und von den Gefahren, denen man sich aussetzte.

Als ich nun wieder in Petersburg war, mußte die letzte Hand an die Ausrüstung der Kolonne gelegt, mußten die letzten Informationen eingeholt werden — hierbei erfuhr ich allmählich, wie die gesamte Situation im Roten Kreuz zustande gekommen war:

---

[171]) Professor der Augenheilkunde, geb. 1851 in Warschau, † 1909.

während der chinesischen Wirren waren Alexandrowsky[172]) und Weljaminow[173]) im Osten im Roten Kreuz tätig gewesen, waren aneinander geraten und hatten sich schließlich geschossen, ohne daß es zu einer Versöhnung kam. Als nun der Japanische Krieg sich vorbereitete, suchte man einen Oberbevollmächtigten für das Rote Kreuz und bekam meist Absagen. Da ernannte die Kaiserin Alexandrowsky — im letzten Moment. Dieser stellte die an sich vernünftige Bedingung, daß alles, was dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt würde, in ein Depot käme und von ihm dann von hier aus organisiert würde. Daß es also keine Sonderorganisationen geben solle, die, von hochgestellten Gönnern dargebracht, ihre eigene Selbständigkeit besäßen. — In der Tat nur so konnte er frei walten und organisieren.

Nun hat Weljaminow eine Allerhöchste Fliegende Kolonne organisiert, aus Mitteln, die Graf Stroganoff der Kaiserin zur Verfügung gestellt hatte (1 Million Rbl.). Diese Kolonne sollte möglichst selbständig sein, und daher war es ihm darnach zu tun gewesen, eine möglichst autoritäre Persönlichkeit an die Spitze zu stellen. Auch pekuniär sollte ich vollständig selbständig sein, namentlich kein Geld von Alexandrowsky nehmen, auch durchaus selbständig handeln, und nie auf seinen Rat oder Befehl hören, da die doch immer falsch sein würden. — Daß ich damit ein Trumpf gegen Alexandrowsky sein würde, wußte ich natürlich nicht, war mit ihm auch gar nicht bekannt gemacht worden. Damit ich meine Autorität in jedem Fall behielte, empfahl Weljaminow der Kaiserin, von mir Immediatberichte zu verlangen. Vielleicht ging dieser Wunsch auch von der Kaiserin aus. Jedenfalls teilte er ihn mir mit und fragte, in welcher Sprache ich zu berichten wünschte. Ich erklärte, ich könne das nur in deutscher Sprache, womit die Kaiserin einverstanden war. Das hatte zur Folge, daß sie mit mir überhaupt immer, und den ganzen Weltkrieg hindurch, nur in deutscher Sprache verkehrte.

Die 32 Sanitäre waren inzwischen ausgemustert und eingekleidet. Als Echelonchef wurde Leutnant Skoropadsky[174]) (1920 Hetmann der Ukraine) dem Zug beigegeben. Vier Gepäckwagen, zwei Personenwagen stark fuhren wir, nachdem uns noch im Hof des Anitschkow-Palais[175]) eine Parade von der

---

[172]) Ssergei Wassiljewitsch A., kaiserl. russ. Kammerherr, Bevollmächtigter des Roten Kreuzes während des Russ.-jap. Krieges, ermordet 1905 als Gouverneur von Pensa.

[173]) Nikolai Alexandrowitsch W., geb 1856, † 1920, Dr. med.; Prof. an der kaiserl. Militär-Medizinischen Akademie zu St. Petersburg, Leibchirurg S. M. des Kaisers.

[174]) Pawel Petrowitsch Sk., Kommandeur der Garde zu Pferde, Gen.-M. der Suite S. M., z. Z. Berlin-Wannsee.

[175]) Residenz Kaiser Alexander III. u. nachmals seiner Witwe; belegen am Newski-Prospekt.

Kaiserin abgenommen, am 28. März 1904 ab, begleitet von vielen Freunden und Bekannten.

Ich hatte eine Kabine I. Klasse, nebenbei waren Holbeck, Böttcher[176]) und Reyher, auf der anderen Seite Skoropadsky untergebracht. Im Abteil II. Klasse waren alle Russen: Trofimow[177]), Burdenko[178]) und die vier Studenten. Die Trennung wurde von Trofimow ziemlich streng eingehalten, — Skoropadsky war mit seinen Landsleuten nicht sehr zufrieden und lebte mit uns. Gespeist wurde gemeinsam. Skoropadsky half uns bei der Schulung und Organisation der Sanitäre, die die vier Wochen der Reise noch unterrichtet werden mußten. Auch in der Auswahl der persönlichen Bedienung und der Ernennung des Ältesten etc. war mir seine militärische Erfahrung von großem Werte, da ich doch in diesen Dingen gänzlich unerfahren war, ja kaum einen General von einem Leutnant unterscheiden konnte.

In Ssaratow nahmen wir 52 Pferde (darunter 6 Maulesel) in Empfang, und die Gäule waren zum Teil völlig wild — machten uns oft zu schaffen, zogen auf den Stationen los, mußten eingefangen werden usw. So rollte man durch die ewigen Weiten der russischen Ebene — Weizenfelder und Wiesen, wenig bewohnte Stellen, und es kam einem schon endlos und ermüdend vor. Dann begrüßten wir als erste Abwechslung den Ural. Bald kamen wir nach Tscheljabinsk[179]), wo wir auf der Auswanderer-Station halt machten, um die Pferde zu bewegen. Hier sah man die Auswanderer sich ausrüsten. Die Russen in vielen kleinen Wagen, die Deutschen (aus den Kolonien) immer in einem riesigen mehrspännigen Leiterwagen.

In die Sibirische Ebene ging es nun hinein, alles noch unter schmelzendem Schnee, Wasser und Eis — 1600 Werst lang immer dasselbe Bild: feuchte Wiesen, einzelne Birken, hier und da Lärchen. Man hat keine Vorstellung, wie das Auge ermüdet, immer dasselbe Bild im Ausschnitt des Waggonfensters.

Ich war viel allein, las und dachte nach. Der Waggon ging nicht gut genug, daß man schreiben konnte. Außer den spärlichen dienstlichen Obliegenheiten und außer den Mahlzeiten gab's Lektüre, im Nebenraum Schach, und hier und da spielte ich Geige, die ich mitgenommen hatte. Fünf Tage waren wir unterwegs, dreißig sollten es werden. Die kleinen Städte Kurgan, Omsk sahen wir uns an. Am ersten Ort besuchten wir eine Moschee,

---

[176]) Dr. med. Bernhard B., geb. 1870, † 1904 zu Imenpo — Ostasien.

[177]) Dr. med. Wladimir Tr.; nachmals Chirurg in Pensa und Dozent der Chirurgie in Riga.

[178]) Dr. med. Nikolai Nilowitsch B., geb. 1868, nachmals Professor der Chirurgie in Woronesh, z. Z. Professor der Chirurgie in Moskau.

[179]) Eisenbahnknotenpunkt; Tscheljabinsk gilt als Anfangspunkt der Sibirischen Bahn.

das malerische Bild vergesse ich um so weniger, als es die erste Abwechslung im Einerlei der Reise war. Die Moschee war weiß und grün angestrichen, und in ihr knieten und hockten 70 bis 100 Gläubige in weißen Gewändern und Turban, neigten sich und beteten, und darüber fielen die Sonnenstrahlen einer späten Sonne durch die Fenster. Weihevoll und heilig schien die Stätte. — In der Stadt gab es viele Butterläden, und nebenbei ein Anschlag, daß jede Art Fett gekauft würde. Nicht sehr vertrauenerweckend. Die Firmenschilder wiesen viele estnische Namen auf: Koppel, Pasick. — In Omsk kauften wir noch Pferde, kleine sibirische, ähnlich den estnischen — niedrig und lang. Als Zugpferde viel besseres Material als das, welches wir in Ssaratow bekommen hatten. In Omsk waren die Straßen von über fußtiefem Schlamm bedeckt, in dem wir schließlich mit Böttcher stecken blieben. Der ganze Anspann ging aus dem Leim, und da saßen wir! Von Aussteigen keine Rede! Endlich kam ein anderer Iswostschik[180]), wir ließen ihn nah heranfahren und sprangen hinüber. — Bei Mariinsk fing die Taiga[181]) an, die Landschaft wird aber auch nicht abwechslungsreicher, immer derselbe niedrige Wald. — Dann Krasnojarsk in hügeligem Lande gelegen, nicht ohne malerischen Reiz. — Zuletzt und endlich erreichten wir Irkutsk. Hier fand ich zu meiner Freude meinen alten Jugendfreund Alexander Uexküll, den General, wieder. Drei Tage erfreuten wir uns der Genüsse europäischer Kultur in froher Gesellschaft mit Böttcher und Hohlbeck und brachen mancher Flasche den dicken Hals. Dann ging es mit der Kolonne nach der Station Baikal am gleichnamigen See. Dieser war noch ziemlich festgefroren. Zur Probe des Eises ritten wir am andern Morgen auf den See hinaus (21. Apr.) Hierbei stellte sich aber heraus, daß das Eis an der Oberfläche schon morsch war, und stellenweise tiefe Löcher hatte, so daß ein Transport der Kolonne die 40 Werst über den See ohne Verlust, mindestens an Pferdebeinen, kaum möglich war. — Wir blieben also in Baikal, und ließen die Pferde bewegen. Tags fuhren einige zurück in das nahe Irkutsk. Hier lernte ich auch den wunderlichen Paul Rodsjanko kennen.

Eines Nachts kommt Skoropadsky (in Baikal) in meine Abteilung, weckt mich, und bittet mich auf die Station zu kommen, man wolle uns jedenfalls in Schlitten übers Eis schicken. Fluchend über den Unsinn, stand ich auf und eilte zur Station. Hier fand ich eine ganze Gesellschaft versammelt. Den Stationschef, den Chef der Eisenbahnstrecke und einen Ingenieur General Minkst, den Ingenieur Fürst Dolgoruky[182]) und noch mehrere

---

[180]) Droschkenkutscher.

[181]) Dichte, meist sumpfige Wälder Sibiriens.

[182]) Michail Michailowitsch D., Chef der Wasserkommunikationen des Amur-Gebietes.

mir Unbekannte, und Alexander Uexküll. Dolgoruky fragte mich, ob ich nicht noch heute, resp. morgen früh übers Eis den Übergang forcieren wolle? Ich fragte: warum? — er meinte, man könnte dann melden: habe den Baikal forciert, das würde in Petersburg einen guten Eindruck machen. Ich wußte immer nicht, warum er uns so hetzte, und erklärte, daß ich es viel vernünftiger fände zu warten, bis die beiden Eisbrecher, die vom gegenüberliegenden Ufer sich heranarbeiteten, durchgekommen seien. Die Ringbahn um den Baikal ging noch nicht, sie wurde erst einige Monate später fertig. Dolgoruky beredete mich sehr eindringlich, die Expedition zu riskieren, unter wiederholtem Hinweis darauf, daß man in Petersburg solch einen schneidigen Übergang über das Eis sehr hoch einschätzen würde. Ich erwiderte, daß ich das von Ihrer Majestät mir anvertraute wertvolle Gut nicht den Zufällen einer Reise von 40 Werst über morsches Eis aussetzen könne — wenn es auf eine sportliche Leistung ankäme, sei ich bereit morgen am Tage mit ihm, Dolgoruky, zu zweit über den Baikal zu reiten. — Jetzt mischten sich auch andere in das Gespräch, und suchten mich zu überreden, die Kolonne möglichst schnell über den Baikal zu führen, da Majestät es wünsche, daß ich bald auf dem Kriegsschauplatz ankäme etc. etc. — Ich sah mir die Gesellschaft an: da waren außer Skoropadsky keine Kavalleristen, und ich konnte hoffen, die Herren durch einen Bluff von ihrem mir völlig unverständlichen Vorhaben abzubringen. — Ich sagte also — Skoropadsky zublinzelnd, daß er das Maul halten solle — ich kann nicht übers Eis, die Pferde sind unbeschlagen (bekanntlich ist die Sache umgekehrt). Darauf fielen die Herren Eisenbahner auch prompt herein, — dann sei eben nichts zu machen, Dolgoruky fügte hinzu zu seinem Nachbar: dann müssen wir es eben anders arrangieren.

Ich ging dann noch mit Uexküll spazieren, und fragte ihn, ob er wisse, was das zu bedeuten habe? Uexküll fluchte und wütete über die gemeine Bande, und erzählte mir, was mir Skoropadsky hernach bestätigte, folgendes: Paul R o d s j a n k o[183]) hatte eine Fliegende Kolonne formiert. Er war sieben Tage nach meiner Abreise fertig geworden, und wettete mit Dolgoruky eine hohe Wette, daß er früher auf dem Kriegsschauplatz sein würde, als die Kaiserliche Kolonne, die ich führte. In Irkutsk hatte er mich eingeholt, hatte aber keine Pferde, so daß er nicht ohne weiteres aufs Eis konnte und auf die Eisbrecher warten mußte. Um Dolgoruky seine Wette gewinnen zu lassen, beschäftigte sich die ganze Gesellschaft der Einwohner mit der Frage des Transportes der Kolonne des Roten Kreuzes — dabei lagen an der 7 Werst von Irkutsk gelegenen Warenstation ganze Züge von Munition,

[183]) Pawel Michailowitsch Rodsjanko, Stallmeister des Allerhöchsten Hofes.

zwei Infanterie-Regimenter und ein Kavallerie-Regiment und wurden nicht expediert. Ich fuhr den nächsten Tag nach Irkutsk, traf dort Rodsjanko in großer Erregung und sagte ihm: „Paul Michailowitsch, Sie haben gewettet, daß Sie früher da sein werden als ich. Das ist mir völlig gleichgültig. — Ich gehe auf den Kriegsschauplatz nicht des Sportes willen, sondern um zu arbeiten. Ich werde dort eintreffen zur rechten Zeit für meine Intentionen, und es fällt mir nicht ein, mit Ihnen ein Wettrennen zu machen." — Er war gerührt und erklärte, er verstehe sehr gut, daß ich als Professor ernste Ziele hätte, aber er würde jetzt hier in Irkutsk zurückgehalten, bekäme keine Waggons, daran sei der Dolgoruky schuld. Aber er würde diesem Stationschef schon zeigen. Der Kommandant der Station Irkutsk, Osten-Sacken, lavierte hin und her. Es blieb aber dabei, Rodsjanko wurde zurückgehalten, und wir fuhren mit dem ersten Eisbrecher hinüber. Dolgoruky war so eifrig in seiner Eile, daß er selbst unsere Kasten und Kisten schleppte. In Tauchin veranlaßte er uns einen Waggon mit Geschenken an den Mann zu bringen, wodurch wir so viel leichter wurden. Diese Geschenke bestanden aus Tabak, Seife, Papiros, Postkarten, Bleifedern und allerhand ähnlichen Kleinigkeiten. Wir ließen 3000 Rekruten vorbeidefilieren, die dann die Geschenke erhielten. Hierbei hatten wir Gelegenheit zu sehen, was für ein Material ausgehoben wurde, um die verlangte Anzahl Mobilisierter abzuliefern. Böttcher schrie auf: „Herr Professor! sehen Sie nur! der hat ein tuberkulöses Knie, er geht auf Krücken!" Ein anderer hatte einen kranken Fuß, einer sogar eine coxitis. Und so war eine Menge invalider Rekruten ausgehoben. Auch die andern sahen z. T. elend aus und werden wohl alle von der Front wieder heimgeschickt werden, da sie unmöglich dienen können. Aber der aushebende Offizier muß 3000 Mann abliefern — darauf kommt es an! — Dann eine wilde Packerei in einen Zug, und weiter ging es längs der Angara mit ihren schönen Waldufern, über den Chingan und langen Kehren.

Erst später wurde dieses Gebirge untertunnelt. Hinter dem Chingan empfing uns zuerst die schöne Natur seiner Ostabhänge, dann die Steppe bei Tschita, dann wieder Gebirge bei Dschalntun, und zuletzt die Salzsteppe, ein Ausläufer der Wüste Gobi. An seinem Rande liegt Charbin, die typische Kolonistenstadt. Schnell aufgebaute Häuser, die fast acht Werst vom Bahnhof gelegene chinesische Altstadt mit der „Pristan"[184]), die die in sumpfiger Niederung auf schwankendem Boden gebaute Hafenstadt verband und überwucherte. Jetzt hatte Charbin 200.000 Einwohner, die Häuser bald elende Hütten, bald Paläste, flankierten die breit angelegten Straßen in bunter Reihe.

---

[184]) Hafen.

Wollte man in die Altstadt, so mußte man einen morastigen, in den Torf eingefahrenen Weg 8 Werst weit fahren. Bei Regen eine kaum mögliche Expedition. Meine erste Fahrt dahin und in die auf der anderen Seite am Sungari gelegene Hafenstadt endigte damit, daß das Beipferd sich löste, die verfaulten Stricke, die als Stränge und Leinen dienten, sanft auseinander gingen, und der Gaul im Galopp das Weite suchte, was aber den Iswostschik nicht weiter aufregte. Wir fuhren nun bedeutend langsamer. Er meinte, der andere Gaul würde schon nach Hause laufen.

Hier, in Charbin, empfing mich Michailow im Namen Alexandrowsky's und half mir. Weljaminow wollte das Depot meiner Sachen in Charbin angelegt wissen. Mir kam das viel zu weit vor, aber da es gewünscht wurde, deponierte ich dort.

Interessanter als die Glieder des Roten Kreuzes, war das Haus des Generals Horwath[185]). Seine Villa lag in Alt-Charbin, ein einstöckiges, langgestrecktes Gebäude aus Holz. Er selbst, ein Mann von hohem Wuchs, mit pechschwarzem langem Vollbart, spielte schon damals als Chef der Eisenbahntruppen eine führende Rolle und wurde der König von Ostsibirien genannt. Seine Frau, eine geborene Benoit[186]), war schön und sehr musikalisch und verstand das Haus ihres Mannes zum Mittelpunkt des geselligen Lebens von Charbin zu gestalten. General Nadurow, der im Rang höher, in der Stellung fast der Vorgesetzte Horwaths, als Militärchef des Gebietes, war, konnte gegen die machtvolle, sehr populäre Persönlichkeit Horwaths nicht aufkommen. In diesem Hause lernte ich den sehr interessanten Kommunikationsminister Chilkow[187]) kennen. Er war jahrelang in Amerika gewesen. Ich zählte den Verkehr im Horwathschen Hause, wie vermutlich viele, zu den angenehmsten Erinnerungen meines mandschurischen Aufenthaltes. Gescheite, liebenswürdige Menschen — Musik und behaglicher Ton freien Verkehrs — schufen in dem wüsten Treiben des Krieges, namentlich der Siedelung Charbin, mit ihren, durch temporäre Uebervölkerung geschaffenen wilden Lebensbedingungen, eine Oase der Kultur. Bei meinem ersten Aufenthalte lernte ich nur wenig von Charbin kennen. Die Schlacht am Jalu war im Gange, und wir eilten nach Ljaojang, ohne uns irgendwo aufzuhalten. In Ljaojang trafen wir am 2. Mai ein.

---

[185]) Dimitri Leonidowitsch H., geb. um 1857. Seine Mutter war eine geb. Pilar v. Pilchau, Schwester des Grafen Kotzebue-Pilar. Chef d. Wegekommunikationen im Fernen Osten; kämpfte nachmals gegen d. Bolschewisten. Zog sich nach Peking zurück, wo er unter d. Schutz d. chinesischen Regierung lebt.

[186]) Camilla, Tochter d. Aquarellmalers Albert Benoit.

[187]) Fürst Michail Iwanowitsch Ch., geb. 1834. Russischer Verkehrsminister.

Aus einem Brief Prof. Zoeges vom Mandschurischen Kriegschauplatz. 1904.

... Mich interessiert die ganze Kriegsaktion ganz ungeheuer, ich muß zu meiner Schande gestehen — mehr als die medizinische in den vorderen Reihen. Und wenn ich einen bösen Ritt machte, so war das zu tadeln, was auch durch Trepow geschehen ist. Aber ich hatte doch unrecht — man muß doch Orden geben. Erstens gibts Leute, die nur dadurch zu haben sind, man würde ihre Kräfte missen. Vielleicht sind diese Leute nicht viel wert, aber ich fürchte, die Zahl der Mitarbeiter würde stark schrumpfen, und die aus Ehrgeiz Arbeitenden sind immerhin auch Arbeiter. Dann aber gibts gewiß Situationen, die eine Auszeichnung herausfordern, z. B. kam Böttcher freiwillig auf diesen Ritt mit, obwohl er physisch Angst verspürte und sogar übel wurde. Das war eine Treue, die man gern mit etwas ganz Besonderem belohnen möchte, wenn sie sich nicht eben durch sich selbst belohnte und durch den Eindruck, den sie hervorruft. — Ich hätte von Böttcher eine solche — sagen wir — Vasallentreue nie erwartet, und dachte auch zuerst, es sei etwas anderes. — Und diese Treue habe ich ihm mit nichts lohnen können. Nicht durfte ich fortfahren und ihn begleiten, — nicht einmal die Augen habe ich ihm zudrücken können.

In solchen Zeiten gehts einem eigen — als Böttcher starb, d. h. am 18. — sanken in Ljaojang Tausende hin, und Zehntausende wurden verwundet davon getragen, da fühlt man anfangs den Tod, der die eigenen Reihen lichtet, gar nicht so sehr. Die Anhäufung von Not und Elend, Tod und Grauen ist so gewaltig wie eine Naturkatastrophe, was sie ja auch ist, daß das einzelne Menschenleben völlig verschwindet: — „der und der ist tot" — „und der auch" — „ach so" — „aber der andere und jener gute Freund" — „der ist schon vor drei Tagen gefallen" — „wie viel Generale sind erschossen?" — „heute zwei, gestern einer", usw., die werden noch gezählt. „Es sollen auch Aerzte totgeschossen sein" — „ja, man hört so" — „eine Schwester" — „nein zwei", „nein, noch eine" — so gehen die Reden. „Von meinem Regiment sind 200 Mann nach". — Ich muß sagen, ich empfand in all dem Elend den Tod Böttchers noch gar nicht so recht, und nun täglich und bei jeder Gelegenheit wird mir der Verlust schmerzlicher. — An die arme Frau wage ich gar nicht zu denken. — Ich fürchte, sie ist auf der Reise hierher. Ich habe so das Gefühl der Verantwortung für den Mann. Ich habe ihm dreimal vorgeschlagen zu Hause zu bleiben — weil er keinen Typhus gehabt hatte. Zuletzt noch in Petersburg. Er wollte aber mit und sagte — „wir sind

geschiedene Leute, Herr Professor, wenn Sie mich nicht mitnehmen." Jetzt kann ich ihm noch keinen Nachruf schreiben, so gern ich es täte, denn was mich mit ihm verband, besser — seine öffentliche Stellung war es nicht, die mich mit ihm verband, sondern die persönliche Beziehung...

Kleine Mitteilungen verschiedener Ärzte, die den Feldzug mit Professor Zoege mitgemacht.

Eine Szene aus dem Japanischen Kriege: Nachts, im überfüllten Abteil eines Wagens, Zoege in einer Ecke eingenickt. Plötzlich Lärm, Unruhe. Ein kleiner trunkener Offizier dringt ein, randalierend, auf die Leute vom Roten Kreuz schimpfend, die ihm nicht Platz geben. Zoege erhebt sich, mit der Papacha (Fell-Mütze) noch um einen Fuß übernatürlicher Größe, in Generalsuniform, und fragt, was er wünschte. Der Kleine schimpft weiter. Zoege setzt sich lachend: „imponiert ihm auch nicht!" Gleich darauf aber sah man den kleinen trunkfälligen Frontoffizier und den Leiter der Kolonne Ihrer Majestät sich „aussprechen", und da wurde der Kleine wirklich klein.

* *
*

Einmal erstand Zoege im Japanischen Kriege einen bronzenen Buddha und trug ihn bei sich in seiner Pelztasche. Bei den fürchterlich grubigen Wegen warf er um und fiel auf den Buddha, der ihm heimtückisch zwei Rippen verbog. — Einmal Nachts war er in totaler Finsternis gezwungen mit der Fliegenden Kolonne draußen zu lagern, und sie wurden bei aufgehender Sonne beinahe von den Protzwagen überfahren, denn sie lagen gerade auf dem Wege.

* *
*

Urkomisch war es einmal in Ljaojan, als wir zu dritt bei einem Chinesen bunte Schlafröcke kauften. Zoege zog sich einen prachtvollen Rock mit herrlichen Stickereien an. Sie können sich Zoeges Begeisterung beim Anblick dieser asiatischen Pracht denken. Lempe Böttcher brach plötzlich in den Ausruf aus: „Donnerwetter, Herr Professor, in so einem Dinge sehen Sie wie ein Gott aus, im Frack aber — ne e e !" Zoege mußte herzlich lachen, eine sehr glückliche Figur machte er ja auch nicht im Frack. — Böttcher war eine ungemein stark empfindende Persönlichkeit, sehr impulsiv, litt ungewöhnlich an Antipathien. Mit

gemeinsamen Kräften — aber ohne Verabredung! — versuchten wir unliebsame Elemente von Zoege fernzuhalten. — Böttchers Tod war für Zoege und mich ein schwerer Verlust, den andere nicht nachempfinden konnten.

* *
*

Dr. Böttcher sagt über Zoege in seinem Buch „Mit dem Roten Kreuz im Fernen Osten": Während einer viertägigen Schlacht kauft Zoege einem Chinesen eine Menge Zikaden ab und erfreut sich an ihrem Zirpen.

Professor Zoege und die Fliegende Kolonne I. M. der Kaiserin-Mutter Maria.

Von Dr. Otto Hohlbeck[188]).

Fünfundzwanzig Jahre sind es her, daß wir im Frühjahr 1904 in den Krieg zogen. Wie hat sich seitdem alles in dem ehemals Kaiserlichen Rußland und im Fernen Osten verändert! Wenn man über die damalige Zeit schreiben soll, so drängt sich unwillkürlich der Vers des Virgil auf: „Infandum, regina, jubes renovare dolorem!" Und doch war es eine herrliche Zeit für uns alle, die wir an dem Feldzug in der Mandschurei teilnehmen durften. Die Möglichkeit kraftvollen Einsatzes persönlicher Tatkraft auf jedem Gebiet, das Kennenlernen eines neuen weiten Landes, einer uralten Kultur boten unzählige Reize.

Die damals chaotisch erscheinenden Ereignisse haben sich größtenteils in Ursache und Folge zerlegen lassen, aber die Lebendigkeit und Unmittelbarkeit derselben hat noch jetzt nichts an Frische verloren. Wie empört waren alle über den unerwarteten Überfall der Japaner auf die russische Flotte vor Port-Arthur, wie lebhaft steht diese Zeit in Petersburg vor Augen!

Das Herannahen des Krieges hatte die Menge der Intelligenz nicht gemerkt. Desto überraschender wirkte die Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten durch die Japaner. Am Abend des 27. Januar 1904 fand im Kaiserlichen Marientheater eine Wohltätigkeits-Vorstellung statt. Es wurde Dargomyshskis Russalka mit Schaljapin[189]) in der Hauptrolle gegeben. Die Kaiserliche Familie war anwesend. Schon bei der Anfahrt merkte

---

[188]) Geb. 1871 in Rußland; 1912 Privatdozent der Chirurgie in Dorpat; z. Z. in Berlin.
[189]) Fedor Iwanowitsch Sch., Solist S. M.

man eine ungewöhnliche Bewegung. Als der schöne auf silber und blau abgestimmte Raum sich gefüllt hatte, war die Spannung aufs höchste gestiegen, und einer erzählte es dem andern, die Japaner hätten den Krieg begonnen. Der Vorhang ging hoch, und das ganze Ensemble, mit Schaljapin an der Spitze, der Chor unter Begleitung des Orchesters, intonierte die Nationalhymne. Die Ovation, die dem Kaiser gebracht wurde, wollte nicht enden. Am nächsten Tage um drei Uhr nachmittags war Bittgottesdienst im Winterpalais. Die Benachrichtigungen waren nur durch die Zeitungen erlassen worden, aber eine tausendköpfige Menge der hoffähigen Petersburger Gesellschaft, zum Teil in Straßenkostümen, überflutete die Kirche des Winterpalais[190]) und die angrenzenden Säle. Die Erregung war eine große, enttäuscht wurden die Anwesenden aber dadurch, daß der Kaiser nach dem Gottesdienst an das versammelte Militär nur auf Zureden einige Worte richtete.

Nach der Kriegserklärung entwickelte sich in den den Rote-Kreuz-Schwesternschaften nahestehenden Kreisen eine fieberhafte Tätigkeit. Die hohen Patronessen der einzelnen Schwesternschaften wetteiferten in der Ausrüstung von Feldlazaretten. Sie schienen nicht der verbreiteten Meinung zu sein: der Krieg werde gleich aus sein, man würde die Japaner „mit den Mützen totschlagen" — „Schapkami sakidajem", denn es begann nun eine großzügige, aber leider etwas regellose Einkaufswut zur Komplettierung der Ausrüstung der einzelnen Lazarette der verschiedenen Schwesternschaftsgemeinschaften: der Georgiewskaja, Kauffmannskaja, Ewgeniewskaja Obschtschina[191]). Die Preise für Verbandmull stiegen in wenigen Tagen ums Dreifache, da jede der Gemeinschaften einen größeren Vorrat als die andere aufzuweisen haben wollte. Die Hauptverwaltung des Roten Kreuzes verfügte damals noch nicht über die musterhaften Depots wie 1914, und spielte in der Frage der Ausrüstung der Lazarette eine nichts weniger als führende Rolle. Ich erinnere mich besonders einer Sitzung, zu der die leitenden Aerzte und Oberinnen der zu formierenden Lazarette der Hauptverwaltung gebeten wurden, wo uns im Lauf von drei Stunden verschiedene Modelle von Leibbinden gezeigt wurden, sonst nichts. Wir gingen wütend auseinander (ich vertrat damals die Kaufmannskaja Obschtschina) und setzten unsere Einkäufe und Bestellungen jeder für sich fort. In diese Periode fällt wohl auch die Entstehung des Planes einer „Eigenen Kolonne Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter".

Der Plan stammte von dem Leibchirurgen S. M., Professor der Chirurgie an der Kaiserlichen Militär-Medizinischen Akade-

[190]) Residenz Nikolai II.
[191]) Gemeinschaft.

mie N. A. Weljaminow. W. war persona grata am alten und jungen Hof. Von imposanter Erscheinung, das Deutsche und Französische gleich gut beherrschend, spielte er auch in der wissenschaftlichen Welt eine führende Rolle, da er unter anderem auch die vornehmste russische chirurgische Zeitschrift herausgab. Als die Kaiserin-Mutter seinen Plan zu dem ihrigen machte, und die Frage der leitenden Persönlichkeit für die Kolonne zur Sprache kam, so nannte Weljaminow der Kaiserin, wie er mir persönlich erzählt hat, sofort als einzigen Kandidaten Professor Zoege von Manteuffel. Die Kaiserin gab ihr Einverständnis zu Weljaminows Vorschlag, und beauftragte ihn, mit Professor Zoege in Verbindung zu treten.

Prof. Zoege war damals in russischen chirurgischen Kreisen durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Darm- und Gefäßchirurgie gut bekannt, hatte aber persönlich noch wenig Fühlung mit den russischen Chirurgen. Weljaminow kannte er von Kongressen her, und die beiden hervorragenden Chirurgen hatten Gefallen an einader gefunden. Weljaminow wußte genau, als er der Kaiserin Zoege vorschlug, daß sein Kandidat in wissenschaftlicher Beziehung erstklassig war, vor allem aber hat er Zoege als Gentleman kennen gelernt und konnte sicher sein, daß Zoege niemals bei Hof gegen ihn intrigieren würde, woran dem gewiegten Hofmann, der W. war, natürlich sehr viel lag. So sind W. und Zoege stets gute Freunde geblieben. Weljaminow wurde später Chef der Militär-Medizinischen Akademie in Petersburg, und während des Weltkrieges Ober-Feld-Sanitäts-Inspektor.

Die Wahl zum Chef der Kolonne Ihrer Majestät nahm Zoege an. Seine Bedingungen absoluter Autonomie, direkten Vortrages bei der Kaiserin und Anstellung von Aerzten seiner Schule, wurden bewilligt, allerdings mit der einen Einschränkung, daß für jeden deutsch-baltischen Arzt ein weiterer russischer eingestellt werden mußte.

Mittlerweile war es Ende Februar geworden, und da die Kolonne spätestens Anfang April Petersburg verlassen sollte, so begann eine fieberhafte Arbeit an der Ausrüstung, die Prof. Zoege von Dorpat aus überwachte. Es war nicht leicht, die richtige Ausrüstung zu beschaffen. Alles mußte ad hoc nach besonderen Angaben bestellt werden, und zwar nach eigenen Mustern. Zoeges Plan war es, die Kolonne so auszurüsten, daß die ganze Ausrüstung: Zelte, Tragbahren, Verbandmaterial, Medikamente, Instrumente und Geräte, einschließlich Küchen-Ausrüstung, auf Saumtieren verpackt werden konnte. Es sollte die operative Hilfe der Gefechtszone nach Möglichkeit genähert werden. Die Manege des Anitschkow-Palais, in dem die Kaiserin wohnte, wurde zum Depot der Kolonne bestimmt. Die Kaiserin verfolgte mit großem Interesse das Werden ihrer Kolonne, die am 28. März marschbereit war.

Zur selben Zeit als wir an der Ausrüstung der Kolonne I. M. arbeiteten, wurde an die Bildung einer großen Reihe von Feldlazaretten und Ambulanzen geschritten. In den Baltischen Provinzen entstanden das Livländische Lazarett unter Walter von Oettingen[192]), das Estländische unter Alfred von Brackel, die Kurländische Kolonne, der als Chirurg Arnold Hildebrand[193]) angehörte. In Libau wurde das Libausche Offizierslazarett unter Dr. Kelterborn[194]) und O. Brehm[195]) formiert, während in Petersburg das Evangelische Feldlazarett unter Oskar Schiemann[196]) und das Russisch-Holländische unter Karl von Rennenkampff[197]) erneut ins Leben gerufen wurden. Alle diese Aerzte waren Zoegesche Assistenten, oder wenigstens seine Schüler in Dorpat gewesen, damit war natürlich ein starker Zusammenhang der Lazarette unter einander gegeben. Aber auch in andern nicht baltischen Lazaretten lag die chirurgische Leitung in den Händen baltischer Aerzte, bezw. Schülern der Universität Dorpat, und somit der Wahlschen Schule, welcher Zoege selbst entstammte. Erwähnt seien hier die bekannten Petersburger Chirurgen Richard Butz und Rudolf Wannach[198]), von denen der erstere mit dem Lazarett der Krestowosdwishenskaja Schwestern-Gemeinschaft, der zweite mit dem dritten Kauffmannschen Lazarett in den Krieg zog. Aus Moskau machte sich Leo Bornhaupt[199]) mit dem Iwerski Lazarett auf den Weg. Schließlich sei noch der Kolonne des Stallmeisters Rodsjanko gedacht, deren drei Aerzte, Halle, [200]), Lieven[201]) und Krüger[202]) Balten waren. Von weiteren Dorpatensern zogen in den Krieg, teils als einberufene Militärärzte, teils mit den obengenannten Lazaretten des Roten Kreuzes: Robert Bierich[203]) Theodor von Boetticher[204]), Ernst Brasche[205]), Charles von Bröcker[206]), C. Brutzer[207]), Bruhns, Roger Baron Budberg[208]), Roderich Baron Engelhardt, H. Fowelin,

---

[192]) Geb. 1873 in Livland; z. Z. in Mexiko.
[193]) Geb. 1872 in Kurland, † in Rußland.
[194]) Paul K.: geb. 1869 in Livland, † 1927.
[195]) Oskar Br., geb. 1873 in Livland; seit 1907 in Libau.
[196]) Geb. 1869 in Livland; seit 1902 in Moskau.
[197]) Geb. 1870 in Estland; seit 1919 in München.
[198]) Geb. 1862 in Kurland; seit 1920 Prof. in Dorpat.
[199]) Geb. 1874 in Moskau; z. Z. in Java.
[200]) Wilhelm H., geb. 1869 in Kurland, † 1907.
[201]) Heinrich L.. geb. 1867 in Livland, z. Z. in Riga.
[202]) Adolf Kr., geb. 1869 in Kurland; seit 1921 Landarzt ebenda.
[203]) Geb. 1876 in Livland; z. Z. Prof. und Direkt. d. Instituts für Krebsforschung in Hamburg.
[204]) Geb. 1869 in Kurland; z. Z. in Riga.
[205]) Geb. 1873 in Estland; seit 1918 prakt. Arzt in Reval.
[206]) Geb. 1871 in Livland; seit 1900 in Riga.
[207]) Carl Br., geb. 1870 in Livland, † in Riga.
[208]) Geb. 1867 in Kowno, † in Charbin nach 1926.

Werner Friedenstein[209]), Erich Girgensohn[210]), Th. Haecker, H. Haffner, G. und W. Hollmann[211]), E. Kaegeler[212]), G. Kieseritzky[213]), Richard von Kymmel[214]), Baron Maydell[215]), Ernst Masing[216]), O. Rothberg[217]), Porten[218]), W. Schiele[219]), O. Stender[220]), Vierhuf[221]), P.[222]) und W. Ungern Sternberg, Georg Voß, Georg[223]) und Wilhelm[224]) Weidenbaum, Roland Walter, K. E. Russow u. v. a. Außer Roderich Engelhardt waren alle eben aufgezählten Aerzte Zoeges Schüler.

In die Kolonne I. M., die am 28. März 1904 Petersburg verließ, gehörten von Balten: Bernhard Böttcher, Otto Hohlbeck und Wolfgang Reyher, damals noch stud. med., von russischen Aerzten: Wladimir Trofimow, Alexander Grekow[225]) und Nikolai Burdenko, damals noch stud med. und noch vier Studenten der Kais. Milit. Mediz. Akademie in St. Petersburg.

Die Kaiserin und ihre Hofdamen überhäuften die Mitglieder der Kolonne mit Beweisen ihrer Gunst, vor allem natürlich „unseren Professor". Bei der Abschiedsaudienz bat die Kaiserin Zoege ihr häufig und unumwunden zu berichten, wobei die Kaiserin ausdrücklich verlangte, Zoege solle Ihr in deutscher Sprache schreiben. Zum Reisemarschall Ihrer Kolonne ernannte die Kaiserin den Rittmeister Ihres Chevalier-Garde-Regiments P. P. Skoropadsky, der uns bis zum Kriegsschauplatz begleitete und auch später stets in nahen Beziehungen zur Kolonne blieb.

Während der fast einen Monat dauernden Fahrt nach dem Fernen Osten beschäftigten Zoege die Fragen der Organisation der Verwundetenhilfe. Es war geplant worden, die operative Hilfe der Gefechtlinie so nahe wie möglich zu bringen. Für diese Zwecke eigneten sich u. a. ganz besonders die von Zoege in die chirurgische Praxis eingeführten Gummihandschuhe, da sie bei den schwierigen Verhältnissen dem Operateur eine keimsichere Hand lieferten.

---

209) Geb. 1875 in Livland.
210) Geb. 1878 in Livland; z. Z. prakt. Arzt in Reval.
211) Walter H., geb. 1876 in Livland; z. Z. in Dorpat.
212) Eugen Kaegeler, geb. 1865 in Estland, † 1929 in Reval.
213) Gerhard K., geb. 1869 in Livland.
214) Geb. 1864 in Kurland; z. Z. in Mitau.
215) Bar. Friedrich M., geb. 1875 in Estland, † 1906 in Württemberg.
216) Geb. 1879 in Petersburg; seit 1919 Prof. u. Dir. der Medizinischen Klinik in Dorpat.
217) Oskar R., geb. 1869 in Livland; z. Z. in Dorpat.
218) Guido P., geb. 1872 in Livland; z. Z. in Riga.
219) Wolfgang Sch., geb. 1867 in Livland, z. Z. in Rußland.
220) Otto St., geb. 1871 in Kurland, z. Z. in Riga.
221) Wilhelm V., geb. 1868 in Kurland.
222) Baron Paul U.-St., geb. 1873 in Livland; z. Z. in Nömme bei Reval.
223) Geb. 1868 in Rußland.
224) Geb. 1872 in Rußland.
225) Alexander Iwanowitsch Gr.

Besonderes Interesse schenkte Zoege der Herstellung von Wund-Zetteln, welche den Verwundeten mitgegeben werden, um bei Rücktransport die Schwere der Verletzung, die Art der Hilfe u. a. m. dem nachbehandelnden Arzt anzugeben. Die russische Sanitäts-Ausrüstung kannte damals noch keine Wundzettel, und so sollte nun der erste Versuch gemacht werden. Mit großen Schwierigkeiten wurden die Zettel in Irkutsk in Druck gegeben und uns später nachgeschickt. Leider fand diese Idee bei den Ärzten keinen Anklang und blieb zum Weltkrieg unbearbeitet. Eine weitere schwierige Frage war die des Rücktransportes der Verwundeten aus der Feuerzone bis zur Bahn. Die Zoegesche Kolonne sollte, auf Vorschlag von Weljaminow hin, die Zweckmäßigkeit der sogenannten Finnländischen Sanitäts-Karren (Dwukolka) erproben. Zoege nahm sich dieser Frage mit Feuereifer an und unternahm in den ersten Tagen, nachdem wir in Ljaojang angelangt waren, eine weite Probefahrt ins Gebirge auf schlechtesten Wegen. Das Resultat war ein glänzendes, und Zoege konnte sofort zu den vier von uns mitgenommenen Wagen noch weitere 46 bestellen. Auf Grund dieser guten Erfahrungen wurden auch von den Militär-Sanitäts-Organisationen große Bestellungen in Finnland gezeitigt. Man denke sich doch, daß es zu jener Zeit im ganzen russischen Feldheer in der Mandschurei nur ein einziges Automobil gab. Dieses gehörte einem Ingenieur-General einer der Armeen und wurde beim Erscheinen an der Front wie ein Wunder angestaunt.

Dem Erscheinen der Zoegeschen Kolonne auf dem Kriegsschauplatz folgte anfangs ein unangenehmes Intrigenspiel. Aus Angst, daß Zoege den Rahm des Roten Kreuzes abschöpfen könnte, wurden seinem Wunsche, so rasch wie möglich an die Front zu kommen, Hindernisse in den Weg gelegt. Bald konnten die Widersacher sich davon überzeugen, daß Zoege keinerlei ehrgeizige Pläne verfolgte, und seine Arbeit ist später von den verschiedenen Befehlshabern und den Herren vom Roten Kreuz nach Möglichkeit gefördert worden. Bald waren die „Manteuffelzy", wie die Angehörigen der Kolonne I. M. genannt wurden, überall bekannt. Wir fielen allerdings schon äußerlich durch die Schönheit unseres aus Rußland mitgebrachten Pferdematerials (die anderen Fliegenden Kolonnen des Roten Kreuzes hatten chinesische Ponys), den imposanten Wuchs unseres Chefs und der Ärzte, wie Bern. Böttcher, Guido Walter[226]) u. s. w., unsere finnischen Karren, eine fahrbare Feldküche und baumlange Sanitäre, die aus verschiedenen Garderegimentern rekrutiert waren, auf.

Anfangs nahm uns der Bewegungskrieg ganz gefangen. Das wechselvolle Lagerleben im eigenartigen Lande schien auch Zoege ganz besonders zuzusagen. Doch bald mußte er feststellen,

[226]) Geb. 1870 in Livland. † 1930 in Riga.

daß, um seine Pläne durchzuführen, die Aufstellung eines Feldlazaretts dringend notwendig war. Dank der ausgezeichneten Ausrüstung der Kolonne war dieser Plan leicht zu verwirklichen.

So entstanden der Reihe nach die Feldlazarette der Kolonne I. M. in Kiatschou, 120 Km. südlich von Ljaojang selbst, und im Juli 1904 in Kunjulin, 230 Km. nördlich von Mukden. Das letztere Lazarett bestand ungefähr 14 Monate und war der Hauptplatz der operativen Tätigkeit Zoeges. Das vierte Lazarett, welches wir gründeten, in Tschalantun am Fuße des Chingan-Gebirges, trat nicht mehr in Funktion, es war gedacht als Basis im Fall eines Rückzuges der Armeen auf die Sungari Linie.

Prof. Zoege verfügte auf die geschilderte Weise über Sanitätsformationen, die ihm die Beobachtung der Verwundeten von der vordersten Linie bis zu dem in aller Ruhe arbeitenden Kriegslazarett ermöglichten. Während der Schlacht-Perioden war Zoege immer an der Front und kehrte dann, wenn sich das Lazarett mit Verwundeten füllte, zu diesem zurück. Hier wurde operiert und in der Zwischenzeit wissenschaftliche Besprechungen über verschiedenste kriegschirurgische Fragen abgehalten. Zoege versuchte alles, um an erster Stelle die richtige primäre Wundversorgung populär zu machen. Er trat energisch gegen das Unwesen des Tamponierens der engen kleinkalibrigen Schußwunden auf, und gleichzeitig gegen die ungenügende Immobilisierung der Schußbrüche. Uns überließ er dann oft, die auswärtigen Kollegen in die praktischen Dinge einzuführen. Wir liebten dieses wenig, denn es gab für uns endlose theoretische Dispute mit den ungläubigen Jüngern des Aeskulap. Zoege hatte in Kunjulin Unterkunft in der Wohnung von P. gefunden und dieser hatte ihn gebeten, praktisch im Lazarett mitarbeiten zu dürfen. Trotz unseres einmütigen Protestes ordnete Zoege es an, daß P. einen Krankensaal zur Betreuung bekam. Das gütige Geschick wollte es aber, daß Zoege gleich darauf nach Charbin verreisen mußte. Da nun P. über jeden ihm anvertrauten Fall stundenlang Erörterungen mit uns anknüpfte, keine Zeit einhielt, und sich schließlich die Schwestern weigerten, mit ihm zu arbeiten, so sägten wir ihn kurz entschlossen ab. Als Zoege zurückkehrte, berichteten wir ihm über unsere Erlebnisse, und er erklärte sich mit unserem Vorgehen vollkommen einverstanden, behauptete aber immer, P. sei doch ein ungewöhnlicher Mensch. P. war entschieden von großer Intelligenz, war aber dem Alkohol mehr als ergeben. Zoege konnte Nächte durch mit ihm philosophieren. Zur Abwechslung rezitierte er ihm dann Horaz'sche Oden, die er alle auswendig kannte, und Zoege spielte ihm dafür auf seiner Violine vor.

Manche Lanze brach Zoege für die Verwendung des Schwestern-Personals in Feld-Lazaretten, wo er die Anwesenheit

von geeigneten Schwestern für äußerst zweckmäßig hielt, gegen die Bestrebungen der Militär-Sanitäts-Vertreter, die die Schwestern aus diesen Formationen ganz entfernen wollten. Einen harten Kampf aber hatte er zu fechten gegen die Ansprüche der Oberinnen aus den Schwestern-Gemeinschaften und die Unbotmäßigkeit einiger freiwilligen Schwestern. Zoege stand auf dem Standpunkt, daß im Lazarett der Arzt die oberste Instanz, auch für die Schwestern, ist. In den übrigen Lazaretten des Roten Kreuzes kommandierte gewöhnlich die Oberin, ja häufig führte das Lazarett im „Volksmunde" den Namen der betreffenden Oberin. Zoege machte für sein Lazarett kurzen Prozeß, wobei er von uns Ärzten auf das energischste unterstützt wurde. Die Oberin wurde in ihre Schranken verwiesen, wofür uns die übrigen Schwestern nur Dank wußten. Ein weiterer Kampf entspann sich, als zwei Schwestern während der Schlacht von Mukden, gegen die ausdrückliche Anordnung Zoeges, es so einrichteten, daß sie in japanische Gefangenschaft gerieten. Als diese Schwestern nach einigen Wochen, unter Führung von Alexander Gutschkow, aus der Gefangenschaft zurückkamen, und, als ob nichts vorgefallen wäre, ihre Arbeit im Lazarett aufnehmen wollten, teilte ihnen Zoege mit, sie könnten sich ein anderes Lazarett suchen, bei ihm sei für sie kein Platz vorhanden. Bitten der Schwestern, Fürsprache von Gutschkow[227]) und den anderen Herren vom Roten Kreuz, ja selbst ein telegraphischer Wunsch der Kaiserin, halfen nichts, Zoege setzte seinen Willen durch.

Um die Arbeit in den verschiedenen Organisationen der Kolonne I. M. sicherzustellen, erklärte sich Zoege bereit, dem Wunsch von Dr. Guido Walter nachzukommen, der ursprünglich mit dem Livländischen Lazarett in den Krieg gezogen war, und berief ihn in seine Kolonne. Zur selben Zeit, Sommer Anfang 1904, trat auch stud. med. Hans Hahn[228]) in die Kolonne I. M. über. Im Winter wurde die Zahl unserer Ärzte noch durch Dr. E. Svenson und Th. Lackschewitz vermehrt. Kunjulin, in dem das Lazarett der Kolonne I. M. stationiert war, bildete sich allmählich zu einem Ärzte-Zentrum aus. Außer unserem Lazarett standen hier noch das Evangelische Feldlazarett unter Dr. Schiemann[229]), das Finnländische unter Prof. Faltin aus Helsingfors, das Bulgarische, das Lazarett der Georgiewskaja Schwestern-Gemeinschaft und eine Reihe von Militär-Lazaretten. Auf diese Weise hatte Zoege eine reiche konsultative Tätigkeit. Hinzu kamen noch die Inspektionsfahrten in der Etappe, nach

[227]) Alexander Iwanowitsch G., bekannter Parteiführer in Rußland (Oktobrist); Kriegsminister nach Abdankung des Kaisers Nikolai II.

[228]) Johannes H., geb 1879 in Livland, † 1926.

[229]) Oskar Sch., geb. 1869; langjähriger Assistent und Freund Zoeges; z. Z. in Moskau. —

Charbin und nach Osten, bis Nikolsk und Wladiwostok. Die Erfolge seiner Konsultations- und Inspektionsfahrten bewogen Zoege dem Oberbevollmächtigten des Roten Kreuzes vorzuschlagen für die einzelnen Bezirke, in denen sich Lazarette des Roten Kreuzes befanden, Konsultanten der Chirurgie zu ernennen. Diese Maßnahme wurde mit großem Erfolge durchgeführt, nachdem Zoege die einzelnen Ärzte, die seiner Meinung nach dazu geeignet waren, empfohlen hatte.

Zoeges Ruf bewirkte es, daß im Lauf des Krieges eine Reihe von „prominenten" Persönlichkeiten als Kranke unser Lazarett aufsuchten, so unter anderen der Korpskommandant des 1-ten Sibirischen Schützen-Korps, General Baron Stackelberg[230]), der Sanitätschef der Dritten Armee General Timofejew, ein Schwager Kuropatkins, der englische Militär-Attaché General Gerard; Prinz Murat[231]) und manche andere. Viele der Offiziere, die bei uns gelegen und später zur Front zurückkehrten, besuchten uns bei den verschiedensten Gelegenheiten. Am Namenstag der Kaiserin, den 22. Juli, und am 14. November, dem Geburtstag I. M., veranstaltete Zoege große Festlichkeiten, von denen später noch Monate lang gesprochen wurde. — Während der Kunjuliner Periode feierten wir Dorpatenser jeden Sonnabend, wenn es die Arbeit zuließ, sehr gemütliche Fuchsabende, an welchen Zoege regen Anteil nahm, und zu welchen auch die Finnländer und die befreundeten Offiziere gebeten wurden. Die Allerhöchste Erlaubnis zum öffentlichen Farbentragen in Dorpat wurde mit einem solennen Fest gefeiert. Interessant war es zu beobachten, wie unser Dorpater Ton den Offizieren der Petersburger Garde-Regimenter zusagte. Ich erinnere mich noch deutlich, wie Rittmeister Hartmann[232]) von der Garde à cheval, der mehrfach unser Patient gewesen ist, an einem solchen Abend ein begeistertes Hoch auf die Dorpater Professoren und Burschenschaften ausbrachte. Ein besonderes Vergnügen und Genuß war es für uns alle, wenn der Jugendfreund Zoeges, General Baron Uexküll, Ingenieur-Chef der ersten Armee, uns besuchte. Unvergeßliche Stunden haben wir auch beim General im mandschurischen Dorf Erschidjadse verlebt, wo er mit seiner ebenso geistreichen wie liebenswürdigen Frau[233]), die als Schwester tätig war, wohnte. So wechselten schärfste Arbeit und Erholung.

Ein ganz besonderes Verdienst Zoeges aus der Zeit des Russisch-Japanischen Krieges ist es, daß er den weitblickenden

---

[230]) Georg, geb. 1850. † 1913. —

[231]) Louis Napoleon, geb. 1872; nachmals Kaiserl. russ. General; z. Z. in Frankreich. —

[232]) Boris Ewgenijewitsch H., nachmals General; im Weltkriege Kommandeur der Garde zu Pferde. —

[233]) Ella, geb. von Oettingen, geb. 1860, Tochter des livl. Landmarschalls August von Oettingen. —

Plan faßte eine Enquête über diejenigen Verwundungen aufzustellen, nach welchen die Betroffenen wieder als dienstfähig zur Truppe zurückgekehrt waren. Nur dank seiner Autorität und seinen Beziehungen konnte dieser Plan ausgeführt werden. Zur Durchführung gab es keine geeignetere Persönlichkeit als Stabsarzt Friedrich Schaefer, der von der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie für kriegschirurgische Studien in der Mandschurei abkommandiert worden, und dessen Standquartier bisher das Evangelische Feldlazarett gewesen war. Dr. Schaefer machte den Plan zu seinem eigenen, und siedelte im Sommer 1905 zur Kolonne I. M. nach Dagudiadse, im Bereich der Ersten Armee General Kuropatkins[234]), über. Als Gehilfen wurden ihm von Zoege zugewiesen unsere Ärzte, Dr. Svenson und ein Militär-Arzt Dr. E. Baron Osten-Sacken. Diese drei Herren haben Zoeges Idee in vorbildlicher Weise durchgeführt und die Ergebnisse ihrer mühevollen Arbeit in dem „Archiv für klinische Chirurgie" veröffentlicht. Die hier niedergelegten Zahlenergebnisse waren bis zum Weltkrieg als grundlegend für die Wirkung des ogivalen Mantelgeschosses anzusehen.

Diese Arbeiten waren noch im vollen Gange, als im Sommer 1905 Zoege sich entschloß, in die Heimat zurückzukehren. Den Eingeweihten war es damals schon klar, daß der Krieg zu Ende ging, da die politischen Verhältnisse im Europäischen Rußland zu unsichere waren. Zoege beunruhigte auch die Frage der Übernahme der chirurgischen Universitätsklinik von seinem erkrankten Vorgänger W. Koch. Schweren Herzens nahm er vom Kriegsschauplatz und von der Mandschurei Abschied. Am Fuße des Chingan in Tschalantun, wohin Reyher und ich Professor Zoege begleitet hatten, sagten wir ihm am 12. Juli a. St. 1905 Lebewohl.

Bei seinem Scheiden vom Kriegsschauplatz erhielt Prof. Zoege folgendes Schreiben des Oberbefehlshabers aller See- und Landstreitkräfte gegen Japan, General der Infanterie Linewitsch[235]):

> „Sehr geehrter Werner Germanowitsch! Es sind fast anderthalb Jahre her, daß Sie an der Spitze einer ausgezeichnet organisierten Kolonne zur Hilfeleistung sowohl im Lazarett, wie in der Feuerlinie auf dem Kriegsschauplatz eintrafen. Sie erschienen als ein nachahmenswertes Vorbild während beider Abschnitte Ihrer segensreichen Tätigkeit. Auf dem Schlachtfelde haben Sie, ungeachtet der Gefahr, unermüdlich die erste Hilfeleistung und die Bergung der

---

[234]) Alexei Nikolaewitsch K., geb. 1849; Generalissimus der gesamten Sibirischen Landstreitkräfte 1904/1905. —

[235]) Nikolai Pawlowitsch L., geb. vor 1840; kommandierte 1904 das Erste Sibirische Armeekorps.

Vermundeten aus dem Bereich der Feuerlinie geleitet. Nach beendeter Schlacht strebten Sie nicht nach der wohlverdienten Ruhe, sondern zu Ihrem Lazarett, um den Verwundeten das Leben zu retten.

Nur Gott allein weiß, wie viel Menschenleben Sie dem Tode entrissen und wie vielen Familien Sie den Vater und Ernährer erhalten haben. Zu der persönlichen von Ihnen geleisteten Arbeit kommt hinzu Ihr Beispiel, welches auf die jungen Ärzte anspornend wirkte, auch dadurch haben Sie indirekt zum christlichen Werk der Nächstenliebe beigetragen.

Heute, wo Ihre Pflichten als Professor Sie von der aktiven Armee abrufen, bedauere ich aufrichtig Ihr Scheiden und erlaube mir Ihnen, Werner Germanowitsch, meinen und des russischen Soldaten tiefsten Dank für alles, was Sie für die leidenden Krieger getan haben, auszusprechen. Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit.

N. Linewitsch.

5. Juli 1905. Hauptquartier, Station Godsiadian.

Nach Zoeges Abreise verblieb die Kolonne I. M. im gleichen Bestande unter meiner Führung auf dem Kriegsschauplatz. Erst Ende November 1905 kehrten wir nach schwieriger Fahrt längs den revolutionären Bahnen nach St. Petersburg zurück, nachdem wir die ganze Transport-Kolonne mit dem gesamten Bestand an finnländischen Karren und Pferden auf Allerhöchsten Befehl General Linewitschs als Geschenk S. M. abgeliefert hatten. Die wertvollen Lazarett-Ausrüstungs-Gegenstände brachten wir heim, und ich habe verschiedene derselben in Lazaretten im Weltkrieg wiedergesehen.

Die Popularität Zoeges in den russischen Ärztekreisen und unter der russischen Studentenschaft war durch den Feldzug kolossal gewachsen. Auch seine Beziehungen zu der Hauptverwaltung der russischen Gesellschaft vom Roten Kreuz in Petersburg blieben sehr rege. Er nahm lebhaften Anteil an der Aufstellung der verschiedenen Kataloge für die Ausrüstung der auf Grund von Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges eingeführten Typen der Fliegenden Kolonnen und Lazarette. Man kann wohl sagen, daß das Russische Rote Kreuz nach dem Kriege 1904—1905 eine fieberhafte, aber entschieden planvolle Tätigkeit entfaltete, namentlich durch die Mitarbeit von Alexander Iwanowitsch Gutschkow und Oberst A. A. Lemann[236]), die beide

[236]) Alexander Alexandrowitsch L., Obrist a. D., im Weltkrieg Spezialbevollmächtigter des Roten Kreuzes bei der I. Armee; z. Z. in Serbien. —

ständige Beziehungen zu Zoege unterhielten. Im Sommer 1907 nahm Zoege auf Wunsch der Kaiserin als Delegierter des Russischen Roten Kreuzes am Internationalen Kongreß der Rote-Kreuz-Gesellschaften in London Teil. Er gehörte dort auch der Jury der Krankentransport-Abteilung an und erlangte die Prämiierung der finnländischen Karre, die ihm so gute Dienste in der Mandschurei geleistet hatte.

Die wissenschaftliche Ausbeute der Erfahrungen und Beobachtungen der Zoegeschen Kolonne während des Russisch-Japanischen Krieges fand ihren Niederschlag in einer Reihe von Veröffentlichungen und Arbeiten. Zoege selbst hat die Quintessenz seiner Erfahrungen in einem Vortrag auf dem Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie im Frühjahr 1906 in Berlin bekanntgegeben. Es folgten die bereits erwähnten Arbeiten von Dr. Schaefer, Svenson und Osten-Sacken, die Feststellungen und Untersuchungen Reyhers über die primäre Infektion der Schußwunden und meine Arbeit über die Schußverletzungen des Schädels im Kriege, die in den Veröffentlichungen der Medizinal-Abteilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums erschien. Zoege und seine Schule haben jedenfalls die, nunmehr allgemein anerkannte, Notwendigkeit einer frühen, aktiven Behandlung der Gefäß- und Schädelschüsse einwandfrei zu beweisen geholfen.

Die guten Beziehungen Zoeges zur Kaiserin Maria Feodorowna blieben nach dem Kriege 1904—1905 bestehen und überdauerten, soweit mir bekannt, selbst den Weltkrieg. I. M. hatte ein unerschütterliches Vertrauen zu Zoege als Arzt und Mensch. In dem ihm nach dem Feldzug in der Mandschurei verliehenen goldenen Zigaretten-Etui hatte die Kaiserin die Worte „In Dankbarkeit — Maria" in deutscher Sprache eingravieren lassen.

Werner Zoege von Manteuffel, weiland Professor der Chirurgie in Dorpat, als Gelehrter, Lehrer und Arzt.

Von Dr. E. von Reyher.

Blätter der Erinnerung! Es sei! Liebevolle Hände sammeln, bevor der Herbst die letzten Zeugen des Sommers gilbt, der Sturm das welke Laub durcheinanderwirbelt, und dem einen Ende zuführt, über dem ewiges Schweigen herrscht.

Nicht der Verstand soll messen und wägen, wo die Seele sich weitet, und warmes Menschentum zu umfassen strebt.

Reich wie die Natur sind ihre Lieblingskinder. Es ist reizvoll sich in sie zu versenken: sie stehen über der Allgemeinheit und formen ihr Leben nicht nach üblichen Grundsätzen; ihr Lebenslauf, Wollen und Vollbringen werden von einer außerhalb ihrer selbst stehenden Kraft gelenkt. Es sind Lieblinge der Götter, deren Leben farbenfroh und sonnig erscheint, denen aber als Ausgleich auch tiefe Tragik mit auf den Weg gegeben ist.

Ein persönliches Glück ist ihnen nicht beschieden. Sie sind glückspendend für ihre Mitmenschen, nicht nur durch Leistung, sondern mehr durch ihr Sein, den Reichtum ihres Innenlebens, die Wärme ihres Empfindens. Es liegt etwas Unwägbares in ihrem Wesen, das andere erwärmt, in ihren Bann zwingt, sich aber der kühlen Beurteilung entzieht, wie eine schlichte Melodie, die uns ergreift. Es ist der Zauber der Persönlichkeit. Solche Menschen greifbar zu schildern, ist unendlich schwer; sie wollen liebevoll empfunden werden. Unfaßbares verleiht ihrem Leben besonderen Sinn.

Nicht die Menge der Leistung diene bei ihnen als Maßstab, sondern Ewigkeitswerte, die von Seele zu Seele strömen.

Der weltberühmte Chirurg Billroth[237]), eine Künstlernatur durch und durch, schreibt: „Die großen Naturforscher und Ärzte haben immer etwas Schwärmerisches, Phantastisches, zum Universellen Hindrängendes gehabt, meist auch einen Hang zum Künstlerischen. Oft waren sie zugleich Dichter, Maler, Musiker und hatten daher in ihrer ganzen Erscheinung, so verschieden sie auch sein mochte, für die Jugend etwas unüberwindlich Anziehendes, Priesterliches, Dämonisches." — —

Diese Worte treffen auf Zoege zu. Sein künstlerisches Talent für Musik, Malerei, seine fein empfundenen kleinen Dichtungen voll Stimmung und Musik, beweisen, daß in ihm schöpferische Kräfte wirksam waren, die auch seiner Tätigkeit als Arzt und Lehrer eine besondere Note verleihen mußten.

Es ist das Dämonisch-Faustische, das selbst tief ahnungsvoll sich nur ahnen läßt, aber andere in seinen Bann zwingt, bezaubert. Daher auch Zoeges Macht über die Jugend. Sie nannten ihn den Ihren. Es ist hier nicht der Platz Zoeges wissenschaftliche Arbeit eingehend zu würdigen. Eigene und seiner Schüler Arbeiten greifen in alle Gebiete der Chirurgie hinein und schufen vielfach neue Grundlagen für fruchtbare Fortentwicklung.

Das Verzeichnis der Arbeiten soll nur kurz auch dem Nichtfachmann das große Maß von geistiger Arbeit vor Augen führen, die von Zoege geleistet worden ist. Es sind Kinder seines Geistes!

Ein Vielschreiber war Zoege nicht. Er lehnte die Vielschreiberei, weil oft zu aufdringlich, als unvornehm ab, genau wie sein

---

[273]) Prof. Theodor B., geb. 1829 † 1894.

Lehrer und Vorbild Wahl es tat. Zoege empfand das selbst als taktischen Fehler. „Man muß immer wieder trommeln," äußerte sich Zoege einmal gelegentlich einer neuartigen Schülerarbeit, „sonst glaubt's einem keiner, und man wird vergessen! — und wir verstehen das nicht!" fügte er resigniert hinzu. Zoege verstand es sicher nicht. Es war ihm wesensfremd. Und doch liegen Leistungen vor, die von Anfang an größere Beachtung verdient hätten, so aber Jahre brauchten, um sich Geltung zu verschaffen. Man muß sich nur daran erinnern, welche Ablehnung Zoege auf dem Naturforscherkongreß in Wiesbaden mit seinem Vortrag über Darmverschlingungen erfuhr. „So was kommt bei uns nicht vor," hieß es. Erst später wurden Zoeges Arbeiten über diese Fragen in ihrem vollen Umfange gewürdigt. Dieses große Kapitel der Chirurgie ist ohne Zoeges Namen undenkbar. Auch die Lehre von den Gefäßerkrankungen und dem Greisenbrande haben lange Jahre gebraucht, um als grundlegend anerkannt zu werden. Zoeges eigene Arbeiten und die seiner Schüler umfassen den ganzen Fragenkomplex in schlichter Sachlichkeit. Es war das Lieblingsgebiet Zoeges. Immer wieder erwog er den Gedanken, die Arbeiten zu einer Monographie zusammenzufassen, und damit seiner Lieblingsschöpfung einen dauernden Platz in der Literatur zu sichern. Es ist leider unterblieben, zum Schaden der Wissenschaft... Die Unruhe, die Krieg und Revolution in Zoeges letzte Lebensjahre hineingebracht haben, haben die ruhige Zusammenfassung verhindert. Die Hast der Moderne aber sammelt keine losen Perlen auf, um sie pietätvoll in ihrer Zusammengehörigkeit aufzureihen. Und dennoch beherrscht Zoeges Name dieses Gebiet.

Auch die Kriegschirurgie verdankt Zoege ungemeine Bereicherung. Seine umfassende Tätigkeit auf dem mandschurischen Kriegsschauplatz und während des Weltkrieges gaben ihm die Möglichkeit überkommene Anschauungen nachzuprüfen und neue Richtlinien aufzustellen. Seine eigenen Arbeiten über Gefäßverletzungen waren neuartig und so schlicht formuliert, daß sie anfänglich fast unbeachtet blieben. Die große Monographie Hohlbecks über Schädelschüsse ist die erste in ihrer umfassenden Art und gehört zu den wichtigen Bausteinen der modernen Kriegschirurgie. Die aus Zoeges Schule hervorgegangene Lehre von der Gesetzmäßigkeit der Wundinfektion im Kriege bedeutete eine Umwälzung, die anfänglich schroff abgelehnt wurde. Sie ist jetzt die selbstverständliche Grundlage der Kriegschirurgie. Während des Krieges 1916 ließ Zoege 10 Vorlesungen über Kriegschirurgie erscheinen, der Not der Zeit gehorchend in russischer Sprache. Das Werk hat leider nur in seiner nächsten Umgebung Verbreitung gefunden. Es ist in seiner gedrängten Form, ohne jegliche theoretischen Weitschweifigkeiten, ein kleines Meisterstück: nur klare Richtlinien und grundsätzlich Feststehendes für den Hospi-

talchirurgen sind darin enthalten, kurz, schlicht, künstlerisch. Es ist einzig in der Weltliteratur. Auch dieses Werk ist der Vergessenheit verfallen. Mit großer Liebe und Eifer schuf Zoege es während seiner Fahrten in seinem Konsultantenwaggon auf dem polnischen Kreigsschauplatz. Bis spät in die Nacht schrieb er mit ungewöhnlicher Ausdauer an dem Manuskript, das unvermeidliche Glas Tee auf dem Tischchen, in Rauchwolken eingehüllt. Die Menge der Papirosstummel konnte am nächsten Morgen als Maßstab dienen für die geleistete Geistesarbeit. Nur ab und zu tönten in der Nacht leise Geigenklänge aus seinem Coupé: Zoeges schönheitsdürstende Seele träumte glückhaft in weltvergessener Ferne.

Einen einheitlichen Stil hatten Zoeges Arbeiten nicht. Er war in ihnen bald Romantiker, bald Klassiker. Es lag auch nicht im Wesen dieser lebens- und menschenfrohen Natur, um jeden Preis Arbeit zu schaffen, wenn die Stimmung dazu fehlte. Er war keine Gelehrtennatur im landläufigen Sinn, die mit eisernem Fleiß jeden eigenen Gedanken wohlgefällig breittritt oder die Gedanken aus dem Tintenfaß schöpft. Zoeges leuchtendste Gedanken entsprangen einer glücklichen Eingebung, waren Kinder eines Augenblickes. Er wertete sie auch als solche, und machte nie viel Aufhebens daraus.

Kein Mensch weiß heutzutage, daß Zoege schon 20 Jahre früher als die später berühmt gewordenen Entdecker die freie Verpflanzung von Knochengewebe versucht hat. Kein Mensch ahnt heutzutage, daß ein Zoegescher Schüler schon 1889 die ersten Versuche mit der Gefäßnaht gemacht hat. 15 Jahre später wurde die Gefäßnaht nachempfunden, und als große Errungenschaft in die Welt hinausposaunt. Und weiter! 1902 löste Zoege das schwierige Problem der sterilen Chirurgenhand. Jeder denkende Chirurg hat seinen Geist an der Lösung dieser Frage versucht. Der Frage schien fast die Unlösbarkeit der Quadratur des Kreises anzuhaften. Die Hand des Chirurgen war auf keine Methode keimfrei zu bekommen; sie blieb ein Gefahrmoment, der in Rechnung gestellt werden mußte. Zoege schenkte der Welt die einfache und geniale Lösung — den sterilen Gummihandschuh! Das war eine echte Zoegesche Schöpfung, ein Kind seines an Eingebungen reichen Geistes. „Um auf diesen Gedanken zu kommen, muß man ein so großer, genialer Mensch, wie Zoege sein," schreibt der weltberühmte Wiener Chirurg von Eiselsberg[238]). Auch hiervon hat Zoege nicht viel Aufhebens gemacht. Er begnügte sich damit, die Chirurgenwelt von dieser Lösung ganz kurz in Kenntnis zu setzen. Unfaßbar aber ist es, mit welcher Mühe dieser geniale Gedanke sich durchgesetzt hat. Nur wenige auserlesene Geister erfaßten sofort mit Begeisterung die volle Tragweite des Gedankens. Der Gummi-

---

[238]) Prof. Frhr. Anton von Eiselsberg, geb. 1860.

handschuh ist jetzt Allgemeingut der Chirurgie geworden. Es ist eine der segensreichsten Erfindungen der Neuzeit; er erspart dem Kranken viel Elend, dem Chirurgen viel Zeit und Sorgen. Die Chirurgie hat an Zuversicht unendlich viel gewonnen. Über den Handschuh hat man des Erfinders vergessen. Von der jüngeren Generation ahnt keiner etwas davon, daß es der Dorpater Professor der Chirurgie, Zoege von Manteuffel, war, der ihn der Menschheit schenkte. In der Geschichte der Chirurgie gehört Zoeges Name aber neben Semmelweis, den Retter der Mütter. In seiner Kriegschirurgie schreibt Zoege voll berechtigten Stolzes und doch schlichter Bescheidenheit: „Ich bin stolz darauf, daß die Handschuhe jetzt in der ganzen Welt in Gebrauch sind. Es ist nicht jedem vergönnt zu sehen, daß ein guter Gedanke von ihm in der ganzen Welt Verbreitung findet. Und wenn darüber des Autors vergessen wird, so schadet es nichts. Es ist immer besser, als wenn der Gedanke verloren ginge." Das ist wiederum Zoege, dem die Sache, der Gedanke über der Person stand, es ist die Sprache germanischen Blutes in vornehmer Form.

Fast alle Arbeiten Zoeges weisen einen gemeinsamen Zug auf: die Untersuchungen mußten technisch lenkbar, leicht zu variieren, die Resultate klar ersichtlich sein. Das Experiment lockte ihn: „Beim Experimentieren kommt immer was heraus." Er versuchte nie auf rein deduktivem Wege Probleme anzufassen. Es entsprach auch seinem Bedürfnis „immer was zu machen". Seiner ganzen Geistesstruktur entsprach nicht die abstrakte Geistesarbeit; ihm, als Künstlernatur, entsprach mehr die bildliche Gestaltung. So fußten seine Arbeiten immer auf dem Experiment und pathologisch-anatomischen Befunden. Er folgte darin ganz dem großen Billroth, dem Heroen der Chirurgie. Die Jahre, wo sich Zoege wesentlich mit pathologischen Untersuchungen beschäftigt hat, waren nach seinen Worten die glücklichsten seines Lebens. „Wenn man nicht pathologische Anatomie treibt, wird der ganze Kram Handwerk," schreibt er in einem Brief.

Diese stille Liebe zur pathologischen Anatomie kam auch immer wieder zum Durchbruch, sobald es eine interessante klinische Frage am Präparat oder Mikroskop zu lösen gab. Mit ungeheurer Lebendigkeit erfolgte die Durchmusterung, Feststellung von auffallenden Einzelheiten, das Gesicht nahm dabei einen erwartungsvollen frohen Ausdruck an. Hier kamen seine gründlichen morphologischen Kenntnisse zur Geltung, die er dem Dorpater Pathologen Thoma[239]) verdankte. Die Deutungen waren immer verflochten mit phantasievollen Möglichkeiten, die der Klärung harren.

---

[239]) Professor Dr. Richard Th., geb. 1847 in Baden, † 1927; lehrte allgemeine Pathologie in Dorpat 1884—1894.

Die Literatur bis zum Japanischen Kriege beherrschte Zoege ganz hervorragend. Eigene Forschungen und Zusammenarbeit mit den Schülern hatten ihn dauernd zu Quellenstudien veranlaßt. Sogar die Erscheinungsjahre vieler Arbeiten waren Zoege geläufig. Vom „alten Wahl"[240]), seinem geliebten Lehrer, hatte Zoege eine reiche Fachbibliothek übernommen, die er auch aus Pietät fortführte. Mit den ungezählten Bänden seiner Bücherei verband ihn manch liebe Erinnerung an seinen Lehrer. In den dicken Bänden der englischen Zeitschrift „The Lancet" bewahrte z. B. der alte Wahl mit Vorliebe die großen Geldscheine auf, wie Zoege mit einem schönen Schein warmer Erinnerung gern erzählte. Viel glückliche Stunden beseeligender Forscherarbeit hat Zoege zwischen den Reihen seiner Bücher verbracht, und gern ließ er seine Schüler in den Schätzen wühlen. Das Schicksal seiner Bibliothek lag ihm bis zum Schluß am Herzen. Er schenkte sie schließlich der alten Dorpater Chirurgischen Klinik in der Hoffnung, daß sie doch einmal wieder echter Forschung dienen werde.

Nach dem Japanischen Kriege verlor Zoege etwas die Übersicht über die laufende Literatur. Die vollkommene Umgestaltung der chirurgischen Klinik, allerhand Ansprüche von außen, z. T. unberechtigte, nahmen seine Zeit über Gebühr in Anspruch. Auch in seinem Privatleben machte sich eine Zerrissenheit bemerkbar, die seine Freunde und Schüler tief bedauerten. Trotzdem ist es bewunderungswert, in wie enger Fühlung Zoege mit der Wissenschaft blieb, und wie klar sein Urteil über jede neue Bewegung in der Wissenschaft war. Aus seiner Klinik stammt jetzt eine Reihe von schönen Arbeiten, deren Wachstum er liebevoll gefördert hat. Er selbst trat zurück und ließ vornehm den jungen Geistern, die sich regten, den Vortritt. Das ist der Meister und Lehrer in edelster Form! Es gehört dazu Selbstlosigkeit, ohne die die Schüler verkümmern. Zoege selbst gestand es allerdings offen ein, daß er mehr schreiben müßte, er leiste zu wenig usw., doch mache es ihm mehr Freude, seine Schüler zu fördern. Nicht nach der Zahl der gedruckten Bücher ist ein Zoegescher Geist zu werten, sondern nach dem Reichtum der Ideen und ihrer Originalität. Ein kleinlicher Geist versagt hier. So kam es, daß von Riga aus der Versuch gemacht wurde, Zoeges Führerstelle in der Heimat zu untergraben. Man vermißt hierbei sogar das Gefühl dafür, daß forschende Wissenschaft und praktische Wissenschaft verschieden sind, wie Sonne und Mond; die Wissenschaft ist schöpferisch, arbeitet induktiv, die Wissenschaftelei arbeitet deduktiv, ist fast geistlos. Es ging sogar soweit, daß auf dem

---

[240]) Professor Eduard von W., geb. 1833 in Pernau, † 1890; Prof. d. Chirurgie in Dorpat, 1878 bis zu seinem Tode, Rektor magnificus der Universität ebenda.

Ärztetage in Dorpat der Rigasche Chirurg L. Bornhaupt glaubte feststellen zu müssen, daß wissenschaftliche Arbeit nur noch in Riga geleistet werde, und die Führung dahin — sollte wohl heißen an ihn — übergegangen sei. Der Zuruf Dr. E. v. Kügelgens „glaubst Du denn, daß es keine Arbeit ist, Dir zuzuhören?" rückte diese Anmaßung in das richtige Licht.

Zur Abwehr schiefer Urteile darf das alles nicht verschwiegen werden. Der Dorpater Professor Zoege war und blieb bis zur letzten Stunde der überragende Führer, nicht nur unserer sicher sehr hoch stehenden baltischen Chirurgie, sondern überhaupt der Medizin. Auf allen medizinischen Tagungen, an denen Zoege teilnahm, mußte man immer wieder über das fundamentale Wissen und die Klarheit staunen, zu der Zoege seine großen Erfahrungen verarbeitet hatte. Die Debatten in der Dorpater Medizinischen Gesellschaft nahmen bei Zoeges Beteiligung meistens einen überraschend lichtvollen Verlauf, es war erstaunlich, wie sich der Horizont einer jeden Diskussion dank Zoeges Teilnahme zusehends weitete. „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst", sagt das Dichterwort. Wesensgleich war ihm keiner, begreifen konnten ihn nur wenige.

Doch es sind am wenigsten die wissenschaftlichen Verdienste, die einem Chirurgen seinen Ruf in der Umwelt schaffen, sondern sein operatives Können, sein kühles Erwägen, sein mannhaftes Wagen und das Gelingen. Es ist ein geheimnisvoller Zauber, der von dem erfolgreichen Chirurgen, in dessen Händen Macht über Tod und Leben gelegt ist, ausgeht. Das Unwägbare ist das Priesterhafte seines Amtes! Je mehr sich Können und Wagen durch reine Menschlichkeit zum Bekenntnis wahren Priestertums verdichten, desto mehr ist der Chirurg Träger schicksalshaften Geschehens. Vor ihm beugen sich die Menschen in Ehrfurcht. So war Zoege!

Es ist ja nur selbstverständlich, daß Zoege ein Meister des technischen Könnens war. Seine ganze künstlerische Veranlagung befähigte ihn dazu. Von kleinauf hat er sich, wie er selbst gern erzählte, mit allerhand Handwerk beschäftigt und gebastelt. Das Vermögen plastisch zu denken, blitzschnell umzugestalten und zu handeln, sich technisch rasch jeweiligen Verhältnissen anzupassen, war bewunderungswürdig, weil verblüffend. Nur kurze, oft drastische Bemerkungen ließen erkennen, mit welchem Temperament er dabei war. Dabei war Zoeges Technik schlicht. Wie alle großen Meister der Chirurgie wollte er unabhängig sein von komplizierten Instrumenten und war es auch in seltenem Maße. Wohl interessierte er sich lebhaft für alle technischen Neuigkeiten, doch lehnte er für sich alle kniffliche Sachen ab. Es waren Fesseln für sein freies Können. Niemals aber war Zoege Paradeoperateur. Nichts lag ihm ferner, als operative Koketterie; wohl

aber hatte er seine Freude daran, wenn alles klappte und ohne Kampf mit einem widerborstigen Objekt verlief. Keine unnütze Bewegung, kein Zaudern, kein Zeitverlust. Typische Handgriffe, blitzschnell, der Höhepunkt der Operation sehr methodisch verlangsamt. Es war das Andante, dem das Ende der Operation primo tempo folgte. Für den Fachmann war es ein Genuß, Zoege mit seinen geschulten Assistenten operieren zu sehen. 6 Hände schienen einem Geist zu gehorchen, kein Wort fiel. So spielte sich der ganze Vorgang mit einer überraschenden Selbstverständlichkeit ab. Eine Dame (Frau von Tobien), der ausnahmsweise mal erlaubt war, der Blinddarmoperation ihrer Tochter beizuwohnen, empfand z. B. die Operation so weit als ästhetischen Genuß, daß sie darüber ihre Tochter ganz vergessen hatte!

An und für sich war es schon ein eindrucksvolles Bild: die mächtige Gestalt mit dem feinen Aristokratenkopf am Operationstisch, herum andachtsvolle Stille. Unvergeßlich dem, der es einmal erlebt hat!

Natürlich kamen auch dramatische Momente vor, wo an Entschlußkraft und schnelles Handeln höchste Anforderungen gestellt wurden. So resezierte Zoege einmal gelegentlich der Entfernung einer Niere, die mit dem großen Bauchblutleiter verwachsen war, kurz entschlossen ein Stück der Venenwand mit und vernähte den Defekt. Der Eingriff war bis dahin ohne Beispiel in der Chirurgie.

Ebenso kurz entschlossen entfernte Zoege eine Revolverkugel, die die Vorderwand der Herzkammer durchgeschlagen hatte, und in der Hinterwand stecken geblieben war, durch einen kühnen Schnitt in das Herz. Es war der erste derartige Eingriff am Herzen, der viel Aufsehen in der ganzen Welt erregte. Seinen Schülern ist es erinnerlich, wie Zoege durch die Operation verspätet, den Hörsaal betrat und, noch erregt von der Operation, kurz das Erlebnis schilderte. Die verständnislose Masse der russischen Studentenschaft schien die Größe des Momentes, wo ein lichtvoller Geist sich frei ihnen offenbarte, nicht zu erfassen. Sie nahm die Schilderung Zoeges lautlos hin. Oder schien den russischen Studenten bei Zoege nichts unmöglich, eher alles selbstverständlich?

Desto stürmischer war der Beifall auf dem Chirurgen-Kongreß in Petersburg, als Zoege den Vorgang in seinem berühmten holprigen Russisch dargestellt hatte. Die klassische Schilderung lebt ungefähr so in der russischen Chirurgenwelt als Anekdote weiter: „Hebe das Herz heraus, gucke, vorne ist ein Loch. Also muß hinten auch ein Loch sein. Lege das Herz auf die Seite, gucke, aber hinten ist kein Loch. Die Kugel ist in der Wand! Schneide auf und nähe zu!"

Sich über Zoeges operative Leistungen weiter zu äußern, erübrigt sich. Es hieße billige Lorbeeren sammeln, die seiner nicht würdig sind.

Die sorgfältige technische Ausbildung verdankte Zoege seinem Lehrer Wahl, der selbst über eine sehr gute Technik verfügte, wenn auch im allgemeinen nicht rasch operierte. Das ist Temperamentssache. Der alte Wahl gab ungern das Gemessene des Gentleman zugunsten eines raschen Tempos auf, doch konnte der Alte, wie Zoege sich ausdrückte, auch höllisch fix sein.

Rein künstlerisch zu werten sind Zoeges plastische Operationen, besonders im Gesicht. An Zoeges Eifer und Lebhaftigkeit, z. B. bei Nasenplastiken, spürte man die schaffende Kraft, die unberechenbares Material ahnungsvoll zu unerwarteten Formen modellierte.

Wunderbar war es, mit wie tiefem Ernst Zoege seine Pflicht als Lehrer auffaßte und erfüllte.

Allerdings muß man auch hier einen ganz ungewöhnlichen Maßstab an ihn legen. Er war so ganz anders, als das, was man so gemeinhin als Lehrer sich vorstellt. Jegliches trockene Dozieren und Schulmeistern lag ihm fern. Zoege war kein Lehrer für schwerfällige Geister, Ackergaulnaturen, die mit gebeugtem Nacken getreulich die gewiesene Furche ziehen und des ständigen Zurufes bedürfen. Es mußte etwas vom Lehrer in ihrer Seele mitklingen. Sie lenkte Zoege dann mit weicher Hand. Man mußte willig sein! Dies geistige Sichfinden von Lehrer und Schüler gehört zu den unwägbaren Kostbarkeiten seiner Schule. Die tiefernste Auffassung von getreuer Pflichterfüllung und Verantwortung dem Kranken gegenüber war die selbstverständliche Voraussetzung in seiner Schule. Zoege formulierte das kurz: „Man muß ein anständiger Kerl sein."

In dieser getreuen Pflichterfüllung war Zoege seinen Schülern Vorbild. Er lebte sie ihnen vor, ohne viel Worte darüber zu machen. Die Sorge um schwere Fälle ließ ihm keine Ruhe. Es gehörte zur Regel, daß Zoege noch am Abend seine Kranken, wie in der Universitätsklinik, so auch in der Privatklinik zum zweitenmal besuchte. Er duldete es nicht, wenn seine Assistenten ihm einen Teil der Arbeit abnehmen wollten, und konnte sehr ungehalten sein, wenn man ihn nachts nicht telephonisch von einer bedrohlichen Verschlimmerung im Zustande eines Kranken benachrichtigt hatte. „Ich trage die Verantwortung und muß wissen, was los ist," hieß es dann.

Das Recht des Kranken auf vollen Einsatz des Arztes und die Achtung des Arztes vor dem anvertrauten Menschenleben waren die sittlichen Grundlagen der Zoegeschen Schule. Das Menschenleben ist heilig! Ganz bewußt führte Zoege seine Schüler

auf diesem Wege zum tiefen Verantwortungsgefühl. Nichts ist irriger, als anzunehmen, daß Zoege seinen Schülern von Anfang an das Messer in die Hand drückte und ihre ersten operativen Schritte selbst lenkte. Seine Schule war bewußt streng! Bei ihm arbeitete immer eine Zahl von Unterassistenten aus den klinischen Semestern. Es galt als Ehre Zoeges Unterassistent zu sein, und so manchem blieben die Tore dazu verschlossen. Mit Vorliebe stellte Zoege selbst die Eignung des Kandidaten fest. „Haben Sie gern gebastelt? Zeigen Sie mal Ihre Hände." Und erst nach der Beantwortung verschiedener ähnlicher Fragen, die größtenteils Bestürzung hervorriefen, wurde das Placet erteilt. Nun lernte der junge Mediziner unter der Leitung der alten Assistenten die Anfangsgründe der Asepsis und Wundbehandlung, die Verbandtechnik, Krankenpflege, Narkosen. Als 2. Assistent lernte er bei Operationen helfen, den Kranken richtig lagern usw.

Es galt als Auszeichnung, wenn der Unterassistent nach längerer Zeit mal eine kleinere selbständige Operation zugewiesen bekam. Aus der Zahl seiner Unterassistenten suchte sich Zoege seine späteren Assistenten und näheren Schüler aus. Nur Charaktere, an deren Lauterkeit er glaubte, und deren Eignung zum Chirurgen und ernstes Wollen sich erwiesen hatten, zog Zoege zu sich heran. Soviel Zoege auch selbst auf Erbmasse und Rasse hielt, bei der Wahl seiner Schüler hielt er sich verpflichtet, ungeachtet aller Bedenken, jedem offenbar talentvollen Schüler die helfende Hand zu reichen, einerlei welcher Nationalität oder welchem Stande er entstammte.

So waren zeitweise unter seinen Schülern 5 Nationen aus den verschiedensten nationalen Schichten vertreten, die trotz innerster tiefster Divergenz, durch den Geist Zoegescher Chirurgie, zu kameradschaftlicher Zusammenarbeit geeint waren. „Zoeges Tierschau" wurde diese bunte Gesellschaft junger, blutdürstiger Chirurgen mal genannt, zur großen Freude des Chefs.

Blutdürstig waren naturgemäß alle seine Jünger, denn in den Augen des jungen Assistenten galt natürlich die Operation als die Krone der Medizin und Weisheit. In jedem schlummerte der Ehrgeiz, es Zoege gleich zu machen in Sicherheit und Schnelligkeit des Operierens. Die Jugend drängt zur Tat! Hier setzte Zoeges wahre Größe als Lehrer ein: „Untersuchen Sie, beobachten Sie gewissenhaft, lesen Sie möglichst viel, ergänzen Sie Ihre Kenntnisse auf allen Gebieten und machen Sie sich jeden Fall so klar, als ob Sie allein die Verantwortung für ihn trügen." Und seine Schüler taten es. In den Schätzen der wundervollen klinischen Bibliothek wurde eifrig gewühlt, im Laboratorium bis spät in die Nacht gearbeitet; ein reger Gedankenaustusch fand zwischen den Assistenten statt; schwierige Fälle wurden dem Chef vorgelegt. Es war eine Lust zu leben!

Der Chef aber operierte, und die Schüler assistierten, bis ihnen die Technik in Fleisch und Blut übergegangen war. So drang man durch eigene Gedankenarbeit und Beobachten, durch unbefangenen Gedankenaustausch mit dem Lehrer, und durch heißes, ehrliches Bemühen Schritt vor Schritt in den Geist der Chirurgie ein. Je länger aber einem die selbständige Führung des Messers vorenthalten wurde, desto größer wurde die Achtung vor dem Eingriff in das anvertraute Menschenleben. Die Achtung vor dem Leben war der Lohn. Das war Zoegescher Geist!

Es dauerte mitunter 3—4 Jahre, bevor Zoege einem Assistenten große Operationen anvertraute. Auch dann zog er es vor, ihn nicht durch seine Gegenwart unsicher zu machen, sondern ließ sich erst am nächsten Tage über den Verlauf der Operation berichten. Er war aber seiner Schüler sicher.

Allgemein wird angenommen, daß Zoeges akademische Laufbahn sich ganz mühelos und glatt abgewickelt hätte. Diese Auffassung ist falsch. Gewiß entsproß anfänglich das besondere Interesse des alten Wahl für den jungen Zoege den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Familien. Das Ausschlaggebende war aber selbstredend Zoeges Persönlichkeit selbst. Zoege erzählte dankbar, wie nett sich der alte Wahl seiner angenommen und bei seiner Anstellung als Assistent von seinem Vater einen jährlichen Zuschuß von 1000 Rbl. verlangt habe. Zoeges Zukunft schien gesichert. Seine glänzende Ausbildung und wissenschaftlichen Leistungen bestimmten den jungen Dozenten Zoege geradezu zum Nachfolger Wahls. Wahls frühzeitiger Tod schleuderte Zoege aus der sicheren Bahn. Als Nachfolger Wahls wurde Professor Willi Koch ernannt. Zoege schied als Dozent aus der Chirurgischen Klinik aus. Ein ersprießliches Zusammenarbeiten dieser beiden Antipoden war undenkbar, sogar einigermaßen erträgliche Beziehungen ausgeschlossen. Es ist bezeichnend für das Verhältnis zwischen Zoege und Koch, daß Zoege noch kurz vor dem Ausscheiden Kochs einen suffisanten Brief Kochs, der die Anrede enthielt „Mein wertester Zoege", mit der kurzen Anrede „Mein Allerwertester" beantwortete.

Zoege schuf sich aber bald ein neues Arbeitsfeld. In dem gänzlich unzulänglichen Stadthospital blühte unter Zoeges Leitung die Chirurgie bald derartig auf, daß ständiger Raummangel herrschte. Der Ruf der Dorpater Chirurgie ging an das alte Stadthospital über, die Chirurgische Klinik geriet in Verruf.

Eine Reihe tüchtiger Assistenten kennzeichnet diese Zeit: Wistinghausen, Fick, Schiemann, W a l e n t [241]), Trofimow, M a l i n o w s k y [242]), Walter und der leider früh verstorbene Böttcher.

---

[241]) Dr. Adam W., geb. 1871 in Kowno, † 1919. Chirurg in Dorpat.

[242]) Dr. med. M., 1900—1904 Arzt am Stadthospital in Dorpat. Lebte nachmals in der Ukraine.

Während dieser Zeit war Zoege darauf angewiesen viel Privatpraxis zu treiben und mangels einer eigenen Privatklinik in Privathäusern zu operieren. Eine unermeßliche Vergeudung von Energie und Zeit! Erst 1892 erstand ihm im Wallgraben die Fauresche Klinik[243]) in ganz kleinen Anfängen, das Operationszimmer anfänglich noch gegenüber im Lilienfeldschen Hause. Lächelnd erzählte Zoege noch in späteren Jahren, daß er mehrfach Frischoperierte auf seinen Armen über die Straße getragen habe. Erst 1910 wurde Zoege durch Vergrößerung und Modernisierung der alten Faureschen eine seiner würdige Privatklinik von 35 Betten geschaffen, die weit über die Grenzen Livlands bekannt war.

Unterdessen hatte sich die Russifizierung vollzogen, und Zoege mußte sich schweren Herzens dazu entschließen, russisch zu lesen. Das war ein Opfer, das er der Heimat und der baltischen Jugend brachte. Damals, wie auch später 1918, gab seine tiefe Heimatliebe den Ausschlag. Zoege blieb in Dorpat und mußte Russisch lernen. Es hat ihm unendliche Mühe gekostet, sich als Erwachsener soweit diese schwierige Sprache anzueignen, um notdürftig vortragen zu können. Diesen Kampf mit der russischen Sprache hat Zoege bis zum Zusammenbruch des Zarenreiches geführt, ohne jemals ernsthaft Anstoß damit zu erregen. Im Gegenteil: einzelne Redewendungen und gänzlich unmögliche Formulierungen gingen als Anekdoten von Mund zu Mund, und erhöhten seine Popularität. Es war ja auch tragikomisch zu sehen, wie Zoege mitunter etwas klar Erkanntes versuchte russisch zu formulieren, und zum Schluß den ganzen Gedanken einfach mit einem ganz ausgefallenen Worte totschlug.

Direkt quälend für ihn selbst und seine Zuhörer waren aber seine Vorlesungen über theoretische Chirurgie, die ungelenk nach einem mangelhaften Manuskript vorgelesen wurden. So apathisch und direkt einschläfernd Zoege während dieser theoretischen Vorlesungen wirkte, so lebhaft verliefen die klinischen Vorlesungen und Demonstrationen. Das hilflose Russisch verlor sich vollkommen im Hintergrunde, die meisterhafte Untersuchung, der Wechsel der Methoden, die anatomischen Erörterungen mit Kreideskizzen auf der Tafel und die fein abwägende Differenzialdiagnose fesselten die Zuhörer.

Zur vollen Entfaltung kamen Zoeges Kräfte aber eigentlich erst, als er 1905 nach der Rückkehr aus der Mandschurei als Kochs Nachfolger in die alte Chirurgische Klinik einzog. So war Zoege doch Wahls Nachfolger geworden. Die Kochsche Aera hatte keine Werte hinterlassen. Es hieß nun Aufbauarbeit

[243]) Gegründet 1891; gelangte 1909 durch Kauf in den Besitz des Dr. W. v. Reyher.

leisten. Junge Assistenten, die Zoege als Hilfsärzte in die Mandschurei begleitet hatten, zogen als Assistenten ein. Unter Zoeges Führung zog auch die Ehrfurcht vor der Vergangenheit ein. Die Bilder Pirogoffs[244]), Adelmanns[245]), Bergmanns[246]) und Wahls führten die große Vergangenheit der Klinik lebendig vor Augen und forderten von den Jüngern der Chirurgie ehrliches Wollen und volle Hingabe im Dienste der Chirurgie und der Dorpater Klinik. Restlose Hingabe forderte auch Zoege. „Die Chirurgie ist eine eifersüchtige Göttin, wer ihr einmal verfallen ist, entrinnt ihr nimmer mehr" lauteten Kaders Worte zu Zoeges Jubiläum. Das war Zoege aus dem Herzen gesprochen!

Durch Zoeges Schilderungen bekamen die Zeugen der Vergangenheit — Bilder, Möbel, Instrumente — Leben, und berichteten von alten Zeiten. Krankengeschichten aus den ersten Anfängen der Dorpater Chirurgie, die mit ihrer feinen Schrift und anschaulichen Ausdrucksweise wie alte Stiche anmuteten, führten eine Menge chirurgisches Elend vors Auge aus der Zeit der Sepsis. Die Originalbilder für den berühmten Atlas von Pirogoff führten zur Vertiefung in die Arbeit eines großen Chirurgen. — Das alte Feldscherehepaar Kanukene und die Pflegerinnen Katta und Mascha waren lebendige Zeugen vergangener Zeiten, und konnten in ihrem drastischen Deutsch-Estnisch die Epochen Ernst Bergmann mit Karl Reyher, Wahl mit Zoege und die dunkle Aera Koch charakterisieren. Vor ihren Augen hatte sich der Wandel aus der Sepsis in Antisepsis und die segensreiche Asepsis vollzogen. Die alten Leutchen waren wandelnde Chroniken für den wissensdurstigen Jünger; er brauchte nur willig sein Ohr zu leihen. und eine Fülle von interessanten klinischen Tatsachen, oft in ungewollt humoristischer Fassung, zogen an ihm vorüber.

Bei Zoeges Einzug war die Klinik durch zu geringes Budget und Mißwirtschaft verschuldet; das Inventar war gänzlich veraltet und unbrauchbar. Der Hör- und Operationssaal war ein Hohn auf Sauberkeit, geschweige denn Asepsis. Die Wascheinrichtungen — einfach Kräne an der Wasserleitung. Über dem primitiven hölzernen Operationstisch hing an einer dicken Schnur eine große Petroleumlampe, die einzige Beleuchtung. Im Fensterrahmen stack ein Nagel, an dem in früheren Zeiten die Gefäßligaturen zur sofortigen Benutzung hingen. Eine eigene Küche hatte die Klinik nicht; ein Privatunternehmen in der Stadt karrte

---

[244]) Nikolai Iwanowitsch P., geb. 1810 in Moskau, † 1881; Professor der Chirurgie in Dorpat 1836—1841, nachmals in St. Petersburg.

[245]) Georg Franz A., geb. 1811 in Fulda, † 1888; Professor der Chirurgie in Dorpat 1841—1871.

[246]) Ernst von B., geb. 1836 in Riga, † 1907 in Berlin. Professor der Chirurgie in Dorpat 1871—1878; nachmals in Würzburg und Berlin.

die Mahlzeiten den Domberg hinauf zur Klinik. Auch Schwestern gab es keine, sondern nur alte Pflegerinnen und Feldscher, die Tag und Nacht Dienst hatten und z. T. hinter einem schrecklichen, bunt geblümten Wandschirm in den Abteilungen hausten.

Es gehörten große Mittel dazu, um Abhilfe zu schaffen. Die Regierung hatte für das deutsche Stiefkind Dorpat nichts übrig, d. h. noch weniger, als überhaupt für die Universitäten, die in Rußland Brutstätten des Radikalismus waren und daher stets mit Mißtrauen betrachtet wurden. Hier nutzte Zoege seine glänzende Stellung zu der Kaiserin-Mutter aus. Die Schulden wurden auf Befehl des Zaren gedeckt, das Budget erhöht, und die alte Kaiserin stiftete aus ihrem eigenen Depot für die Klinik große Wäschevorräte. Beiliegender Brief Zoeges an die alte Kaiserin wirft ein prachtvolles Licht auf die wirkliche tiefe Verehrung, die Zoege für seine hohe Gönnerin empfand, und das warme, persönliche Interesse der Kaiserin für Zoege. Die Freimütigkeit des loyalen baltischen Edelmannes und sein persönlicher Charme hatten Zoege am Kaiserlichen Hofe eine Ausnahmestellung verschafft, die den Russen unbegreiflich schien.

Brief Zoeges an die Kaiserin-Mutter Maria [247]).

Ew. Kaiserliche Majestät!

Wieder ist ein Jahr verflossen und wieder darf ich meiner hohen Gönnerin, Ew. Kaiserlichen Majestät, meine untertänigsten Glückwünsche zum Geburtstage darbringen. Und wieder hat dieses Jahr mir Beweise Kaiserlicher Huld gebracht, die mir neben den Worten unbegrenzter Verehrung auch Worte heißesten Dankes auf die Lippen drängen.

Habe ich es doch Ew. Majestät zu danken, daß S. Majestät der Kaiser mir, nachdem er schon die Schulden der Klinik bezahlen ließ, auch eine Erhöhung des Etats der Chirurgischen Universitätsklinik um 12.000 Rbl. jährlich zusagte. Diese Bewilligung ist in letzter Instanz entschieden und wird nun vom Jahre 1909 ab mir die Möglichkeit geben, an meiner Klinik mit frischerem Mut zu lehren und Jünglinge zu nützlichen Staatsbürgern heranzubilden. —

Dieses muß auch mein Dank an meinen Kaiserlichen Herrn sein, für seine einsichtsvolle Gnade. Nur Ew. Majestät gegenüber fühle ich mich in einer nicht zu tilgenden Schuld. — Wie werde ich sie je abtragen können? Einmal bin ich so ein bißchen in der Mandschurei herumgeritten — und Jahr für Jahr erhalte ich jetzt Beweise Kaiserlicher Gnade. — Ich weiß aber, Ew.

---

[247]) Die Kopie dieses Briefes mitgeteilt durch Baronesse Irene Rosen.

Majestät wird nie müde im Wohltun und Geben. Es ist selbstverständlich, daß ich alle meine Kräfte einsetzen werde, um dieses Geschenk Kaiserlicher Huld nutzbringend zu verwerten. Aber wenn Ew. Majestät irgend einmal einen Menschen brauchen, der unbegrenzt ergeben ist, etwas zu operieren versteht und im übrigen ein ganz anständiger Kerl ist, und der, wenn etwa wieder ein Krieg losbricht, immer bereit sein wird, aber auch im Frieden nichts sehnlicher wünscht, als seiner Hohen Gönnerin seine Ergebenheit zu beweisen, dann bitte ich Ew. Majestät an mich zu denken. —

So geht es nun, wenn ich Ew. Majestät danken will, so wird mir unter der Feder eine Bitte daraus! Ew. Majestät freundliches Interesse an der hiesigen Klinik berechtigt mich, Ew. Majestät zu berichten, wie die Sachen eben stehen.

Unter dem Ministerium Kauffmann[248]) wurde der Plan gefaßt, eine neue Klinik zu bauen, da die alte zu verfallen schien. Ich bekam den Auftrag, einen Plan zu zeichnen; dieser Plan liegt im Ministerium. Mit dem Wechsel des Ministers ist das ganze Projekt wohl zu den Akten gelegt. Diese neue Klinik sollte 500.000 Rbl. kosten, auf 120 Betten und für 200 Zuhörer ganz modern eingerichtet sein. — Ich hatte vorher bescheidenere Wünsche gehabt, und hatte S. Majestät um 180.000 Rbl. zu einer Kapitalremonte und Anbau gebeten. Dieses größere Projekt hatte bei seinem Sturz das kleinere mitgerissen, und so war es also mit den Remonten oder Umbauten aus.

Die Klinik drohte jedoch einzustürzen, Wind und Schnee fuhr durch die Fugen, die Küche fehlte immer noch. Ich fuhr zu Schwarz[249]) — er zuckte die Achseln und sagte — Geld hätte er nicht. Ich sagte: „Schön, wenn Sie kein Geld geben können, dann werde ich doch mit den Remonten beginnen, um wenigstens das zu erhalten, was da ist, und zwar werde ich, wie ich schon in meiner ersten Eingabe sagte, Schulden machen." Der Minister meinte, das sei das einzig Mögliche. Ich fing also an und habe die Remonten auf Schuld gemacht, d. h. auf meinen persönlichen Kredit.

Zuerst richtete ich mir ein Wäschezimmer ein, in dem ich die Wäsche, die Ew. Majestät der Klinik geschenkt, unbeschadet aufbewahren konnte, so daß sie nicht verdarb, oder gestohlen wurde. Eine Überschrift über der Tür gedenkt der Hohen Spenderin. — Dann baute ich eine Waschküche in einem Keller aus, was notwendig war, da die Wäsche in der Waschanstalt verdarb. Das Souterrain vertiefte ich dann und baute dort eine Küche

[248]) Peter Michailowitsch von K., Mitglied des Reichsrats, Minister der Volksaufklärung, Oberhofmeister des Allerhöchsten Hofes.

[249]) Alexander Nikolajewitsch Schw., Minister der Volksaufklärung.

mit Vorratskammern, Stuben für die Köchinnen etc. hinein. Dann mußte die Küche eingerichtet werden. In Riga hatte ich noch Kredit und kaufte dort das Nötige. — Die Dielen beider Palaten waren am Einstürzen. Ich schlug Gewölbe, und bin jetzt etwas sicherer vor Feuersgefahr. — Beide Souterrains sind jetzt warm und dadurch die Dielen in den Palaten ebenfalls. Neue Öfen mußten gesetzt werden. Ich bekam durch die Geschicklichkeit des Architekten vortreffliche sogen. Multiplikator-Öfen, die wenig Holz verbrauchen, aber dabei sehr gut wärmen und vortrefflich ventilieren. Einige Zimmer und der Korridor wurden gestrichen, dann mußte die Arbeit wieder anfangen, die Studenten kamen an. — Von der armen Universität bekam ich noch 2000 Rbl., die auf eine gewölbte Diele und den Anstrich aufgingen. Alles andere muß ich „domaschnim porjadkom"[250]) machen. Ich glaube, ich werde es bezahlen können.

Aber natürlich ist das nichts im Vergleich zu dem, was noch zu tun ist. Von den fehlenden 22 Räumen habe ich 6 notdürftig improvisiert und das Vorhandene soweit in Ordnung gebracht, daß es wieder einige Zeit hält. — Es wird nun davon abhängen, wie das Ministerium sich zum Umbau oder Neubau verhält, d. h. ob es eine halbe Million oder 180.000 Rbl. opfern wird, oder ob es nichts tut. Letzteres kann ich nicht. Ich kann nicht ruhig zusehen, wenn alles verfällt, und würde meine Aufgabe auch ferner darin sehen, die Klinik auf die Höhe zu bringen, die unsere Wissenschaft, unsere Zeit und die lernende Jugend fordern dürfen.

Ich freue mich schon jetzt, daß ich meinen Kranken Wärme, Luft, Essen geben kann. Und das ist doch das Allernotwendigste. Die Studenten muß ich nach wie vor ohne jede Hilfsmittel unterrichten. Fürst Lieven hat mir einen Röntgenapparat geschenkt. Soeben lasse ich den Apparat aufstellen. Leider ist er aber für den Feldzug bestimmt, leicht und klein, so daß ich damit vielleicht ganz gut Arme und Beine, den Kopf, aber sicher nicht Brust und Bauch durchleuchten kann. Aber zwei Jahre werde ich immerhin damit arbeiten können.

Ich bin so froh, daß das mir anvertraute Institut jetzt wenigstens vor dem Bankrott gerettet ist.

Wie ich anfing, so treibt es mich, diesen Brief zu schließen, mit dem alleruntertänigsten Dank an Ew. Majestät, an meine Hohe Gönnerin, deren eingehendes Verständnis für die Bedürfnisse eines Lebens, das weit ab vom Zentrum des großen Reiches gelegen ist, — fruchtbringend und segenspendend wirkt. — Wie alljährlich, so wollen wir noch vorhandene Glieder der „Fliegenden Kolonne Ihrer Majestät" den 14. November[251]) zusam-

[250]) »Mit häuslichen Mitteln».
[251]) Geburtstag der Kaiserin.

men feiern, im Andenken an eine schwere Zeit und an eine hochherzige und edle Frau.

Ew. Majestät untertänigster Diener

Professor W. Zoege von Manteuffel.

Dorpat, November 1906.

* *
*

Gelegentlich einer Audienz bei der alten Kaiserin wurde ein Zoegescher Assistent von der alten Majestät gefragt, ob es denn wirklich so schlimm mit der Klinik stünde. „Majestät, in der jetzigen Klinik kann der Professor nur lehren, wie es nicht sein soll," lautete die Antwort. „Seit der Russifizierung hat die Regierung leider kein Interesse mehr für Dorpat," meinte die Kaiserin bedauernd, „da muß Abhilfe geschaffen werden." Sie war ungerechterweise als Deutschenhasserin verschrien: Balten brachte sie stets viel Wohlwollen entgegen, nur die Preußen haßte sie als dänische Königstochter, wie sie sich ganz offen Zoege gegenüber geäußert hat.

Die Sorge um die Ausgestaltung der Klinik und ihre finanzielle Sicherstellung hat Zoege viel Arbeit und Mühe gemacht, unendlich viel mehr, als ein Fernstehender glaubt. Es muß dabei berücksichtigt werden, daß Zoege in finanztechnischen und wirtschaftlichen Fragen eigentlich vollkommen unbeholfen war; dem großen Menschen fehlte dafür einfach das Organ. Seine Versuche, selbständig ein stabiles Budget für die Klinik „zusammen zu dividieren" (ein Lieblingsausdruck Zoeges) endeten immer tragikomisch, zur allgemeinen Belustigung und nicht zum mindesten seiner eigenen. Es galt als feststehend, daß das Kopekenrechnen nichts für den großen Chef sei, und Zoege duldete schmunzelnd die stille Bevormundung auf diesem ihm verschlossenen Gebiete.

Das größere Arbeitsfeld, die größere Schülerzahl fanden auch gleich ihren Ausdruck in reger wissenschaftlicher Tätigkeit. Eine Reihe von kriegschirurgischen, klinischen, experimentellen Arbeiten erschienen in rascher Reihenfolge, an denen Zoege größtes Interesse nahm. Es erschien keine Arbeit aus seiner Klinik, deren Leitgedanke, bezw. Fragestellung, nicht von ihm stammte, oder die er nicht mindestens sorgfältig geprüft hätte, nicht nur auf Inhalt, sondern auch auf Form. Für die Arbeiten aus seiner Klinik fühlte er sich verantwortlich.

Der klinische Betrieb nahm rasch feste Formen an, die einfach vorbildlich waren.

Das Verhältnis zwischen Zoege und seinen sehr verschieden gearteten Assistenten läßt sich schwer schildern. Freundlich,

unendlich gütig und wohlwollend war Zoege allen gegenüber ohne Nuancierungen. Keiner seiner Assistenten konnte sich je rühmen, eine besondere Bevorzugung zu erfahren, soweit sich der Verkehr in der Klinik abspielte. Zoege bewahrte im täglichen Leben eine Neutralität, die oft unbegreiflich schien. Und doch empfand er wärmer für Naturen, in deren Innersten etwas Faustisches loderte. Er suchte und freute sich über mitklingende Resonanzen in den Seelen seiner Schüler. Gärende Jugend, die überschäumte in ihrer unverbrauchten Lebenskraft, war ihm lieb; spießbürgerliche Selbstzufriedenheit und Laffentum zuwider. Wie verständnisvoll lächelnd konnte Zoege einen Assistenten ansehen, der nach durchjubelter Nacht, äußerlich wie aus dem Ei gepellt, eifrig seinen Dienst tat. Und das mußte man! „Na, gehn Sie nur, und bekränzen Sie Ihr Haupt mit Weinlaub!" Wie verkroch sich aber einmal ein Assistent in sich selbst, als Zoege ihm wegen einer kleinen Nachlässigkeit mit tődlichem Gleichmut hinwarf: „Sie scheinen Ihre Pflichten nicht zu kennen!" Ein solcher Tadel mag vielleicht nur einmal aus Zoeges Mund gefallen sein; er wirkte fast tődlich.

Zoege rügte selten, und brauchte es auch nicht. Nie ließ er sich gehen in Momenten der Ungeduld, wie es sonst leider in Kliniken üblich ist. Nur niedrige Gesinnung konnte ihn aus der Ruhe bringen. Dann war er Jupiter tonans, wie Lempe Bőttcher sich ausdrückte. Unkameradschaftliches Benehmen eines russischen Arztes rief einmal einen solchen Ausbruch hervor. Es war unheimlich!

Besonders lehrreich waren für seine Schüler immer die Nachtoperationen, zu denen Zoege sich nie versagte. Für seine Schüler waren das Stunden schőnsten Schaffens. Die angespannte Hetze des Tages war der Ruhe der Nacht gewichen; es lag eine stille Weihe über der Stunde. Jeder gab sein Bestes her; es war wie eine stille, frohe Andacht im Dienste der Chirurgie und der Menschheit. Unbeschreiblich! Und wie kostbar war nach getanem Werk der ungezwungene Gedankenaustausch über den Fall, besser das Erlebnis, denn das war es für die Assistenten. In solchen Stunden schüttete Zoege das Gold seines Wissens und seiner Erfahrung verschwenderisch aus. Rasch hingeworfene Skizzen erklärten oft einen komplizierten Befund.

Es kam auch vor, daß die Zoegesche Schar, mit ihrem Chef an der Spitze, eine solche Nacht in dem einzigen noch offenen Lokal, dem Bahnhofsrestaurant, beschloß. Ein Assistent auf dem Bock als Rosselenker — das war Ehrensache! ging's in sausender Fahrt durch die schlaftrunkene, alte Musenstadt. Da konnte der Chef inmitten der übermütigen Jugend einer der jüngsten sein. Die alte Burschenherrlichkeit nahm sie in ihren Bann.

Es war strenge Vorschrift, daß Zoege von jedem Notfall benachrichtigt wurde. Und er kam auch stets gutgelaunt, und

operierte selbst, oft zur großen Enttäuschung der operationshungrigen Assistenten. Nie aber bat man den Chef um eine Operation, sondern wartete mit Spannung darauf, wie auf eine große Auszeichnung. Wohl kam man in Versuchung in Notfällen die Fortuna etwas zu korrigieren und unterlag ihr dazwischen auch. — Mainacht! Das ganze akademische Dorpat ist abends zur üblichen Feier im Handwerkerverein versammelt. Zoege darunter. Um 10 Uhr abends wird eine Darmverschlingung in der Klinik eingeliefert — eine diagnostische und operative Gourmandise der Dorpater Schule! Der zuständige Assistent telephoniert pflichtschuldigst und natürlich erfolglos in der Zoegeschen Wohnung an. Hurra! Nun kann er selbst die Operation machen! — und kommt gerade noch rechtzeitig zum Mailied, wo er strahlend Meldung erstattet. „Warum haben Sie nicht hier im Handwerkerverein angerufen?" fragt Zoege. „Weil ich wußte, daß Sie hier sind," lautete die etwas zögernde Antwort. Erlösendes Lachen von Zoeges Seite, und freundlicher Zutrunk: „Das habe ich mit dem alten Wahl genau so gemacht — was haben Sie sich denn schon alles so zusammenstibitzt?" worauf eine fröhliche Generalbeichte abgelegt wurde. Für kurz entschlossenes Handeln und Wagemut, allerdings getragen von ehrlichem Verantwortungsgefühl, hatte Zoege immer Verständnis.

Dies kameradschaftliche Verhältnis schildert folgende kleine Begebenheit. Zeit: Russisch-japanischer Krieg. Kampf um Ljaojan. Russen fast eingekesselt. Feuerüberfall auf Zoeges Verbandpunkt und Hospital; die Kolonne bricht eilig auf. Zurück bleiben zwei Assistenten mit einer kleinen berittenen Kolonne. Unter den Trümmern entdecken sie eine Kiste mit „Brauneberger", offenbar aus dem Zoegeschen Keller. Große Seligkeit, der Rest wird gerettet. Nach drei Tagen zufälliges Zusammentreffen mit Zoege und seinem alten Freunde General Uexküll, irgendwo im Gefilde der Mandschurei. Gemeinsames Biwakieren im freien Felde. Herrliche warme Nacht. Dumpfer Geschützdonner rollt in der Ferne. Der Reiz der Stunde entlockt Zoege den Ruf: „Hätten wir nur jetzt meinen Brauneberger noch!" Seelenruhig kredenzt der Assistent in einfachen Bechern den Wein. Freudiges Erstaunen und Erkennen! „Na nu, sag einer! Da hat er mir faktisch meinen Brauneberger geklommen und fährt hier jetzt meinen Wein auf!" Diese Szene erzählte Zoege oft noch in späteren Jahren mit viel Humor.

Selten wie Tadel war auch sein Lob. Coecum oder Dünndarmvolvulus? Zoege meint Coecum, ein Assistent — Dünndarm. Zoege öffnet den Bauch mit üblichem großen Schnitt, stellt einen Dünndarmvolvulus fest, überreicht dem Assistenten das Messer mit den Worten: „Ihre Diagnose, Ihr Messer," und verschwindet im Direktorzimmer. Nach einigen Minuten erscheint Zoege im Saal,

um sich über den Verlauf der Operation zu unterrichten, und richtet vor dem Personal ein paar Worte an den Assistenten: „Das war eine hübsche Diagnose, über die ich mich freue. Ich gratuliere Ihnen!" Die Worte gruben sich tief ein in das jugendliche Herz.

Und wie rührend konnte der große Mensch einen jungen Assistenten trösten, wenn er sah, daß er an einem Mißgeschick trug, und schuldbeladen dem Lehrer beichtete. Es fiel kein Wort des Tadels, sondern die ruhige, sachliche Klarstellung des Fehlers genügte vollkommen. Und dann kam das warme Herz Zoeges zur Sprache: eigene Fehler, verschuldete und nicht verschuldete, dienten dazu dem Schüler das Selbstvertrauen wiederzugeben. Wer von seinen Schülern hätte nicht solche Erlebnisse mit Zoege gehabt und dächte nicht mit besonderer Wärme an solche Stunden zurück?

Eine schwache Seite hatte aber Zoege: er war unpünktlich, oder jedenfalls empfanden es die Betroffenen so. Es war das Eigenartige an ihm, daß er immer für alles und alle Zeit hatte, aber keine Zeiteinteilung kannte. Er gehorchte so ganz den Anforderungen und Eingebungen des Augenblickes, gemäß seiner impulsiven Natur. Seine Assistenten wurden im Warten tadellos trainiert, „Assistenten müssen warten können" hieß es einfach. Natürlich war die Jugend ungeduldig, wie es immer so ist. Und trat dann der große Zoege mit freundlich unbefangenem Gesicht ins Zimmer, so war im selben Augenblick der ganze Ärger verraucht. Der unbeschreibliche Charme seiner Persönlichkeit kam sofort zur Auswirkung. „Sobald man Zoege sah, überkam einen ein warmes Gefühl," schreibt von Eiselsberg. Darin lag die große Macht, die Zoege auf seine Schüler ausübte.

Von sich selbst und seinen Talenten machte Zoege nie viel Aufhebens seinen Schülern gegenüber. Nur seine ihm persönlich nahe stehenden Schüler, die auch ungezwungen in seinem Hause verkehrten, bekamen Einblick in das reiche Innenleben und die Vielseitigkeit des Lehrers. Allerdings ließ sich Zoege auch in der Klinik jederzeit gern auf musikalische oder künstlerische Ereignisse „ankrebsen". Dafür war er immer zu haben. Als eine bekannte Violinvirtuosin — Edith Waldhauer[252]) — sich längere Zeit in der Klinik aufhielt, um ihre operierte Schwester zu pflegen, improvisierte Zoege spät am Abend ein kleines Konzert im Hörsaal, der eine wundervolle Akustik besaß. Wie ein Traum klangen die Töne der Bachschen Chaconne im Auditorium. Nur Zoege und einige Assistenten waren zugegen. Zoeges Blick verlor sich in weltvergessene Fernen.

---

[252]) Tochter des Dr. Ferdinand Waldhauer in Windau; verm. mit Werner v. Oettingen.

So führte Zoege mit weicher Hand und warmem Herzen seine Schüler nicht nur auf die Höhen der Wissenschaft, sondern menschen- und lebensfroh wie er war, suchte er auch ihr Innenleben reich zu gestalten, durch Freude an allem, was schön ist und Leben aufweist. Hier ist die Erklärung dafür zu suchen, daß seine Schüler ihm mit seltener Liebe anhingen und ihm die Treue ihr Leben lang hielten.

In dieser Erwartung getreuer Gefolgschaft, die keine Ablenkungen duldet, liegt auch der Grund für Zoeges Abneigung gegen Verlobungen oder Ehen bei seinen Assistenten. Sowas faßte Zoege fast als Untreue der Chirurgie und ihm selbst gegenüber auf. Auch der alte Wahl hatte Zoeges Verlobung fast als Treubruch aufgefaßt, sich später aber damit abgefunden. Verlobungen bereiteten Zoege sichtbaren Kummer, und es dauerte lange, bis das ungetrübte Verhältnis wiederhergestellt war. Doch auch hier trug schließlich seine Ritterlichkeit den Sieg davon.

Auch im ferneren Leben suchte Zoege nach Möglichkeit seinen Schülern die Wege zu ebnen. Reine Protektionswirtschaft lehnte er allerdings ab, und das ist ihm verschiedentlich von nichtdeutscher Seite — das sei ausdrücklich betont — verargt worden. Wo es aber not tat, half er mit Empfehlungen nach. Mit tiefem Interesse verfolgte er weiterhin ihr Schicksal, und seine Augen leuchteten stolz und froh, wenn er von den Erfolgen seiner Schüler hörte. Fast mit allen blieb Zoege in Briefwechsel. Schön war es ein Wiedersehen Zoeges mit einem Schüler mitzuerleben. Besonders nahestehende Schüler umarmte Zoege wohl gar voll Rührung.

Eigenartig war Zoeges Verhältnis zu dem klinischen Unterpersonal, durchweg Esten. Zoege kannte sie alle, z. T. noch aus seiner eigenen Assistentenzeit, kam aber nur selten mit ihnen in Berührung. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, zu Weihnachten z. B., richtete er estnisch einige Worte an das Personal. Und doch verehrten ihn die Leute abgöttisch, trotz des großen Abstandes, der eingehalten wurde. Propter seu praeter, wer will es entscheiden; es ist der Nimbus des Herrenmenschen. Das Wohlwollen, das Zoeges Wesen zugrunde lag, wurde auch von den schlichten Menschen instinktiv empfunden. Kennzeichnend für den Geist der Klinik war eine kleine Feier, die zu Ehren der alten Pflegerin Katta veranstaltet wurde. Katta stammte noch aus Ernst Bergmanns Zeiten und feierte ihr 40jähriges Dienstjubiläum. Vor versammeltem Personal überreichte ihr Zoege mit einer kleinen Ansprache die ihr zuerkannte große Dienstmedaille. Zum Schluß gab ihr Zoege einen Kuß. Die alte, treue Seele zerfloß in Tränen. Der Kuß vom großen Zoege war der verhutzelten Person unendlich viel mehr wert, als die unwahrscheinlich große Medaille um den Hals. Das, was Zoege aber in ihr ehrte, war die Treue, treu wie er selbst war.

Wohlwollen war die Dominante in Zoeges Charakter; so brachte er auch Wohlwollen seinen Studenten entgegen, obgleich er das sehr niedrige Niveau der überragend russischen Studentenschaft bitter beklagte. Dorpat war ja den Zöglingen der russischen g e i s t l i c h e n S e m i n a r e[253]) freigegeben. Sie stammten fast ausnahmslos aus den ungebildeten Kreisen der in Rußland verachteten niedrigen Dorfgeistlichkeit. Äußerste Bedürfnislosigkeit und bitterste Armut war ihr Studentenlos.

Auch diese primitiv geartete Studentenschaft reagierte mit der Feinfühligkeit der Jugend auf die warme Menschlichkeit Zoeges. Sein Kolleg war, trotz mangelhaften Vortrages, immer gestopft voll. Bei allen Veranstaltungen der russischen Studentenschaft mußte Zoege das Patronat übernehmen. Er übernahm damit auch den Behörden gegenüber die Garantie für den ruhigen, d. h. apolitischen Verlauf der Veranstaltung. Obgleich durch und durch revolutionär, hat es die russische Studentenschaft ängstlich vermieden „ihren Zoege" auch nur einmal durch irgend welche politische Zwischenfälle bloßzustellen. Solche Feste endeten regelmäßig mit stürmischen Ovationen für Zoege, wie sie nur die impulsive slawische Natur kennt. Auf etwas angerissene Frackschöße kam es dabei den Studenten nicht an, und der große Jugendfreund Zoege nahm auch das lächelnd in Kauf. Seiner lebhaften Künstlerseele sagte das sich in Extremen bewegende slawische Temperament zu. Die wunderbaren Chorgesänge der russischen Studenten und ihr herrliches Stimmaterial bewegten ihn tief. Er konnte mit ihnen mitleben und mitempfinden in ihrer Musik, mit dem stimmungsvollen Wechsel von Leid und Freud, wie sie dem russischen Volksgesang eigen ist. So war Zoege der Abgott der russischen Studenten geworden, ihr Zoege. Er empfand für die armen Kerle Mitleid und warmes Wohlwollen.

Als 1905—6 in Rußland die Wogen der ersten Revolution hoch gingen, streikte natürlich auch die stets revolutionäre russische Studentenschaft und erzwang mit Stinkbomben und roher Gewalt die Schließung der Universitäten. Auch in Dorpat wurde von den russischen Studenten der Kampf mit Stinkbomben gegen die Professorenschaft geführt. Das wissenschaftliche Leben hörte in allen Instituten und Kliniken auf. Nur ihren Zoege rührten sie nicht an, fanden sich sogar immer wieder zu den Vorlesungen ein. Er stand himmelhoch über ihrem Angriff, gefeit und geschützt durch die Verehrung und Liebe der sonst ganz ehrfurchtslosen russischen Jugend. Sie wußten auch zu genau, daß Zoege eine Störung nicht dulden würde. Diese feste Männlichkeit imponierte ihnen. Mit fröhlichen Gesichtern machten sie

---

[253]) Der Unterricht in den Seminaren war ein äußerst primitiver und das Programm entsprach keineswegs dem der Gymnasien und Realschulen.

sich gegenseitig auf die Brownings aufmerksam, die Zoege und einem seiner Assistenten bei Operationen aus der hinteren Hosentasche hervorlugten. Und Zoege war es bitterer Ernst! Nach seinen eigenen Worten hätte er die Gefährdung eines Kranken auf dem Operationstisch im Notfall sogar mit dem Messer verhindert!

Der ungezügelten russischen Studentenschaft imponierte Zoeges ruhiges vornehmes Wesen. Es war geradezu ein Wunder! Der russische Student beugte sich vor Zoege und ließ ihn als Autorität gelten. Ein Rätsel für die russischen Professoren, die sich immer im Kampf mit ihren Studenten befanden. Nie kam ein Wort der Ungeduld oder des Unwillens im Kolleg über Zoeges Lippen, auch wenn er sich krassester Unwissenheit oder Unfähigkeit gegenüber sah. Nur seinem Gesicht merkte man dann eine stille Resignation an. Auch nie erlebte man bei Zoege im Kolleg billige Effekthascherei oder Scherze, wie sie sonst oft als Attraktion ins Kolleg eingeflochten werden. Zoeges Stilgefühl und vornehme Denkungsart lehnte streng das Hineinbringen eines flachen Tones in die Klinik ab. Denn wie Zoege lehrte, war es andachtsvoller Dienst an der Wissenschaft und dem Leben.

Es war schwer die große Zahl der klinischen Studenten im Kolleg zu fördern. Um das möglichste zu erreichen, ließ Zoege seine Assistenten abendliche Rundgänge mit den Studenten abhalten. Am Krankenbette wurde den Studenten im freien Vortrag über die einzelnen Kranken und über den Verlauf der im Kolleg demonstrierten Fälle berichtet. Auf die jeweiligen Praktikanten mußte dabei möglichst Rücksicht genommen werden; weitestes Entgegenkommen besonders wissensdurstigen Studenten gegenüber verlangte Zoege. Es war eine Neuerung im klinischen Leben Dorpats. Der Zudrang der Studenten war ungeheuer, zur großen Freude Zoeges; sie waren ihrem Zoege wirklich dankbar für diese Möglichkeit zu lernen. Für die Assistenten war es aber eine prachtvolle Schule; so gewöhnte Zoege seine Schüler an freien Vortrag und exakte klinische Demonstration. Die geistig regen unter ihnen empfanden diese abendlichen Rundgänge, in denen man von den Studenten vollkommen ausgequetscht wurde, als unschätzbare Anregung und Selbstkontrolle. Sie wußten ihrem Lehrer Dank dafür!

Daß Zoege innerhalb der deutschen Studentenschaft eine hervorragende Stellung einnahm, ist selbstverständlich. Er selbst war Estone, und oft sah man ihn mit seinem grünen Estonendeckel auf Kommersen. Es war ja die baltische Jugend, für die er gewählt, und für die er auf eine glänzende Tätigkeit in Deutschland verzichtet hatte. Zu seinem 25jährigen Dozenten-Jubiläum brachte der Dorpater Chargiertenkonvent ihm einen Fackelzug dar; es war eine Ehrung, wie sie nur wenigen in Dorpat zuteil

geworden ist. Aus einem Pokal, der als Familienstück von Parrot[254]), dem ersten Rektor der Dorpater Universität[255]), Zoege übenkommen war, trank Zoege auf die Jugend und die Heimat. Es waren Worte aus tiefstem Herzen, die zu Herzen gingen.

Die deutschen Studenten wußten, daß Zoege stets offenes Verständnis für ihre Nöte hatte. Seinem baltischen ritterlichen Sinn brachten sie unbeschränktes Vertrauen entgegen. Nur Zoege durfte sog. „Jagdscheine" den Korporellen ausstellen, die sie berechtigten wegen körperlicher Unfähigkeit Kontrahagen nur mit der Pistole auszutragen.

Auch Zoeges Großzügigkeit in Geldfragen war der Studentenschaft wohlbekannt und wurde reichlich ausgenutzt. Der Pumpangriff erfolgte nach vielfach bewährtem Muster immer zum Schluß der wohlbesetzten Sprechstunde, wo die Geldscheine offen auf Zoeges Schreibtisch herumlagen. So war häufig das Resultat einer mühevollen Sprechstunde sogar ein Minus, was Zoege zu elegisch humorvollen Äußerungen veranlaßte. Die Anwesenheit eines farbentragenden Studenten im Wartezimmer galt erfahrungsgemäß schon immer als unheilverheißend. Die richtige Diagnose stellte Zoege oft schon bei Beginn der Sprechstunde, mit stillem Lachen.

Alles das, was Schüler und Studenten in Zoeges Bann zwang, kam natürlich in verstärktem Maße auch bei den Kranken zur Auswirkung, wo Zoege sich selbst schenkte. Der ganze seelische

---

[254]) Professor Georg Friedrich P., geb. 1767, † 1852. Zoeges Urgroßvater. s. Friedr. Bienemann: Der Dorpater Professor Georg Friedrich Parrot und Kaiser Alexander I. (Reval 1902 Verlag von Franz Kluge.)

[255]) Die Stiftungsurkunde der schwedischen Universität Dorpat ist 1632 von Gustav Adolf im Feldlager von Nürnberg am Tage vor seinem Tode unterzeichnet. 1632—1656 und 1690—1710 hat diese Universität bestanden, seit 1699 in Pernau. In der Kapitulation verspricht Peter der Große dem Lande eine eigene Universität. Dieses Versprechen ist erst 1798 durch einen Befehl Pauls eingelöst und 1802 von Alexander I. zur Ausführung gebracht worden. 1802 am 21. April wird der erste Student immatrikuliert. Auf Betreiben des ersten Rektors Parrot unterzeichnet Alexander am 12. Dez. 1802 ein Universitätsstatut, welches die Machtbefugnisse der ritterschaftlichen Kuratorien dem Professorenkonseil überträgt [s. 1) Die Universität Dorpat 1802—1918, Skizzen zu ihrer Geschichte von Hugo Semel, Dorpat. 2) Die deutsche Universität Dorpat im Lichte der Geschichte und Gegenwart. Brockhaus 1882]. Als deutsche Universität von Alexander I. gegründet, hat die Universität unter Nikolai I. heftige Russifizierungsversuche auszuhalten, ging gekräftigt aus diesem Kampf hervor Ihre Blütezeit sind die 60-er u. 70-er Jahre. Mitte der 80-er setzt die systematische Russifizierung ein, die Ende der 90-er Jahre als vollendet bezeichnet werden muss. Am 15. Sept. 1918 wird auf Befehl Wilhelm II. vom Kurator Prof. Th. Schiemann die deutsche Universität unter dem Rektorat von Prof. K. Dehio eröffnet, die mit Abzug der Deutschen, Dezember 1918, zusammenbricht. Die estnische Universität feiert ihren Stiftungstag am 1. Dez. gerechnet von 1918 an.

Reichtum Zoeges kam dabei zum Ausdruck. Schildern läßt sich das nicht.

Arzt sein, heißt sich ganz, sein ganzes Können und Wollen, Denken und Fühlen in den Dienst der leidenden Menschheit stellen. Je reicher und größer der Arzt an Werten der Seele und des Gemütes ist, je gründlicher sein Wissen und Können, und je selbstloser er sich allen, ohne Ansehen der Person, verschwenderisch schenkt, desto größer ist er als Arzt, desto edler wirkt er auf seine Umgebung, auf seine Schüler, veredelnder auf seine Zeit.

So war Zoege als Arzt.

Es klingt in der jetzigen Zeit des Mammonismus wie ein Märchen aus vergangenen Zeiten, voller Wehmut, schlicht und rührend. Es ist verklungen. Die Moderne hat sich einen anderen Arzt geschaffen, nicht zum Wohle der Menschheit.

Das feinfühlige seelische Mitschwingen, das warme Mitempfinden von Sorgen und Kummer, Schmerz und Leid, das von Herzen kommende Bemühen Leiden zu lindern und zu heilen, fluteten unsichtbar von Zoeges Persönlichkeit auf den Kranken über. Sein Mitleid weckte Liebe und rührende Anhänglichkeit bei seinen Kranken, bis ans Lebensende. Die ungeheure Teilnahme aller Bevölkerungsschichten zu Zoeges letzter Fahrt hat den Beweis erbracht.

Sein warmes Menschentum lag in der Art des Sprechens, im ruhigen Blick, einer leisen Modulation der Stimme, mitunter einer fast unsichtbaren Berührung mit der Hand. So entstanden seelische Berührungen zwischen ihm und dem Kranken, wie sie nur Ausnahmenaturen zuteil werden. Lernen läßt sich das nicht, es ist gegeben.

Geduldig hörte Zoege die Klagen der Kranken an, durch Zwischenfragen das Wesentliche herausholend. Nie hatte der Kranke die Empfindung Zoege zur Last zu fallen. Die Untersuchung erfolgte stets sehr genau, auch in offenbar klaren Fällen. Es war erstaunlich, mit wie weicher Hand dieser große Mensch untersuchte. Er vermied es sichtlich Schmerzen zu machen, und fühlte bei leiser Berührung mehr, als andere bei eifrigem Drücken und Kneten. Man hatte die Empfindung, als ob sich jede, auch die leiseste Sensation, in den Fingerspitzen bei Zoege sofort in anatomische und pathologische Vorstellungen umwandelte, und somit von selbst zur Diagnose führte. Sein Gesicht verriet dabei höchste Spannung als Ausdruck konzentrierten Schaffens.

Hemmungsloses Klagen und Lamentieren, wie es bei ungebildeten Leuten üblich ist, ertrug Zoege schlecht und konnte dann sehr scharf werden. Unfehlbar verstummte dann der Wortschwall, und die weitere Untersuchung erfolgte mit der gewohnten Ruhe. Alle Anordnungen wurden ausführlich erteilt, das Leiden ohne Schöntuerei erklärt. Mit großer Geduld beantwortete Zoege

alle Fragen und zerstreute unberechtigte Befürchtungen. Nur Feigkeit und unüberwindliche Dummheit konnten Zoege aus der Ruhe bringen. Der Jupiter tonans kam dann zum Vorschein, zum Entsetzen der Anwesenden.

Mit gebildeten Kranken war Zoege ungemein feinfühlend, mit Humor und einem Scherzwort ihnen über trübe Gedanken hinweghelfend. Mit rührendem Zartgefühl verstand Zoege es, sich in die Lage des Kranken hineinzudenken und durch freundliches Eingehen auf seine innere Einstellung ihn von sich abzulenken und seelisch zu stärken. Das, was heute mit viel Tinte und Getue als alleinseligmachende Psychoanalyse seelenlos betrieben wird, ergab sich bei Zoege von selbst aus warmem Interesse für seine Kranken und Kenntnis der menschlichen Nöte. „Das Interessanteste auf der Welt ist doch der Mensch," meinte Zoege einmal. Der Schmutz, den Krieg und Revolutionen an die Oberfläche getrieben haben, hat leider auch seinen Glauben an den Menschen erschüttert. Es war für Zoege eine traurige Erkenntnis.

Je näher Zoege rein menschlich ein Kranker stand, desto mehr trug Zoege unter der Last der Verantwortung. Er vermied es daher sichtlich vor der Operation innerlich Fühlung mit dem Kranken zu gewinnen. „Es können doch Hemmungen mein Handeln beeinflussen," meinte er einmal. Nach der Operation aber fiel die Zurückhaltung weg. Es war reizend, ihn im Verkehr mit seinen Kranken zu sehen, gemütlich seine Papiros rauchend und anregend plaudernd. Freude über das gelungene Werk und Liebe zu dem Kranken strömten von ihm dann aus. Es war so, als ob der Kranke nun eigentlich ihm gehörte, ein Stück seiner selbst sei, wie der Künstler lebenslänglich ein inneres Recht auf seine Schöpfung behält.

Man muß aber auch erlebt haben, wie tief sich Zoege von dem großen Geheimnis des Todes beeindrucken ließ. Auf dem Nachhausewege vom Sterbebett eines jungen Kurländers, der mit einer Kugel im Kopfe in den letzten Zügen lag, sagte Zoege mit eigenartig dunkler Stimme: „Armer Junge! durch das taedium vitae sich zu diesem Ende durchzuringen muß furchtbar sein. Es ist doch schrecklich, blühende Jugend freiwillig gegen den Tod auszutauschen!"

Am Bette eines Sterbenden oder Schwerkranken trugen Zoeges Züge stets den Ausdruck tiefen Ernstes, der ihn auch längere Zeit nachher nicht verließ. Vor dem Tode beugte sich der Lebensbejahende in Demut und stiller Ergriffenheit. Es war das Erschauern des unverbildeten, naturgebundenen Menschen vor dem Mysterium des Todes. So erschauerten unsere Ahnen, wenn Wodans heilige Haine rauschten. —

Der Höhepunkt in Zoeges Leben und akademischer Tätigkeit war aber sicher das deutsche Semester in Dorpat 1918/II.

Krieg, Revolution und Bolschewisten hatten das akademische Leben Dorpats bis auf den Grund zerstört. Nur die alten Gebäude und Hörsäle hatten den Sturm der Zeit überdauert. Die wertvollen wissenschaftlichen Hilfsmittel waren von den Russen ins Innere des unendlichen Steppenlandes verschleppt. Die Bibliotheken waren ihrer Schätze beraubt. Die Studentenschaft hatte sich in alle Winde zerstreut, war z. T. im Kriege gefallen. Nur wenige deutsche Professoren und Assistenten hatten die alte Stätte nicht verlassen. Der Geist der alten Landesuniversität aber war lebendig in allen. Auf Geheiß Kaiser Wilhelms II. wurde die Universität im September 1918 wieder als Deutsche Universität eröffnet. Es war eine Kulturtat mitten im Kriege. Die Studentenschaft strömte herbei. Die verwaisten Katheder wurden von deutschen Gelehrten im schlichten feldgrauen Gewande besetzt, durchweg Männern, die jetzt zu den Leuchten der deutschen Wissenschaft gehören. Die Organisation lag in den Händen des energischen Professors Helfritz[256]). Mit Begeisterung stellten sich alle in den Dienst der berühmten Landeshochschule und hauchten ihr neues Leben ein. Ein letztes Aufleben vor dem Erlöschen! Rector Magnificus wurde der allgemein verehrte Internist Professor Dehio. Mannhaftes Wollen und unbeirrbares Streben nach reiner Wahrheit zeichneten ihn aus. Dekan der Medizinischen Fakultät wurde Zoege. Mit jugendlichem Feuer führte Zoege die Geschäfte der Fakultät und erweckte vieles aus alter deutscher Zeit, was durch die Russifizierung unterdrückt war, zu neuem Leben. Die alte Dorpater Art der Promotion sollte wieder eingeführt werden, nicht als leerer Brauch, sondern als Zeichen gesteigerter Anforderung an wissenschaftliche Leistung und Würde, in gehaltvoller überlieferter Form. Die Dissertationen aus russischer Zeit waren im Gegensatz zu den alten Dorpater größtenteils geistlose Sammelsurien von unheimlicher Seitenzahl, ohne irgend eine klare Fragestellung. Die Dorpater Dissertationen sollten nun in der Wissenschaft wieder zu Ehren kommen. In alten Zeiten waren sie berühmt als mustergültig in Form und Inhalt; sie galten als wissenschaftliche Fundgruben. Zoeges ganzes Streben war darauf gerichtet, der Universität wieder zu ihrem alten Ansehen zu verhelfen. Die einzigste Dr.-Würde, die die deutsche Universität verliehen hat, wurde einem Zoegeschen Schüler verliehen. Es war Zoeges Stolz; er sollte sein Nachfolger sein.

Bis tief in den deutschen Zusammenbruch hinein arbeitete Zoege an einer grundlegenden Reform des medizinischen Unterrichts. Alle künstlichen Konstruktionen im Lehrplan, die den

---

256) Hans H. H., geb. 1877 in Greifswald; ordentl. Prof. des öffentlichen Rechts in Breslau, vormals Vortragender Rat im Kultusministerium.

Studierenden nur belasteten, sollten aus dem Lehrplan entfernt werden zugunsten einer gründlichen harmonischen Ausbildung.

Mit Recht glaubte Zoege durch Entlastung die freie schöpferische Betätigung zu fördern. Hand in Hand arbeitete Zoege mit seinem alten Freunde Dehio, dem Rektor, und dem Prodekan, Professor Grober aus Jena. Die jüngeren reichsdeutschen Dozenten folgten mit Begeisterung ihrem verehrungswürdigen Dekan. Dieses gemeinsame Erleben hat um alle damaligen Dozenten ein unzerreißbares Band köstlicher Erinnerungen geschlungen, in deren Mitte die überragende Gestalt Zoeges steht.

Mit dem Zusammenbruch der deutschen Universität fand Zoeges akademische Laufbahn ein jähes Ende. Kleinliche Menschlein, sogar solche, die ihm viel verdankten, bewahrheiteten von neuem die alte Fabel vom Löwen und vom Esel. Zoeges Geist mußte aus der Dorpater Klinik weichen. Er selbst siedelte nach Reval über, seine Gedanken weilten aber immer wieder in Dorpat.

In diesem großen Menschen atmete alles Ehrfurcht vor dem ewigen Geschehen der Natur, Begeisterung für alles Erhabene und Schöne. In ihm war unendlich viel Menschenfreude und Liebe, Wohlwollen und Verstehen. Darin lag die Macht seiner Persönlichkeit als Mensch, Arzt und Lehrer. So wirkte er sich auch auf seine Umgebung aus. Am wenigsten mit Worten — durch sein „Sein" wirkte er veredelnd auf seine Umgebung und seine Zeit. Der große Reichtum seiner Seele hat ihn viel von den kleinen Fesseln des täglichen Lebens abstreifen lassen und abseits von der engeren Zielrichtung der Masse geführt. Das entzog ihn der Urteilsfähigkeit der Menge, die praktische Notwendigkeiten des Lebens zu Problemen erhöht und sich mit dem Beifall Sancho Pansas begnügt.

Es entzieht ihn aber auch der Beurteilung mancher hochstehender Geister, deren Streben nach gesetzmäßiger Ordnung des menschlichen Daseins gerichtet ist. Hier fehlen die Berührungspunkte, denn Zoeges Leben läßt sich nicht in die üblichen Rahmen zwingen. Gefühlsmäßige und verstandesmäßige Einstellung zum Leben können nicht Weggenossen sein: sie divergieren. Ihre grundverschiedene geistige Struktur scheidet sie von einander. Verkennen und sich nicht verstehen ist die Folge.

Wer daher fragt, welches Recht hat Zoege zu den großen Männern gezählt zu werden, zeigt damit, daß er nicht seines Geistes ist und ihm seelisch fern steht.

Es sollen nicht nochmal seine Verdienste um die Wissenschaft gewürdigt werden! Unsterblich an Zoege ist das unendlich viele Gute und Schöne, das den besonderen Reiz und Wert seiner Persönlichkeit ausmachte. Es kann nur von Menschen erfaßt werden, die bereit sind, Zoeges seelischen Bewegungen zu folgen. Es gehört Liebe dazu. Er hat sein Leben bewußt der baltischen

Jugend geweiht; sie war ihm heilig, als Sinnbild des Lebens, heilig wie die Heimat selbst, in der er fest wurzelte. In die Herzen der Jugend säete er kostbare Saat, die unsichtbar ihre Früchte trägt. Der Jugend und der Heimat hat Zoege Treue gehalten. In der Treue liegen Ewigkeitswerte.

Unendlich traurig ist es aber, daß durch die rücksichtslose Ausschaltung Zoeges aus dem akademischen Leben Dorpats, Zoeges Geist und sein edles Menschentum aus der alten Dorpater Klinik verbannt sind. In dem Fortbestand der Schule liegt der beste Teil der Unsterblichkeit eines klinischen Lehrers, wie Zoege es war. Um diese Unsterblichkeit hat ihn ein rauhes Schicksal betrogen.

Ruhelos suchend schwebt Zoeges Geist über der Heimat und dem geliebten Dorpat [257]). —

Aus Leben und Arbeit der Dorpater Chirurgischen Klinik unter Professor W. Zoege von Manteuffel.

Von Privatdozent Dr. med. A. Hilse.

Hoch auf der südöstlichen Ecke des Domberges, rings von alten hohen Bäumen umgeben, erhebt sich der hölzerne Bau der schon von Ernst Bergmann erbauten Chirurgischen Universitätsklinik. Vor ihr die gewaltige Domruine, und rechts anschließend das weiße Steingebäude der Inneren Klinik. Baumbestandene Abhänge umsäumen die Rückseite der Klinik und führen zur tiefen Schlucht der Wallgrabenstraße. Nur ein schmaler Sandweg geht von der Schloßstraße, die an der Seite der Inneren Klinik vorbei zum Wallgraben führt, zum Portal der Chirurgischen Klinik, und weiter den Berg hinauf um ihren westlichen Flügel herum in den Hof mit den zwei seitlichen Eingängen. — Diesen Weg fährt Zoege jeden Tag. Sobald der Portier die Droschke anfahren sieht, setzt er eine Klingel in Bewegung, das Signal für das Personal der Klinik, daß der Chef kommt. Bis der kleine estnische Gaul den Berg hinaufkommt und am rechten Seiteneingange im Hofe hält, — denn Zoege benutzt nur immer diesen Eingang, — versammeln sich alle Assistenten mit der Oberin vor dem Zimmer des Professors. Ein Händedruck mit jedem, dann nimmt er Platz in seinem Arbeitszimmer, alle anderen um ihn herumstehend.

---

[257]) Das Empfinden, das sich in diesen Worten ausspricht, hat Baron Carl Schilling zu den Versen inspiriert, welche hier auf S. 6 wiedergegeben werden.

Zunächst werden nur dringende Sachen besprochen, kurze Fragen und Antworten. Dann gehts an die Arbeit. Es beginnt der Rundgang durch die Abteilungen. Voran Zoege mit dem Oberarzt und der Oberin, und hinter ihm die große Schar der Assistenten und Subassistenten. In der Abteilung führt der betreffende Assistent an jedes Krankenbett, immer in knappem präzisem Telegrammstil berichtend. Hier und da, wo es der Fall erfordert, untersucht Zoege selbst den Patienten und ermuntert ihn mit freundlichen Worten. Seine Herzensgüte versagt auch bei den widerspenstigsten Patienten nie. So geht es durch alle Abteilungen, bis sich Zoege persönlich vom Befinden jedes einzelnen Patienten überzeugt hat. Von den Assistenten und Schwestern verlangt er allerdings, daß sie jederzeit auswendig genau angeben können, besonders Temperatur und Puls, auch wenn er unvermutet telephonisch danach fragt. Nach dem Rundgang versammelt man sich wieder im Arbeitszimmer Zoeges zur Besprechung. Es wird das Programm des nächsten Tages aufgestellt, die Operationen bestimmt, die Krankheitsfälle zur Vorlesung ausgewählt. Dann geht es zur Vorlesung. Von Assistenten bearbeitet liegen alle Tafeln, Tabellen und Präparate bereit im Hörsaal, die zu demonstrierenden Patienten warten im Nebenraum, wenn Zoege, von seinen Assistenten begleitet, den Hörsaal betritt. Auch viele Nichtmediziner besuchen oft das schon so überfüllte Kolleg, nicht nur, um seiner genialen Operationskunst zuzusehen, mehr noch seiner lebendigen Worte wegen. Auch hierbei zeigt sich sein menschliches Verständnis für die Kranken, indem seine Demonstrationen in einer schonenden und den Patienten auch physisch nie verletzenden Form gemacht werden.

Zum Schluß der Vorlesung wird gewöhnlich operiert. Mit zeichnerischer Leichtigkeit und einer nie versagenden Ruhe erscheint dem Zuschauer auch die schwierigste Operation spielend leicht vollbracht. Solch eine strenge Schulung, wie die seiner Assistenten, und eine so exakte Arbeit an der Wunde sieht man jetzt nur noch in einzelnen Kliniken des Auslandes.

Oft kommt Zoege auch nachmittags in die Klinik, selbst nachts läutet er an und läßt sich über jeden eingelieferten Patienten telephonisch berichten, und entscheidet dann, ob einer der Assistenten die Operation machen soll, oder er persönlich kommen wird.

Kader hat von ihm gesagt, daß er den Teufel im Leibe habe, so sei er von seiner Chirurgie besessen — in jungen Jahren war es das lodernde, später glühende, aber bis ans Ende nie verlöschende Feuer, das sich unwiderstehlich allen seinen Schülern mitteilte, ihn uns lieben und verehren ließ, und nie vergessen lassen wird.

Kurzes aus der Feder von Mitarbeitern, Schülern und Patienten.

Was einem die Arbeit als Schwester und Oberin mit Professor Zoege so wert machte, war die Zusammenarbeit mit einander im besten Sinne. Er war schweigsam, von unerschütterlicher Ruhe, und erwartete, daß man ohne viel Worte ihn verstand. Ungeduld gab es nicht. Reichte man ihm ein Instrument bei der Operation, das er nicht erwartete, sagte er freundlich: „Ach, damit soll ich arbeiten? Gut, — versuchen wir!" und freute sich, daß man mitgedacht hatte.

An einem Kranken sollte ein kleiner Eingriff gemacht werden. Bald nach Beginn der Operation sagte Professor Zoege ruhig: „ich muß zwei Rippen fortnehmen," — und gleich darauf: „ich muß noch fünf Rippen wegnehmen, um anzukommen," — und es entwickelte sich mit der größten Schnelligkeit und Selbstverständlichkeit einer der größten Eingriffe, den ich in meiner langen Praxis gesehen habe. Aber es fiel kein aufgeregtes Wort. Es galt mit dem gleichmäßigen Beschaffen der nötigen Hilfsmittel scharfe Mitarbeit, und sein kurzes „Danke" nachher war immer viel wert.

Ein Mal nur habe ich Professor Zoege bei der Arbeit nervös gesehen. Er mochte keine Zuschauer, wenn es nicht seine Schüler waren. Auf Wunsch einer Patientin waren ihr Hausarzt und noch zwei Kollegen zugegen. Die Arbeit ging schnell und glatt, aber der Professor suchte einen Anlaß: „Das Messer schneidet nicht!" sagte er. Sechs neue Pariser Messer waren vorbereitet und ich schob ein anderes hin. Er sah es nicht: „Das Messer schneidet nicht!" Der Tausch blieb wieder unbemerkt. So ging es bis zum fünften Messer. Dabei erlaubte ich mir die Bemerkung, ich gäbe bereits das fünfte Messer. „Ach, das fünfte?!" und dabei sah er freudestrahlend zu den Anwesenden auf, die dem Spiel lächelnd zugesehen hatten — „es schneidet nämlich die ganze Zeit ausgezeichnet!" Damit war die Nervosität überwunden.

Wenn er morgens vor einer Operation in die Klinik kam, beschäftigte ihn seine Aufgabe in Gedanken so sehr, daß er oft vollständig abwesend war. Er trat ins Zimmer, legte Hut und Mantel nicht ab, sah keinen der Anwesenden, setzte sich auf eine Stuhllehne und saß da eine lange Weile in tiefem Sinnen. Dann erwachte er plötzlich und grüßte freundlich.

Verbände machte er selten selbst. Als der Kranke darauf bestand, von ihm persönlich verbunden zu werden, sagte er: „Beklagen Sie sich aber nachher nicht, wenn die Chose (ein

beliebter Ausdruck) drückt, ich verstehe es nicht gut, mein Assistent macht es viel besser [258])."

* *
*

Eines Abends erinnere ich mich besonders im gastfreien Hause Professor Zoeges, wo ich als junger Landsmann [259]) so manche schöne Stunde verbringen durfte. Er demonstrierte mir ein interessantes Skelett. Es stammte von einem seiner Patienten, der an einer sehr seltenen Krankheit gelitten hatte, und an ihr gestorben war. Es war die sogenannte myositis ossificus, bei der sich die Muskeln im Laufe der Jahre in Knochen verwandeln. Der Patient hatte dem Professor sein Skelett vermacht, aus Dankbarkeit und Verehrung für sein warmes teilnehmendes Interesse bei seinem hoffnungslosen Zustande [260]). —

* *
*

Frau von La Trobe [261]) hatte eine unerklärliche Aversion gegen Zoeges Feldscher und wollte sich nur operieren lassen, wenn der nicht zugegen wäre. Es war eine kleine Operation in sitzender Stellung. Wie sie nach einer leichten Narkose erwachte, steht Zoege lachend vor ihr und sagt: „Sehen Sie sich nur um, liebe Cousine, Sie ruhen am verschmähten Busen" (der Feldscher mußte den Kopf von Frau von La Trobe halten). „Denken Sie," hat Frau von La Trobe ihrerseits erzählt: „von diesem Moment an war der Feldscher mir nicht mehr unsympatisch!" [262]) —

* *
*

Sehr wohltuend war es, daß Professor Zoege auch seinerseits Gefälligkeiten beanspruchte, Gefälligkeiten, die Zeit und Mühe kosteten, und deren Erfüllung Freude machte. Wenn er selbst krank war, konnte man sich keinen folgsameren, geduldigeren Patienten wünschen [263]). —

* *
*

Dankbarkeit, Liebe, Frohsinn und Vertrauen verstand er in verzagten Seelen zu wecken. Lange Jeremiaden einer betrübten

---

[258]) Schwester Helene Koch.
[259]) Bezeichnung für einen die Farben eines Korps tragenden Dorpater Studenten.
[260]) Dr. Jürgen v. Renteln, geb. 1885, praktischer Arzt in Hapsal.
[261]) Landrätin Alexandra von La Trobe-Pajusby, geb. von Wahl.
[262]) Frau Mary Taube, Riga.
[263]) Fräulein Maria Maurach, Weißenstein.

Seele hörte er an, als hätte er nichts anderes zu tun, wenn er merkte, daß dem anderen das Herz dadurch leichter wurde, und betrachtete weite Wege und persönliche Hilfeleistung nie als Zeitverschwendung. — Einmal sagte er, bei einem Fall, wo alle ärztliche Fürsorge und der Erfolg der Behandlung die Stimmung des Kranken nicht besserten: „hier stimmt etwas nicht; machen Sie mal Ihren Einfluß geltend, um herauszubekommen, ist es ein Kummer, eine verborgene Sorge oder Geldschwierigkeiten, die ihn drücken. Man muß dem Mann da heraus helfen.” — Und er half [263]).

* *
*

Zum Schluß jeden Semesters pflegte Zoege die im Laufe des Semesters in der chirurgischen Klinik vorgekommenen Todesfälle vor dem Kolleg zu besprechen und den Studenten ganz offen zu sagen, daß er in diesem oder jenem Falle selbst nicht richtig behandelt oder resp. operiert habe . . . So eine rücksichtslose Selbstkritik, so ein offenes Zugeben der Fehler, das Ablehnen jeden Vertuschens habe ich nur bei Professor Zoege und den von ihm beeinflußten Schülern gesehen . . . [264])

* *
*

Einmal beobachtete ich, wie Professor Zoege in seiner Sprechstunde zuerst die Reichen vornahm und dann die Armen. Diese Bevorzugung paßte so wenig zu seiner Gerechtigkeit, daß ich aufmerksam wurde. Die Armen schienen dieses Warten gar nicht übel zu nehmen. Endlich waren auch sie beraten worden, und nun rief mich Zoege, da ich mit ihm über andere Angelegenheiten zu sprechen hatte, als letzte in sein Zimmer. Sonst lagen die von ihm eingenommenen Honorare sichtbar auf dem Tisch, diesmal bemerkte ich aber sofort, wie wenig Geld da war. „Wie sind denn Deine Einkünfte so zusammengeschrumpft?” fragte ich ihn. Er murmelte etwas verlegen, und dann kam es heraus, daß er armen Patienten, die Arzeneien und kräftige Nahrung sich nicht leisten konnten, alles fortgegeben hatte. Er bat mich nichts davon seiner Hausdame zu sagen, die unzufrieden war, wenn sie derlei erfuhr [265]).

* *
*

Zoeges Interesse für seine Patienten erlahmte auch nach Jahren nicht. Nach einem Zeitraum von 9—10 Jahren war ich

---

[264]) Dr. Heinrich Johann v. Zeddelmann, geb. 1885 in Odessa, z. Z. in Dorpat.

[265]) Felicie von Wahl, geb. Zoege v. Manteuffel.

wieder in Dorpat. Da die Hotels sehr besetzt waren — es war vor Weihnachten — und die Klinik leer, riet mir ein bekannter Arzt, in der Klinik als Hotelgast zu wohnen. Professor Zoege war zufällig vom Kriegsschauplatz, wo er bei Minsk tätig war, auf kurze Zeit nach Dorpat gekommen. Er erfuhr, daß ich in der Klinik wohne, und kam mich besuchen. An alle Einzelheiten meines Armbruches vor so und so viel Jahren erinnerte er sich, alle meine Erlebnisse seither mußte ich ihm erzählen. Ich habe ungefähr 40 Ärzten in meinem Leben mich anvertrauen müssen, nirgends trat man sich menschlich so nah, wie bei Professor Zoege in der Klinik. Alle Wünsche wurden berücksichtigt, man fühlte sich dort wie zu Hause. Zoeges Geist führte dies herbei, und dieser teilte sich seiner ganzen Umgebung mit [266]).

* *
*

In Reval wurde Professor Zoege geehrt, aber in Dorpat wurde er geliebt, von unzähligen Personen geliebt. Dort war er „unser Zoege" — „meie professori herra". Er gehörte auch den Ärmsten und Verachtetsten an, durch seine große Liebe und Güte [265]).

Erinnerungen aus meiner Assistentenzeit bei Professor W. Zoege von Manteuffel.

Von Dr. med. Wold. Fick.

Am 1. Juli 1894 trat ich als Assistent an der chirurgischen Abteilung des Stadtkrankenhauses in Dorpat ein. Die Abteilung diente als chirurgische Hospitalklinik der Universität, und wurde von dem damaligen Dozenten für Chirurgie Dr. W. Zoege v. Manteuffel geleitet. Noch vor wenigen Jahren war diese Klinik in ziemlich verwahrlostem Zustande gewesen. Mit dem Antritt des neuen Stadtarztes und der Übernahme der Klinik durch Dr. Zoege, wurde es rasch anders. Beide Männer waren in der Absicht einig, das Hospital wieder hoch zu bringen, über die Mittel und Wege dazu, bestanden aber oft Unstimmigkeiten zwischen ihnen. So sträubte sich Dr. Strömberg [267]) gegen die Anstellung eines Assistenten, da er in Rußland immer mit Feldschern gearbeitet hatte und der Assistentenposten im Etat nicht vorgesehen war. Zoege konnte daher mit seiner Absicht nicht durchdringen, und wie oft in solchen Fällen, machte er die

---

[266]) Frau Mary Taube, Riga.
[267]) Dr. Christian Joh. St., geb. 1851 in Livland, † 1907.

Sache auf eigene Hand. Er stellte auf eigene Kosten einen Assistenten an, der vom Krankenhause nur freie Wohnung erhielt. Der erste solche Privatassistent am Hospital war Dr. R. v. Wistinghausen gewesen, und ich wurde sein Nachfolger.

Seine Privatpatienten operierte Zoege in der Klinik des Dr. Faure, an welcher Dr. Alfred von Brackel[268]) als Assistent arbeitete. Beide Assistenten hatten im Zoegeschen Hause freien Mittags- und Abendtisch. Zum Mittagessen kam man einigermaßen präzise zusammen, das Abendessen, das eigentlich zwischen 8—9 eingenommen werden sollte, verschob sich aber nicht selten bis nach 10 Uhr; es kam auch vor, daß wir erst um 1 Uhr nachts speisten. Diese gemeinsamen Mahlzeiten sind allen Assistenten aus der damaligen Zeit eine dauernde Erinnerung geblieben, boten sie doch die Möglichkeit in zwangloser Weise nicht nur die Tagesarbeit nach allen Richtungen zu erörtern, sondern auch allgemeine wissenschaftliche Fragen zu besprechen. Zoeges sehr reichhaltige Bibliothek gewährleistete auch die vollständige Orientierung in der Literatur auf allen Gebieten der Chirurgie. So sind uns Assistenten die Abende im gastlichen Hause des Chefs eine reiche Quelle der Anregung und Belehrung gewesen, und ich bin beinahe geneigt anzunehmen, hier mehr für meinen Lebensberuf an Wissen und Kritik erworben zu haben, als in der Klinik und im Operationssaal.

Zwischen den beiden Assistenten hatte von Anfang an, trotz guter persönlicher Beziehungen, immer eine gewisse Rivalität bestanden, indem jeder bestrebt war, den anderen zu übertreffen, und das Interesse des Chefs für sich und seine Arbeit zu wecken. Ich trat in dieser Beziehung ein schweres Erbe von meinem Vorgänger an, indem ich noch wenig technisch eingearbeitet war und an der Hospitalklinik kein sehr reichhaltiges Material an Kranken vorfand. Der Schwerpunkt der Arbeit lag damals noch durchaus in der Privatklinik. Aber schon im ersten Jahr änderten sich die Verhältnisse sehr zu meinen Gunsten. Das Material wuchs im zweiten Halbjahr so an, daß es mit den bisherigen zwei Operationstagen in der Woche nicht mehr zu bewältigen war, und ein dritter Tag der Hospitalklinik gewidmet werden mußte. Einen weiteren Schritt vorwärts konnte ich dadurch machen, daß ich anfing die nötigen mikroskopischen Untersuchungen der Operationspräparate selbst auszuführen, die bisher im Pathologisch-anatomischen Institut der Universität gemacht worden waren. Ich hatte in Gießen und Petersburg je ein Jahr pathologisch-anatomisch gearbeitet, so daß ich die Sache übernehmen konnte. Zoege hatte für diese Arbeiten das größte Interesse und kam jetzt oft abends ins Hospital, um mit mir

[268]) Dr. Alfred v. Brackel, geb. 1863 in Livland, † 1916.

stundenlang an den Präparaten zu sitzen. Als ich dann in seinem Auftrage meine erste Arbeit für eine medizinische Zeitschrift schrieb, für welche Zeichnungen mikroskopischer Arbeiten notwendig waren, fing Zoege an mir Zeichenstunden zu geben. Jetzt war er ganz in seinem Element, opferte viele Stunden am Tage meiner Arbeit und ließ die Privatklinik links liegen. Den Höhepunkt erreichte diese Situation, als Zoege auf die Idee kam, die mikroskopischen Präparate zu photographieren. Aus Mikroskop, einem Spiegel, einem kleinen photographischen Apparat und einer Zigarrenkiste sollte ein mikrophotographischer Apparat konstruiert werden. Wir bastelten mehrere Tage und redeten und rauchten noch mehr als sonst; aus dem Apparat ist allerdings kein einziges Bild hervorgegangen, aber ich hatte die Genugtuung, den Chef für mehrere Tage ans Hospital gefesselt und meinen Mitassistenten bis zur Weißglut erhitzt zu haben.

Die 20-er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren eine Zeit raschen Aufschwungs in der Chirurgie. Durch Billroth und seine Schüler waren Magenoperationen, die jetzt alltäglich sind, kürzlich eingeführt worden und wenig später, hauptsächlich durch die Berliner Schule E. v. Bergmanns begründet, trat das rein aseptische Operationsverfahren seinen Siegeszug durch die Welt an. Die Folge waren große Fortschritte auf allen Gebieten der Chirurgie, insbesondere aber entwickelten sich die Bauchchirurgen und die bis dahin immerhin nicht allzu oft ausgeführte Laparotomie wurde jetzt allmählich eine der gewöhnlichsten. Dieser allgemeine Aufschwung wirkte sich auch an der Hospitalklinik durch rasche Zunahme der Operationen aus. 1895 wurde von Zoege die erste Magenresektion ausgeführt. Das war damals durchaus ein Ereignis, und als nach einigen Tagen am günstigen Ausgange des Falles nicht mehr zu zweifeln war, erschienen wir zwei Assistenten, mit je einer Flasche Sekt versehen, zum Abendessen bei Zoege, um die geglückte Operation zu feiern. Ein Jahr später konnte ich im Archiv für klinische Chirurgie über sechs Magenresektionen aus der Zoegeschen Klinik berichten.

Es ist daher verständlich, daß in dieser Zeit des Aufschwungs der Chirurgie die wissenschaftlichen Interessen bei Zoege im Vordergrunde standen, und die — künstlerischen — Musik und Malerei — zeitweilig zurücktraten. Zwar besuchte er regelmäßig alle guten Konzerte, die damals recht häufig waren, doch habe ich ihn nur sehr selten seine Geige in die Hand nehmen sehen. Die Malerei wurde meist in den Ferien gepflegt und kam im Semester nur gelegentlich und dann unerwartet, ich möchte sagen beinahe eruptiv, zutage, was jedesmal eine große Umwälzung auf dem Zeitschriftentisch zur Folge hatte. Zu wissenschaftlich-schriftstellerischer Tätigkeit gab die praktische Arbeit des Semesters nicht die nötige Muße; die Arbeiten, die Zoege während meiner

Assistentenzeit veröffentlicht hat, entstanden in den Ferien oder auf Reisen, daher sind einige von ihnen in Berlin datiert. Überhaupt legte Zoege den Schwerpunkt seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer viel weniger auf die schriftliche Niederlegung der Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen — (wie das in seinem persönlichen Interesse gelegen hätte) —, als auf die praktische Ausbildung der Studenten und seiner Assistenten, die er aber stets zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten veranlaßte. So sind denn aus Zoeges Dozentenjahren eine ganze Reihe von Arbeiten seiner Assistenten erschienen, deren Abfassung er stets lebhaftes Interesse entgegenbrachte, da er ja der geistige Urheber war.

In den klinischen Vorträgen, die damals russisch sein mußten und durch sprachliche Schwierigkeiten Zoege verleidet waren, wurde das Hauptgewicht auf exakte Diagnosenstellung gelegt; war es doch Aufgabe der Hospitalklinik, die vorgeschritteneren Studenten in die praktische Chirurgie des Alltages einzuführen. Die chirurgische Diagnose entbehrte damals noch vieler technischen Hilfsmittel, die ihr heute zur Verfügung stehen, und war daher viel schwerer und komplizierter. Was heute mit einem Blick von der Röntgenplatte abgelesen werden kann, mußte damals durch sorgfältige Palpation und Funktionsprüfung, oder durch längere Beobachtung des Kranken festgestellt werden. Dazu bedurfte es eines streng systematischen Vorgehens und Zoege sah, obgleich ihm jegliche Pedanterie ganz fern lag, sehr darauf, daß ein von ihm ausgearbeitetes Untersuchungsschema, das den Studenten gedruckt vorlag, wirklich eingehalten wurde. Auf diesem Gebiet war er der systematisch vorgehende akademische Lehrer; die Erfolge dieser Untersuchungsmethode zeigten sich in den klinischen Stunden sehr bald, den Studenten kamen die Fortschritte, die sie machten, rasch zum Bewußtsein, und der Besuch der Vorlesungen blieb bis zum Schluß des Semesters ein sehr reger. Die Indikationsstellung zu den nötigen Operationen kam natürlich auch in den klinischen Vorlesungen zur Sprache, doch mußte sie gegenüber der Diagnose zurücktreten, die Assistenten hatten aber die beste Möglichkeit, sich auf diesem Gebiete auszubilden, denn die abendlichen Unterhaltungen im Hause des Chefs waren in erster Linie den ausgeführten und noch bevorstehenden Operationen gewidmet, wobei die Indikationsstellung einen breiten Raum einnahm. Obgleich Zoege, dank seiner hervorragenden Technik, die Indikationen zu operativen Eingriffen gewiß weiter stellen durfte, als viele andere, und auch als akademischer Lehrer dazu berechtigt war, hielt er sich hier in sehr strengen Grenzen und verurteilte scharf ein Vorgehen, das bei größerer Gefahr für den Kranken, wissenschaftlichen Zwecken dienen sollte.

War Zoege bei Indikationsstellung und Diagnose in erster Linie exakt und systematisch, so trat bei den Operationen der nach Eingebungen des Augenblicks schaffende Künstler in den Vordergrund. Selbst die als typisch bezeichneten Operationen erfuhren unter seiner Hand nicht selten Abänderungen, die originell waren und daher uns Assistenten immer unerwartet kamen. Am stärksten aber offenbarte sich das Künstlertum bei Operationen, in deren Verlauf nicht vorherzusehende schwierige oder gar kritische Situationen eintraten. Ohne einen Moment des Nachdenkens konnte Zoege immer solcher Situationen Herr werden. Es war daher nicht leicht, ihm zu assistieren, denn es war nicht nur Schnelligkeit erforderlich, sondern auch ein unmittelbares Eingehen auf die Intentionen des Operateurs, ohne daß viel gesprochen werden mußte. Wir Assistenten waren uns bewußt, nach dieser Richtung oft versagt zu haben, aber gerade das Künstlerisch-Intuitive, das Zoege auch bei der gewöhnlichen täglichen Arbeit zu eigen war, bedingte den besonderen Reiz unserer Tätigkeit und war der stärkste Ansporn für uns, diese Arbeit nach Kräften zu fördern. Vieles, was mir damals als unerwartet und originell imponierte, ist im Laufe der Jahre dem Gedächtnis entschwunden, aber einige Situationen traten so aus dem Rahmen des Gewöhnlichen heraus, daß sie mir noch heute, nach 35 Jahren, in allen Einzelheiten vor Augen stehen. So erinnere ich mich aufs genauste der Umstände, unter denen Zoege den Gedanken faßte, Gummihandschuhe bei Operationen zu verwenden. Ich war durch einen Furunkel an der einen Hand arbeitsunfähig und stand bei einer Operation als Zuschauer müßig dabei, die Zoege mit Assistenz eines noch ungeübten Studenten ausführen mußte. Es stellte sich bald heraus, daß noch ein zweiter Assistent notwendig war. Da rief Zoege mir zu: „Kochen Sie die Sektionshandschuhe aus und kommen Sie helfen." So habe ich wohl als erster in Handschuhen assistiert und bin rein passiv Veranlassung zu einer der wichtigsten Neuerungen in der praktischen Chirurgie geworden. Die Handschuhe wurden nun weiter in geeigneten Fällen angewandt und bewährten sich, so daß Zoege schon 1897 das Verfahren publizierte. Nach wenigen Jahren gehörten Gummihandschuhe zu dem unentbehrlichen Inventar jeder chirurgischen Klinik. Als dann einige Jahre später von Friedrich die dünnen Gummihandschuhe eingeführt wurden, geriet Zoeges Urheberschaft in der Literatur ganz in Vergessenheit, man sprach und las nur von den Friedrichschen Handschuhen, und es bedurfte der Erinnerung eines namhaften deutschen Klinikers, daß die Chirurgie dieses vorzügliche Wundschutzmittel einzig und allein Zoege zu verdanken habe. Zoege selbst, dem es immer nur auf die Sache ankam, war es gleichgültig, unter welchem Namen die Handschuhe gingen.

So ist eine andere große Erfindung, die wir Zoege verdanken, nicht mit seinem Namen verknüpft. Es handelt sich um die „freie Knochentransplantation", die besonders in der Wiederherstellungschirurgie der Nachkriegszeit weiteste Verbreitung fand. Das Begebnis, das zur erstmaligen Ausführung dieser Operation Veranlassung gab, war folgendes: Zur Deckung eines großen traumatischen Defektes im Schädeldach sollte ein Knochenperiostlappen aus der Nachbarschaft verwendet werden, indem dieser Lappen unter leichter Drehung seines Stiles in die Lücke verschoben werden sollte. Beim Meißeln erwies sich aber die äußere Knochenschale zu spröde, so daß sich ein größeres zusammenhängendes Knochenstück überhaupt nicht erzielen ließ. Der Knochen zersplitterte vielmehr in unzählige kleine Teile, die nicht im Zusammenhange mit der Perioste blieben. Schließlich lag die ganze Umgebung der Wunde voll solcher Splitter, und der Defekt im Schädel war größer als vorher. Nun geschah etwas ganz Unerwartetes: Zoege stellte plötzlich das Meißeln ein und begann die herumliegenden Knochensplitter zu sammeln, und mit ihnen den Defekt zu füllen. Gänzlich verständnislos beteiligten wir Assistenten uns schließlich auch an dieser Arbeit, und in kurzer Zeit war dann die Haut über dem Trümmerfelde vernäht. Ein solches Verfahren war damals unerhört, war es doch strenger Grundsatz, nie auch die geringsten Gewebeteile, die von ihrem ernährenden Mutterboden gelöst waren, in der Wunde zurückzulassen. Zoege, der unzufrieden war, daß ihm sein ursprünglicher Operationsplan nicht ausgekommen war, antwortete uns auf unsere zweifelnden Fragen, was denn eigentlich aus den eingenähten Knochensplittern werden solle, sehr kurz und deutlich mißgestimmt: „Ach, die werden schon einheilen". Und tatsächlich sind sie alle eingeheilt, nicht ein einziger wurde ausgestoßen, und nach einigen Wochen fühlte man unter der Haut eine feste zusammenhängende Knochenschicht. Es ist mir bis zur Stunde unerfindlich, warum Zoege diesem damals ganz ungewöhnlichen Erfolg gar kein Gewicht beigelegt hat, jedenfalls war es ihm, als ich ihn einige Jahre später daran erinnerte, gänzlich aus dem Gedächtnis geschwunden. Erst etwa 20 Jahre später ist die freie Knochentransplantation von anderer Seite in die Chirurgie eingeführt worden.

Dadurch, daß die tägliche, oft doch recht einförmige Arbeit immer wieder durch besondere Ideen des Chefs belebt wurde, ist es zu erklären, daß die Arbeitsjahre bei Zoege allen seinen Assistenten fest in Erinnerung geblieben sind. Sie hatten doch alle das Gefühl, eine ungewöhnliche Schule durchgemacht und Grundlagen für ihre spätere selbständige Tätigkeit erworben zu haben, wie sie in so anregender und wieder so einwirksamer Art und Weise nicht so leicht anderswo zu erreichen waren. Die jungen Assistenten vollends, die in den ersten Jahren der wissenschaft-

lichen Tätigkeit Zoeges mit ihm arbeiteten und durch den täglichen Verkehr in seinem Hause dauernd unter dem Charme seiner Persönlichkeit standen, verdanken ihm nicht nur ihre wissenschaftliche Ausbildung, sondern verehren in ihm das leuchtende Vorbild eines gütigen Menschen und großen Arztes, das aus der Erinnerung nicht schwinden kann.

Bilder aus meiner Zeit mit Professor Zoege.

Von Dr. med. R. v. Wistinghausen.

Ich kannte Werner Zoege schon in der Domschule, d. h. ich sah ihn und wußte von ihm. Sprechen — nein! Ein Primaner spricht nicht mit einem Sextaner. Als ich ihn zum erstenmal sah, fragte ich: wer ist denn dieser? — Antwort: das ist doch Mammut, Du Schaf! — Wenn Du gegen ihn frech bist, wird er Dir zeigen, was eine Harke ist!... Große Hände hatte er, und Augen, die schauten, wie aus einer anderen Welt, aber böse war er nicht.

* * *

Ganz am Anfang in Dorpat kam der Oldermann und sagte: „Fuchs, Du dejourierst heute nacht beim Landsmann Zoege. Innere Klinik, Zimmer Nr. so und so. 8 Uhr abends, leise eintreten, ohne zu klopfen. Bis 3 Uhr." — Beim Schein einer verdeckten Kerze das große Zimmer fast dunkel. Leise Instruktionen. Da lag er die ganze Nacht, unausgesetzt den Kopf hin und her wendend. Die großen Augen aus dem abgemagerten blassen Gesicht hervortretend, mit unruhigem, fragendem, fast staunendem Ausdruck. Unverständliche Worte murmelnd. Die weißen schmalen Hände zupfen unaufhörlich an der Bettdecke. Viele, viele Wochen hat es schon gedauert. Man nannte es einen septischen Typhus. Keiner hätte es ausgehalten. Er aber überwand es doch. Allerdings einen Denkzettel hat der Feind ihm hinterlassen, als er endlich ging, der ihm die Freiheit der Bewegung beschränkte. Gerade das. Unbehindert mußte er sein.

* * *

Es gab einige Burgen in Dorpat, wo die Füchse eine gewisse Scheu hatten des Abends „zum Tee" zu erscheinen. Besonders zu den alten Medizinern zu gehen, erforderte Entschlußkraft. Diese Matadore waren einem armen Fuchs gegenüber doch gar

zu überlegen, besonders wenn die Tafelrunde aus Heidenschild[269]), Hermann Rosen[270]), Samson[271]) und Werner Zoege bestand. Aber es mußte sein. Dann war man aber von der Liebenswürdigkeit, von der freundlichen, fast kameradschaftlichen Art des Empfangs überrascht. Auf der Tafel ein kolossales Roastbeef, Brot, Butter und — Milch!!! Gab es das überhaupt noch?! Das konnten sich nur ganz Unabhängige leisten. Zoege tranchierte mit großen, zielsicheren Zügen und versorgte jeden nach subjektiver Einschätzung. — Sprechen konnte man über alles. —

* *
*

Professor Wahl kränkelte. Er wurde mehrfach von Zoege operiert. Als er nach längerer Abwesenheit seine Tätigkeit wieder aufnahm, wurde ein feierlicher Empfang in der Klinik veranstaltet. Die leuchtende Pietät Zoeges trat so deutlich und sichbar hervor, daß wir Unterassistenten und das ganze Auditorium von seiner Stellung zu seinem verehrten Chef uns alle durchwirkt fühlten. Damals, wie auch später, stand ihm das Vorbild Wahls als Richtschnur vor der Seele, und die Aufgabe, die Wahlsche Schule aufrechtzuerhalten und weiter zu fördern, trat als fest umrissenes Bild aus dem Nebel der Zukunft. Als aber nach dem Tode Wahls Professor Koch sich in die Geschichte der Chirurgischen Universitätsklinik einschob, mußten andere Wege gesucht werden, um die Kontinuität zu wahren.

* *
*

Noch zu Professor Wahls Zeiten fuhr Zoege zum Chirurgen-Kongreß nach Berlin, wo er dessen Arbeiten über den Ileus zur Geltung brachte, später dann die eigenen. Wenn er zurückkam, brachte er immer etwas mit. So erschien er einmal mit der aus der Bergmannschen Klinik hervorgegangenen Asepsis. Diese, heute selbstverständlich, fand damals noch viele Gegner. So stieß Zoege zu Hause auf Widerstand. Man konnte sich nicht entschließen zu glauben, daß bei dieser Methode dieselben, oder gar bessere Resultate erzielt werden konnten, als mit der bewährten Antisepsis. Aber Zoege drang durch. Der Hennebergsche Sterilisator, ein Vorläufer des Schimmelbuschschen, wurde aufgestellt.

---

269) Dr. med. William H., geb. 1857 in Estland, † 1913.

270) Baron H. R., geb. 1858 in Estland, † 1929 in Berlin. Dr. med., begabter Schriftsteller, dessen Erzählungen bisher meist in Tageszeitungen erschienen waren.

271) Dr. med. Jakob von Samson-Himmelstjerna, geb. 1859 in Estland, † 1918 in Breslau.

Es war eine große Klugheit von Zoege, daß er den Übergang allmählich machte, wie er immer behutsam, nicht brüsk, aber mit zäher Energie aufs Ziel lossteuerte. So lernten wir unter seiner Führung gemeinsam mit ihm die neue Methode bis zur Beherrschung, und er hatte erreicht, daß die Dorpater eine der ersten Universitätskliniken war, die die Bedeutung derselben erfaßt und zu eigen gemacht hatte.

Ein andermal brachte er ein neues Spiel mit: Lawn-Tennis. Man hatte wohl schon davon gehört: Bälle, Schläger, Netze. Am Sommerabend die Treppe zum Maiplatz hinunter lief er voraus, beide Arme voller alter Multonbinden. Was soll denn damit? Die Binden sind doch die Grenzen! Sie wurden auf dem unebenen, mit undichtem Gras bewachsenen Platz mit zusammengesuchten Holzstäbchen angepflockt. Es sah prächtig aus. Große Freude, wenn ein Ball gelang. Natürlich spielte Zoege am „besten". —

* *
*

In der letzten Zeit gewöhnten wir Jüngeren uns Zoege als Chef anzusehen, während die Älteren: Klemm[272]), Kader, Rudolf Oettingen[273]) mehr das Kollegiale betonten, aber auch sie bewunderten ihn und ordneten sich in Streitfällen unter. Wir Assistenten hatten es gut, Zoege kannte nicht die Ungeduld vieler Operateure. Kam ein Assistent nicht nach, dann übernahm er stillschweigend einen Teil seiner Arbeit, bis das Gleichgewicht hergestellt war. Immer freundlich und gerecht gegen das Personal, war er nie ausfahrend. Seine ausgesprochene Herrennatur richtete sich nie gegen die Untergebenen. Sie richtete sich auf unbedingte Beherrschung der selbst gestellten Aufgaben. Regeln und Vorschriften versanken, es war als ob jede Handbewegung ihre Quelle in der Seele des Meisters selbst hatte. Es entstand ein Rhythmus in der Arbeit, der die ganze Umgebung mit fortriß. Auf seine Technik paßte das Wort eines Medizinalinspektors, der sagte, wenn Zoege operiert, „dann ist das nicht allein Operation, sondern auch ein Bild."

* *
*

Zu den großen Mahlzeiten waren wir bei ihm im Hause. Er war immer der liebenswürdige Wirt. Abends durften wir häufig länger bleiben, wenn keine Arbeit vorlag. Da holte er dann

---

[272]) Dr. med. Paul Kl., geb. 1861 in Livland, † 1921 in Riga.
[273]) R. von O., Dr. med., geb. 1861 in Livland, z. Z. in Breitenbach Oberfranken.

manchmal seine Violine hervor und spielte mit musikalischem Verständnis, er litt aber darunter, daß er für diese Kunst zu wenig Zeit hatte. Einmal sprang er auf und sagte: „Ach du Draht!" — da wußten wir, daß er etwas vergessen hatte. Wir boten unsere Dienste an: „Ach nein, das geht nicht, ich hatte vergessen, daß morgen Dehios Geburtstag ist, und morgen ist Sonntag — ich weiß aber schon, was ich mache." Er suchte eine Zeitlang und kam dann triumphierend mit einem mit Leinwand bezogenen Rahmen an, nahm ein Gemälde von seinem Ständer, setzte den Rahmen darauf und begann zu malen. Es wurde eine Landschaft, Bäume, ein See, Abendstimmung. Sehr hübsch. Es konnte gerade noch trocken werden.

Er war auch fröhlichen Unternehmungen nicht abhold. Einmal kam er strahlend aus dem Nebenzimmer. „Kinder, seht, was ich gefunden habe!" Dabei schwenkte er ein Paket 10-Rbl.-Scheine in der Hand. Wir gratulierten — na, wo denn? In der Tasche eines Rockes, den ich 3 Jahre nicht getragen habe! Das gilt nicht als Einnahme. Heute abend — Handwerkerverein! Wer kommt mit?! — Es war sehr lustig und wurde etwas spät.

* *
*

Aber die Zeit kam, wo geschieden werden mußte. Als ich kam, trat er ans Fenster, so daß ich ihn nur im Rücken sehen konnte. Nach einer Weile: „Bleibe noch, bis ich aus dem Auslande zurück bin." — „Jawohl." — Als er wiederkam, sagte er: „Wenn Du willst, kannst Du nach Königsberg, ich habe Dir dort eine Assistentenstelle besorgt." Wie ich ihm erfreut dankte, meinte er, daß man dort am „großen Material" viel lernen könnte. Aber es war nicht das. Zoege kannte die Vorteile des kleinen Materials sehr gut; es war, daß er auch über die Dienstzeit hinaus wohlwollend für seine Schüler sorgte, und um ihr ferneres Schicksal bemüht war. Ich habe viele Vorgesetzte gesehen, aber keiner hält den Vergleich mit dem Meister Zoege aus.

Aus den Aufzeichnungen der Frau Professor M. von Wahl[274]) an ihre Kinder.

(1906 geschrieben).

Ende November (1885) war unser lieber Zoege an einem schweren Typhus erkrankt und lag in großer Gefahr auf der Universitätsklinik unter der Behandlung von Professor Vogel[275]). Wir zitterten alle um sein Leben. — Unter dem Eindruck der großen Sorge schrieb ich den Söhnen nach Birkenruh[276]) am 7. Dez.: „Mir ist das Herz so schwer um Zoege — der eigentlich schon hoffnungslos krank liegt; eben wurde ihm wieder Wein hingeschickt, und da hatte ich Nachricht von ihm. Auch Nix[277]) kam eben von seinem „Riesele", der ganz bewußtlos daliegt. Er, d. h. Nix, sitzt an Papas Tisch und schreibt Berichte über Zoege an die schon abgereisten Freunde. Gott wolle ihn doch gnädig dem Leben und seinem armen Vater erhalten! Man wagt gar nicht sich über irgend etwas zu freuen, neben solcher Sorge und Kummer." — — —

Alle unsere Kinder waren wieder zu Hause und keine Briefe sagen mir mehr, wie lange es mit Zoeges Krankheit dauerte — wann es schon so hoffnungslos stand, daß Professor Vogel auf die Anfrage: ob der Kranke frische Kümmelkuckel[278]) essen dürfe (er hatte vermutlich keine Vorstellung davon, was das sei) — hoffnungslos sagte: „Wissen Sie, jetzt geben Sie ihm schon alles, was er will!" Und er hatte verlangt nach „Wahlschen" Kümmelkuchen; vielleicht war's in der Phantasie. Natürlich wurden sie so schnell wie möglich gebacken und hingeschickt. Und es geht die Sage, er habe 16 Stück aufgegessen! — Wann es danach besser wurde, weiß ich nicht genau. Ich weiß es nur — er wurde gesund, langsam, langsam!

Ehe sein Vater zur Erholung ihn mit sich nahm, führte er ihn zu uns, zur Wiederbegrüßung. Ich werde den Augenblick nie vergessen, wie unser geliebter Patient totenbleich am Arme seines Vaters in den Saal trat, und vor Ermattung aufs Sofa nieder-

---

[274]) Gemahlin des Professors Ed. v. W., geb. v. Bunge (vorstehende Mitteilungen wurden durch die Tochter, Frl. Anna v. Wahl-München, zur Verfügung gestellt.)

[275]) Professor Dr. Alfred Vogel, geb. 1829 in München, † 1890 ebenda. Professor für Pathologie und Kinderkrankheiten in Dorpat 1866 bis 1886.

[276]) Landesgymnasium der Livländischen Ritterschaft bei Wenden.

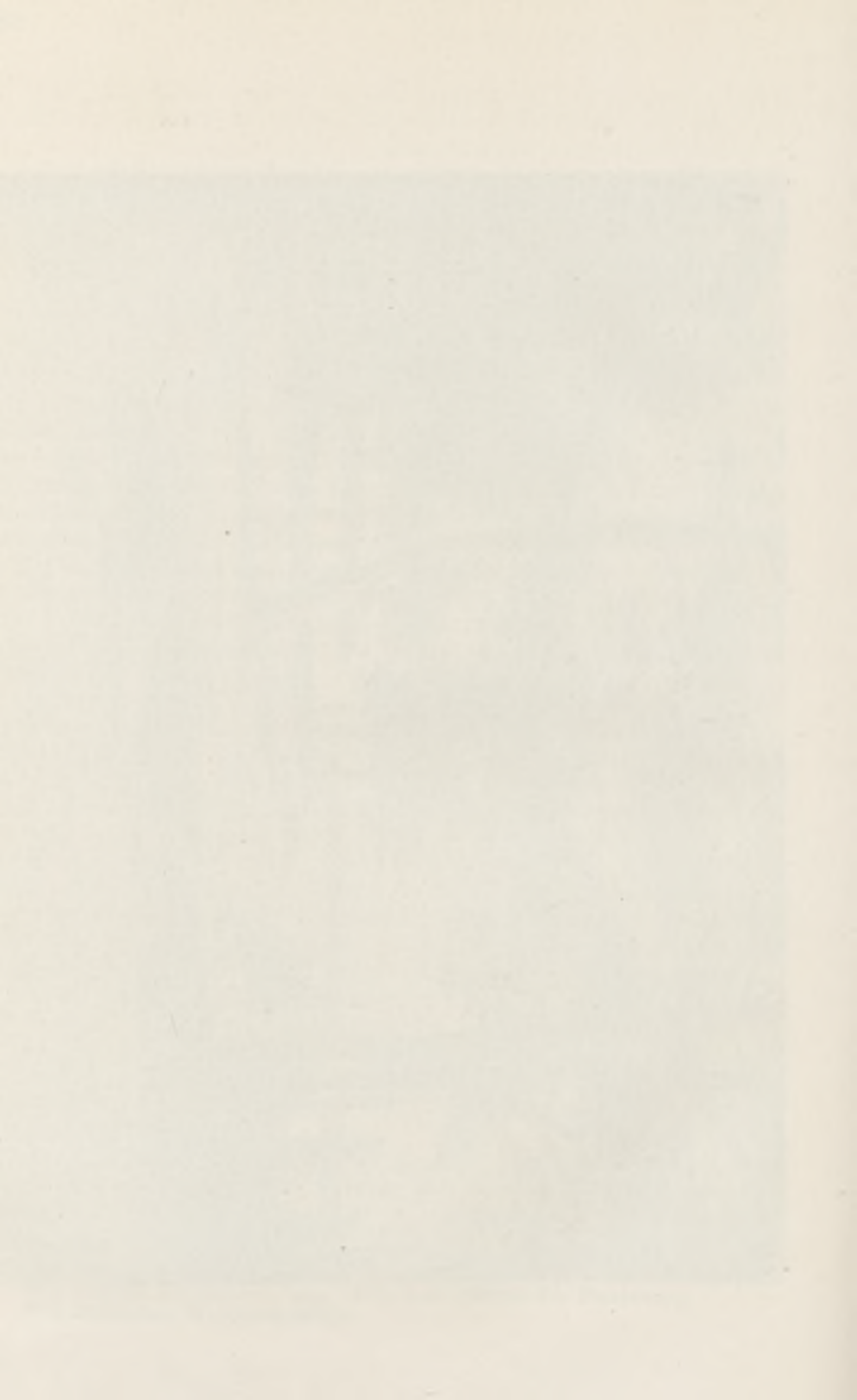
[277]) Nikolai Jürgensonn, geb. 1885, seit 1889 in St. Petersburg.

[278]) Baltisches Weißbrotgebäck.



Der Lodenseesche Strand (nach einem Gemälde von Prof. Zoege)

(zu Seite 187)



sank. — Um meine heftige Bewegung zu verbergen, griff ich nach einem Veilchensträußchen, das gerade auf dem Tische lag, und steckte es ihm ins Knopfloch. — Wie unendlich viele danken für die Erhaltung dieses Lebens. Seit 21 Jahren!

„Am frohesten waren wir, wenn die Kinder ohne Gäste abends musizierten. — (1885) Unser Cellist Nix fehlte einige Zeit. Er hatte einen kranken Fuß, sein Flausch Zoege hatte ihn operiert, und es war eine große Freude, als Zoege uns seinen Patienten wieder zuführte. Nix, Ella, Anna[279]), Zoege spielten das hübsche Gesellschaftsquartett von Behrens und anderes, und auch wieder die liebe „Heimkehr aus der Fremde". An solchen stillen Abenden nahm Papa gern teil."

Jugend- und Schülerfreundschaften.

Aus der Studenten- und Domschulzeit[280]).

Im Sommer in Wőso[281]), am Strande, ist Werner Zoege häufig Gast seines Onkels Woldemar Baron Rosen[282]). Er ist Student und Estonen-Farbenträger[283]) (1878—1884).

Es sind Sommer voll harmloser Freuden und Unternehmungen anspruchslosester Art. Auf dem trockenen Nadelboden im Walde wird abends begeistert getanzt, zu Klängen einer Ziehharmonika, auf der ein Schuster ohne Nase unermüdlich spielt. Den Glanzpunkt dieser Abende (1881) soll ein Maskenfest bilden. Die einzige vorhandene „Bude" muß herhalten, in ihr findet man Heringe und Zitz gemütlich nebeneinander, extravaganten Ansprüchen genügt sie aber nicht. Schwierig ist es, etwas für Werner Zoeges Dimensionen herzustellen. Ein buntgeblümter Vorhang rettet die Situation und ergibt eine überraschend gelungene Landsknechttracht, vollendet durch einen großen schwarzen Federhut der Baronin Maydell-Pastfer[284]). Auch in Thalias Diensten stand man unter Zoeges Regie: „Eine Tasse Tee" ging über die Bretter. — Sherry Cobbler im Walde an warmen Abenden, die Gesellschaft rund um ein bemoostes Loch

---

279) Töchter des Professors v. Wahl.

280) Mitteilungen aus der Feder von Frau Anna von Minckwitz, geb. Helmling, Baron Alexander Rosen, Baron Arwed Ungern-Sternberg, Baron Ernst Ungern-Sternberg.

281) An der Nordküste Estlands belegen.

282) Aus d. H. Kardina. geb. 1815, † 1889.

283) Mitglied des im J. 1821 gegründeten Korps Estonia, das die aus Estland stammenden deutsch-baltischen Studenten vereinigt.

284) Landrätin B-nin Adine M., geb. Baronesse Stackelberg.

sitzend, und die Jugend neue Picknicks ersinnend: morgen mit Bauerpferdchen nach Palms[285]). Heute abend wird aber noch lange gesessen und vielstimmig gesungen...

Die männliche Jugend versammelt sich oft abends im „Hotel de la Baltique" „zum Biere", wo sich auch gern die „alten Herren" einstellen. Professor Oswald Schmidt[286]), der bekannte Zivilrechtslehrer, und Professor Wilhelm Hoerschelmann[287]), Philolog, fehlten selten. Es war ein otium cum dignitate. Zoege übernahm, trotz seiner Jugend, die Führung anregender Unterhaltungen. Mit erstaunlichem Gedächtnis ordnete er „Lesefrüchte", die er den damals vielgelesenen 12 Bänden der „Menschlichen Tragikomödie" von Scherr[288]) entnommen hatte, und nun mit scharfer Kritik traktierte. An den eifrigen Disputen nahm auch der geistreiche Carl von Winkler[289]) stets Anteil; damals oblag er dem Studium der vergleichenden Sprachen, das er aber wegen Stotterns aufgeben mußte; er wandte sich der Malerei zu als Schüler Prof. Eschkes[290]) — Berlin. Mit den Malern war Zoege auch dabei, dieses in seiner Familie häufige Talent war ihm auch geschenkt. Tres faciunt collegium — man sah sie beisammen die drei: Gerhard Rosen[291]), Carl Winkler und Werner Zoege mit angefüllten Mappen heimkehren. So einmal von einer Segelfahrt nach Hochland[292]), an der der Münchener Maler Franz Deppen[293]) auch teilgenommen hatte. —

Und die Ausflüge nach Kasperwiek! Wo Professor Russow[294]) uns seine arktischen Moose demonstrierte, jene Überbleibsel der Flora vor der Eiszeit — Unika in Estland. Kam dann der gelehrte Nicolai Baron Dellingshausen[295]) dazu, der einen Ruf als Professor nach Deutschland ausgeschlagen hatte, den ihm seine mathematischen Arbeiten an den von Newton nicht bewiesenen Sätzen eingetragen hatten; so war den jungen Leuten

---

[285]) Alter Herrensitz der freiherrlichen Familie von der Pahlen in Estland, Kreis Wierland.

[286]) Geb. 1823 auf Oesel in Estland, † 1890, o. Prof. für das Provinzialrecht Est-Liv-Kurlands in Dorpat.

[287]) Geb. 1840 in Estland, † 1895, Prof. der altklass. Philologie an der Univ. Dorpat.

[288]) Johannes Sch., geb. 1817, † 1886.

[289]) Geb. 1860 in Estland, † 1911 in Dresden, talentvoller Landschaftsmaler.

[290]) Hermann E., Berliner Maler, 1823—1900.

[291]) Baron G. R., geb 1856 in Estland, † 1927 in Berlin, Sohn des Bar. Woldemar R. Bekannter Landschaftsmaler; Professor in Riga.

[292]) Insel im Finnischen Meerbusen.

[293]) Akademiker, aus Westfalen gebürtig; erteilte Malunterricht in Reval.

[294]) Edmund August R., geb. 1841, † 1897, Prof. der Botanik an der Univers. Dorpat.

[295]) Geb. 1827 in Estland, † 1896; Herr auf Kattentack; Naturforscher; verfaßte u. a. „Das Rätsel der Gravitation" (Heidelberg 1880).

Anregung, Unterhaltung und Belehrung genug geboten . . . Und dann ging es mit dem Dellingshausenschen „Sturmvogel" bei frischer Brise auf die See, — Zoege schon damals einer der besten am Steuer... Und allzu schnell vergingen die heißen, schönen Sommer.

* *
*

Als in Hapsal die ersten Paddelboote gebaut waren, lagen wir eines Tages am Ufer der Lahhebucht am Lodenseeschen Strande[296]) und freuten uns am sehr hohen Wellengange. Plötzlich sahen wir in der Mitte der Bucht auf einem Wellenberge einen menschlichen Kopf auftauchen. Der Schreck war groß, wir dachten, es sei ein Schiffbrüchiger. Boote hatten wir nicht, um zu Hilfe zu eilen. Bald erkannten wir durch ein herbeigeholtes Fernrohr, daß es Zoege in einem Paddelboot war; er kam denn auch glücklich bis zu unserer Badebrücke, aber beim Versuch auszusteigen, stürzte er kopfüber ins Wasser. Es erwies sich, daß er aus Hapsal per Dampfer bis Baltischport[297]) gefahren war und sich dort ins Paddelboot gesetzt hatte, um die ca. 15 km zu uns bei hohem Wellengang zu bewältigen.

* *
*

In Dorpat bezogen wir, ich (Lux Rosen), Zoege und Fedinka Pahlen[298]) eine Burg. Pahlen spielte Cello, und so haben wir unendlich viel musiziert, Klaviertrios gespielt. Geübt wurde nicht, es wurde nur vom Blatt gespielt. Damals spielte man noch Feska[299]) und Reissiger[300]), natürlich auch Beethoven.

* *
*

In Dorpat traf ich Zoege bereits als „altes Haus", bei jung und alt beliebt. Nie hat er zu denen gehört, die dem Fuchs schwere Stunden bereiteten. Eine freundliche Gutmütigkeit machte ihn bei den Jüngsten beliebt. — Ich erinnere mich auch nicht, daß Zoege losgegangen wäre. Seinem ritterlichen Empfinden widerstand wohl auch der ungleiche Kampf, bei dem dem Zuschauer die Verse in Erinnerung gekommen wären:

---

[296]) 40 Kilometer westlich von Reval belegen.
[297]) Kleines Hafenstädtchen westlich von Reval.
[298]) Freiherr Friedrich v. der P., a. d. H. Palms in Estland, geb. 1858, † 1889.
[299]) Alex. F., geb. 1820 in Karlsruhe, † 1849.
[300]) Carl Gottlieb R., geb. 1798 in Belzig bei Wittenberg, † 1859.

„Als Kaiser Rotbart lobesam
„Ins Heilige Land gezogen kam,
„Zur Rechten sah man, wie zur Linken
„'nen halben Türken heruntersinken ...

* *
*

In Wesenberg[301]) hatte mein Vater — Woldemar Baron Rosen — einen Schützenverein gegründet, der alljährlich ein Preisschießen arrangierte. Mein Vater hatte den Schießstand so eingerichtet, daß bei Zentrumsschüssen zwei hölzerne Tiroler von über Mannesgröße von beiden Seiten der Zielscheibe hervorsprangen und ein Kanonenschuß ausgelöst wurde. Da diese Preisschießen am Sonntag abgehalten wurden, fuhr ich mit Zoege zwei Jahre nacheinander am Sonnabendabend dazu nach Wesenberg, und beide Male war er der einzige, bei dem die Tiroler vorsprangen. Er nahm beide Mal den ersten Preis, zwei schöne Kugelgewehre. Die alten Herren waren so unzufrieden, daß sie meinen Vater überredeten, im folgenden Jahr das Preisschießen auf einen Arbeitstag zu verlegen, damit die Domschüler „nicht kommen könnten".

* *
*

Alt und jung war zur Baronin Uexküll-Neuenhof[302]) geladen (1876) — viele Domschüler, ein frohes, buntes Gedränge. Ein riesenhafter Indianer tritt in die Mitte des Saales, mit gewaltigem Bogen schlägt er auf den Fußboden: „Grüsse aus Afrika! Grüsse aus Afrika! Grüsse aus Wild-West!" ruft er. Manchem mag es nach Wilhelm Busch durch den Sinn gegangen sein:

„Kleider sind da wenig Sitte,
„Höchstens trägt man einen Hut
„Und noch einen Schurz der Mitte,
„Man ist braun, und damit gut. —

Braunes Trikot ließ die schöne Gestalt unverfälscht bewundern, mit Federn waren Kopfputz und Gürtel geschmückt. — Vergeblich hatte Werner Zoege die ganze Theatergarderobe, aus der die Kameraden als Helden der Sagen und des Militärs aller Zeiten hervorgegangen, durchsucht — ihm war alles zu klein und zu eng. Nur ein Indianertrikot ließ sich so weit recken, daß er mit Mühe hineinkonnte. — Silentium! — rief eine Stimme. Die herrlichen Akkorde des Wagnerschen Pilgerchors erklangen. In

[301]) Stadt im Osten Estlands.

[302]) Baronin Natalie Uexküll, geb. von Harder, Witwe des Baron James Uexküll, Herrn auf Neuenhof in Estland.

langen weißen Kutten zog der Chor der Pilger ein. Eine Runde um den Saal, und hinaus ging es. Der Führer war, wie man später erfuhr, Günther Zoege v. Manteuffel[303]). Und dann mischten sich die Apostatenmönche frisch und frei in das frohe Treiben. Zum Souper erheiterte der Indianer die Gesellschaft durch eine lange, in gebundener Form vorgetragene Rede: „Ein Kanadier, der noch Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte", unterbrochen von Heiterkeit und Beifall der bunten Tafelrunde.

* * *

Ich habe als Domschüler vier Jahre lang mit Werner Zoege in der Knabenpension seiner gütigen Tante Lisinka Baronin Rosen[304]), geb. Zoege von Manteuffel, zusammen verlebt.

Werner Zoege war sehr groß für sein Alter, in jungen Jahren etwas ungefüge, so daß er den Spottnamen „Mammutskalb" erhielt. Er hatte ungewöhnliche Körperkräfte, die er aber nur gereizt gegen seine Mitschüler mißbrauchte. Er war ein lebhafter und guter Kamerad, bereit zu jedem Schülerstreich, wahrheitsliebend und sittlich rein. Er hatte für alle möglichen Wissenschaften und Künste mehr Interesse als für seine Schularbeiten, und saß daher meist zwei Jahre lang in jeder Klasse. In der Domschule wurde damals keinerlei naturwissenschaftlicher Unterricht erteilt, auch für den vaterländischen Geschichtsunterricht fand sich keine Zeit, trotzdem wir an Oberlehrer Bienemann eine Autorität für die Geschichte Alt-Livlands hatten. Dafür wurden wir mit Latein und Griechisch überreichlich gefuttert. Der Oberlehrer Dr. H. diktierte uns in der Sekunda deutsche Themata, die wir ihm nach einer Woche in möglichst mustergültiger, ciceronisch-lateinischer Übersetzung abliefern mußten. Die beste Übersetzung, d. h. die, welche die allerverschrobensten Sätze hatte, wurde bei der Rückgabe feierlich verlesen.

Diese ausschließlich klassische Bildung entsprach den Liebhabereien des Präses des Kuratoriums der Ritter- und Domschule, Landrat A. v. Zur-Mühlen-Piersal[305]), der gelegentlich Glückwünsche und Sentenzen in klassischem Latein auszusprechen oder zu versenden liebte.

In der Rosenschen Pension waren wir alle frische Naturfreunde, wir verschafften uns und studierten naturwissenschaftliche Bücher — namentlich die Vogelwelt fand unser größtes Interesse, und im frühesten Frühjahr begannen unsere Sonntagsexkursionen in die Umgegend von Reval. Wir teilten diese Liebhaberei mit vielen unserer Klassenkameraden. Dem entsprach

[303]) Zoeges älterer Bruder.
[304]) Gemahlin des Barons Wilhelm Rosen, Herrn auf Kusna.
[305]) Arthur v. Z. M., geb. 1820 in Estland, † 1901 in Estland.

auch die spätere Auswahl der Studien und Lebensarbeiten: Werner Zoege wurde Arzt, sein Vetter Gerhard von Rosen — Landschaftsmaler, Eduard von Toll[306]) — Polarforscher, Fedinka von Pahlen studierte Naturwissenschaften, und ich[307]) wählte Chemie als Studium.

Wir alle in der Rosenschen Pension galten in der Schule für faul, was wir in Wirklichkeit — mehr oder weniger — nicht waren.

Eine große Vorliebe hatte Werner Zoege für das Violinspiel und stundenlang konnte er üben, woran wir, seine Studiengenossen, keinen sonderlichen Gefallen fanden, obgleich er entschiedenes Talent zeigte. Werner war schon als Schüler ein vorzüglicher Büchsenschütze. —

Sonntags wurden große Jagdzüge unternommen, namentlich durchsuchten Lux Rosen und Zoege den tiefen Wallgraben, der sich von der Süsternpforte[308]) bis zur Strandpforte[308]) zog und einen dichten Wald von Disteln enthielt, und erbeuteten in ihm zahlreiche Sperlinge, die unsere Pensionsmutter uns, stark vermehrt mit anderem Fleisch, zum Abendessen braten ließ.

— Ich wühle in meinem Gedächtnis und finde in unserer Knabenzeit eine kleine Erinnerung, durch die ich meine Behauptung, Werner sei wahrheitsliebend gewesen, für einen Fall einschränken muß. —

Unsere Turngeräte waren in einem miserablen Zustande, man bekam Splitter in die Hände, wenn man sich von der Kletterstange hinunterließ. — An einem schönen Frühlingsabend waren wir, Rosenschen Pensionäre, ballspielend beisammen im Turngarten[309]). Von wem angeregt, weiß ich nicht mehr, wurde beschlossen, uns neue Turngeräte zu verschaffen, die alten Barren und was sonst noch war, wurde in Stücke geschlagen, wobei Werner Zoege selbstverständlich Gelegenheit fand, seine Körperkräfte zu zeigen. Nach vollbrachter Tat wurde „Rütli" geschworen, uns keineswegs gegenseitig zu verraten.

Während der Vormittagsstunden des folgenden Tages wurde Werner vom Direktor Croeßmann[310]) aus der Klasse (Quinta) gerufen. Nichts Gutes ahnend, lauschten wir zurückgebliebenen Sünder. Plötzlich hörten wir, wie im Korridor Werner vom Direktor furchtbar angeschrien wurde, und bald darauf erscheint Wer-

---

[306]) Geb. 1858 in Estland, † 1902 auf der von der Kaiserl. russ. Akademie der Wissensch. ausgerüsteten Forschungsexpedition nach den Neu-Sibirischen Inseln.

[307]) Baron Arwed Ungern-Sternberg a. d. H. Heinrichshof in Estland, geb. 1855; Direktor der Baltischen Zellulosefabrik in Riga.

[308]) Eingangstore in die Altstadt Revals.

[309]) Zu der Zeit gab es nur den einen auf dem Domberg belegenen Turngarten.

[310]) Direktor der Domschule 1860—1872.

ner in der Klasse krebsrot im Gesicht. — Später erzählte er folgendes: er habe, wie verabredet, behauptet, nicht zu wissen, wer die Missetat begangen; er gab zu, am vorigen Abend mit seinen Pensionsgenossen im Turngarten gewesen zu sein, — und als sie gemeinsam nach Hause gegangen, hätte er bemerkt, daß ein „rothaariger Knot" sich in den Garten geschlichen hätte, offenbar habe dieser das Verbrechen begangen. Der „Dir" habe ihn angeschrien und gesagt, daß er es ihm ansehe, daß er lüge, worauf er alles eingestanden hätte. — Mir ist ganz entfallen, welche Strafe wir erhielten. Jedenfalls wurde der Zweck erreicht, wir bekamen neue Turngeräte. —

In Reval erschien der Zirkus Hinné, der uns zu Nachahmungen begeisterte, und wir gaben im Rosenschen Saal, vor vielen Zuschauern, eine Vorstellung. Ich wurde zur schönen Miss Zephora zurechtgestutzt und erhielt eine Perücke aus schwarzen Krollhaaren, — die Wangen wurden rot angestrichen und die Augenbrauen geschwärzt. Die längliche Nase, die die schöne Jüdin hatte, konnte unverändert bleiben, — kurz, ich soll, wie behauptet wurde, wirklich Ähnlichkeit mit unserer Angebeteten haben. Angekleidet wurde ich von Frl. Dina Rosen[311]) und einem Frl. Kreutzer, die an meinem Körper mit zusammengeknüllten Taschentüchern ergänzten, was mir als „Dame" fehlte. Dann ward mir durch ein Korsett die Taille geschnürt, daß mir übel zumute wurde. Darauf wurde ich von einem Stallknecht — wer diese Rolle gab, weiß ich nicht mehr — aufs „Pferd" geschwungen. Den breiten Rücken des Pferdes, auf dem ich bequem sitzen und stehen konnte, machte der mit Laken verhangene Werner Zoege, den Vorderteil mit scheußlichem Pferdekopf stellte irgend ein Statist. Nachdem ich meine Reitkünste vollendet hatte, empfing mich wieder der Stallknecht, ich machte tiefe Zirkusknixe, warf dem Publikum Kußhändchen zu und hüpfte hinaus. Großartiger Beifall — einige Zuschauer lachten so, daß sie sich die Tränen trockneten. Aber die Glanznummer der Vorstellung waren doch: Werner als Athlet und Nunni Rosen als Clown.

Tante Lisinka Rosen und die Töchter gingen am Sonntag gewöhnlich vormittags und nachmittags (dann predigte der berühmte Pastor Huhn[312]) in St. Olai[313]) zur Kirche, und es versammelten sich in ihrer Abwesenheit bei uns viele Schulkameraden — namentlich auch die aus der Samsonschen Pension über uns. Es wurde Schach gespielt und disputiert. Einst plünderte Nunni Rosen die Kleiderschränke seiner Schwestern, wir machten Maskerade, und es wurde wild getanzt, wozu Arthur Müh-

---

[311]) Baronesse Alexandra Rosen a. d. H. Kusna.

[312]) August Ferdinand Huhn, geb. 1807, † 1871.

[313]) Erste Erwähnung der Kirche 1267; hat schwer durch Brände gelitten, zuletzt 1820.

len[314]) aufspielte. Plötzlich fanden wir, daß das Klavier verstimmt sei. Mit einer Zange wurden die Schrauben teils angezogen, teils gelockert, wobei Werner, als Musikkenner, besonders tätig war. Als Frl. Irene aus der Kirche zurückgekehrt, sich ans Klavier setzte, und ihren geliebten Husarenritt von Spindler zu spielen begann, sprang sie entsetzt vom Stuhl, denn alle Tasten gaben falsche Töne von sich. Die gute Tante Lisinka war über diesen Streich ernstlich böse.

Eine Jugendliebe Werner Zoeges war Margarete von der Pahlen gewesen. Ich war zugegen, als er sie in Palms beim Krokketspiel kennen lernte. Werner imponierte ihr durch sein kraftvolles, sicheres Spiel und durch seine Gewandtheit, und er war entzückt durch ihre Schönheit. Sie schenkte ihre Gunst aber bald einem anderen, woran Werner schwer zu tragen schien. Und darauf verlobte sie sich noch sehr jung mit ihrem Vetter Gottlieb Meyendorff[315]). —

Wenn ich zurückdenke, so muß ich bekennen: unsere jugendliche Gesinnung, auch die Werner Zoeges, mochte sie auch vielfach unreif sein, hatte etwas Gemeinsames, Gesundes, das war, daß wir uns als „landsche Jungen" fühlten. Alles Weichliche, „Schwietige", jede Ziererei — auch in der Kleidung, war uns zuwider. Unsere Vorbilder waren die beiden kraftstrotzenden Brüder Karlotto[316]) und Wolli Renteln[317])..

Aus Professor Zoeges Lebenserinnerungen.

Von ihm zwischen 1922 und 1926 verfaßt[318]).

1857 am 1. Juli[319]) bin ich auf dem Gute meines Vaters (Meyris)[320]) geboren. Dadurch hatte ich das Glück, meine Kindheit auf dem Lande zu durchleben und zu genießen. Ich habe immer alle die, die die schönen Kinderjahre in der Stadt

---

[314]) Arthur v. Zur-Mühlen a. d. H. Piersal in Estland, geb. 1856, † 1887.

[315]) Baron Gottlieb M., geb. 1847, † 1923, Herr auf Ocht in Estland.

[316]) Dr. med. Karlotto von R., geb. 1853, † 1907, prakt. Arzt in St. Petersburg.

[317]) Woldemar von R., geb. 1854, † 1909, Herr auf Bremerfeld in Estland.

[318]) Diese Lebenserinnerungen sind von Zoeges Hand in ein in Leder gebundenes Buch florentinischer Arbeit eingetragen worden, welches ihm zu diesem Zweck von Frau Anna von Kügelgen überreicht worden war und somit Veranlassung zu dieser Niederschrift wurde.

[319]) Alten Stils.

[320]) Rittergut Meyris in Estland, Kreis Wierland, Kirchspiel St. Simonis; fast 100 Jahre im Besitz der Herren Zoege von Manteuffel.

verbringen müssen, bedauert. Den Horizont beengt die nächste Straße, die Hitze drückend, der Wind zugig, das Gefühl der Persönlichkeit durch Massen anderer Menschen unterdrückt. Auf dem Lande weitet das Leben in der Natur die Brust und hält den Blick klar für Ebenmaß und Schönheit. Das freie Leben im engeren Rahmen eines baltischen Edelhofes mit seiner nahen Beziehung zur Landwirtschaft, zur Feldarbeit, zu jedem Baum im Walde und zu jedem Eckchen im Park und Garten zieht wohl auch unauslöschliche Liebe zur Heimat groß, die jeden von uns kennzeichnet. Die herbe Natur unserer nordischen Heimat mit ihrer melancholischen Schönheit und ihrem malerisch unerreichbaren Horizont über der Ebene läßt in ihrem Eindruck auf ein Kindergemüt Spuren zurück, die von keiner noch so schön in Berg und Tal malerisch sich aufbauenden Landschaft mehr verdrängt werden.

Auf diese glückliche Kinderzeit fiel ein Schatten. Meine Mutter[321]) erkrankte am Typhus und nachher an einem Nervenleiden, das sie nach einigen Jahren der Familie ganz entzog. Den Verlust der Mutter versuchte uns mein Vater[322]) durch doppelte Liebe und Sorge zu ersetzen, und soweit ein Vater das kann, erreichte er es, uns eine frohe, sorglose Kindheit zu schaffen.

In der Erinnerung lebt mir die Mutter als lebhafte, geistig regsame Frau, bei der eine tiefe Frömmigkeit sich mit einem südlichen französischen Temperament ungleich paarten. Zwischen diesen so verschiedenen Extremen paßt sich die schlichtere, aber zielbewußte rührige Art meines Vaters harmonisch hinein. Seine Art, den Kindern ein verständnisvoller Vater, den Erwachsenen ein Freund zu werden, und seine große Liebe zu seinen Kindern woben ein festes Band um uns vier.

Im Gegensatz zu der Vorstellung, die man sich noch heute von einem Landedelmann macht, und die für unsere Provinzen gar nicht zutrifft, arbeitete er in der Wirtschaft. Damals war die Tätigkeit ja allerdings, der Zeit nach, zum wenigsten der Wirtschaft selbst gewidmet, sondern in noch höherem Maße den Angelegenheiten der Bauern. Endlose Empfänge von Leuten, die etwas haben wollten, bald Holz, bald Saaten, bald einen Rat, bald Schlichtung ihrer Streitigkeiten, dann die Obliegenheiten der sogen. Gutspolizei, dann die Landesämter ...

Dieses Beispiel strenger Pflichterfüllung hat auf mich von Jugend auf einen bleibenden Eindruck gemacht, was sehr nötig

---

[321]) Bertha Zoege v. Manteuffel, geb. v. Parrot, geb. 1825, † 1878; Tochter des Professors an der Universität Dorpat Friedrich von Parrot und Henriette, geb. v. Parrot.

[322]) Hermann Gustav Zoege von Manteuffel, geb. 1826, † 1899, Herr auf Meyris in Estland.

war, da ich von Natur weder fleißig und gewissenhaft, wie mein Bruder, noch so enthaltsam und sparsam wie mein Vater war.

Äußerlich war unser Leben denkbar einfach, wie auch unsere Kleidung: Leinhosen, Leinhemd, dann ein buntes Hemd aus Zitz mit Ledergürtel war Winter und Sommer unsere Kleidung. Das Essen war gut und sehr reichlich, was ich bei meinem unstillbaren Appetit sehr zu schätzen wußte. Ich erinnere mich einmal in Wesenberg bei den Rosenschen Verwandten um ½2 zu Mittag gegessen zu haben, um ½4 in Pira, bei Neffs[323]), wieder eine Mittagsmahlzeit mit Vergnügen genossen zu haben, dann in Finn[324]) bei Kügelgens[325]) um 7 zu Abend gegessen, den Weg von Finn nach Hause — das sind 3 Stunden Fahrt — verschlafen, und zu Hause wieder stürmisch nach Essen verlangt zu haben.

Alles, was man brauchte zur Nahrung, Kleidung, ja das meiste für Haus und Wirtschaft an Möbeln, wurde zu Hause gemacht. Dadurch waren immer viel Handwerker im Hause beschäftigt. Der Schneider Weinberg machte unsere Paletots, und die Kleider schnitt die Mutter zu, und die Mutter und die Mägde nähten sie. Die Stiefel machte der sehr beliebte Schuster Tõnisson, mein spezieller Freund, dem ich stundenlang zusehen konnte. Er hat mit seiner auf die Nase geschobenen Brille, dem Backenbart, den er kurz schor, dem Geruch nach Leder und Pech und seinem unverwüstlichen Humor damals mein ganzes Herz gewonnen. Vielleicht auch, weil seine Tochter Mali meine heißgeliebte Wärterin war. Wenn wir im Winter um 6 Uhr morgens vor dem brennenden Ofen kauerten, versprach ich ihr sie zu heiraten und ihr ein großes Haus zu schenken.

Ich muß als Kind sehr heftig gewesen sein, da ich oft in der Richtung ermahnt wurde. Einmal warf ich meine 4 Jahre ältere Schwester in den Teich, und als sie herauskam, wollte ich sie mit einer Schaufel erschlagen, woran mich, Gott sei Dank, mein Bruder hinderte. Ich war damals etwa 7 Jahre alt. Merkwürdigerweise erinnere ich mich genau, daß meine Schwester einen grünkarrierten Mantel anhatte. Meine Schwester liebte ich bald ebenso leidenschaftlich, wie ich mit ihr mich zankte. Mein Bruder war sechs Jahre älter, und darum schon Autorität. Er wurde mir immer als Exempel vorgehalten an Gehorsam und

---

[323]) Carl Timoleon v. Neff, geb. 1805, † 1876, Herr der Güter Piera und Münckenhof in Estland; kaisel. russ. Hofmaler (s. Skizzen und Bilder aus dem Leben C. T. v. Neff; Darmstadt C. S. Wintersche Buchdruck. 1887; im Manuskript gedr.).

[324]) Rittergut in Estland, Kreis Wierland, gehörig dem Evang. weltlichen Fräuleinstift Johann Dietrichstein zu Finn, gegr. 1786 von Johann Dietrich v. Rennenkampff und seiner Gattin Charlotte, geb. Baronesse Tiesenhausen, als Erziehungsanstalt für junge Mädchen.

[325]) Gerhard v. K. und Gemahlin Elmine, geb. v. Kügelgen. G. v. K. war Administrator des Gutes Finn.

anderen Tugenden, so habe ich ihn erst später lieben gelernt. Durch die Krankheit meiner Mutter wurde aus meinem Unterricht nicht viel. Alles hatte ich bei meiner Mutter gelernt, auch schreiben. Verschiedene Tanten hatten stets vergebens ihre pädagogischen Fähigkeiten an mir versucht — mit Gesangbuchversen, die sich meinem Gedächtnis nicht einprägen lassen wollten. Sonntags wurde immer ein Choral gesungen, oder eine Predigt von Holz oder von Huhn gelesen. Ich danke diesen Stunden die Beobachtung, daß, wenn man, wie mein Vater es tat, ein Bein aufs andere schlug, das obere Bein unwillkürlich rhythmische Bewegungen machte (Puls). Ferner entdeckte ich, daß Fliegen Stiefelwichse lieben.

Als ich noch nicht 10 Jahre alt war, brachte mein Vater meine Mutter ins Ausland zur Kur. Meine Geschwister waren untergebracht. Da man mich nirgends lassen konnte, nahm man mich mit. Auf dem Vordersitz einer Mietkutsche fuhren wir am 8. Mai 1867 per Post nach Petersburg, etwa 48 St. lang. Mir taten die Seiten weh, ich konnte kaum sitzen. In Petersburg wohnten wir im Hotel Demut am Newski [326]). Ich lernte meinen Onkel M o r i t z P a r r o t [327]) dort kennen. Dann besuchten wir den Maler Neff auf Wassili Ostrow [328]). Hier war es noch schöner wie in Pira, herrliche Vasen, Statuen, und eine Kunstatmosphäre, die mich Buben von 9 Jahren ganz gefangen nahm. Neff zeigte mir schöne Sèvres-Vasen, die im Saal standen, auf denen Amoretten aus Schlüsseln, die sie wie Pistolen brauchten, schossen, mit dem Bemerken, das seien unartige Jungen, ich solle es ja nicht so machen.

Einen entsetzlichen Eindruck machte auf mich die Eisenbahnfahrt, ich dachte, ich würde bestimmt umkommen. Wir fuhren in einem gesonderten Coupé bis Berlin. Berlin imponierte mir gar nicht, ich hatte mir alles viel schöner gedacht. Meinhardts Hotel Unter den Linden war ein schlechter Gasthof (1867), später war es „Hotel du Nord", die „Linden" verstaubt, kleine elende Bäumchen. Nur die Wachtparade und der „Große Fritz" gefielen mir. Der Zoologische Garten enthielt wenig Tiere. Die Löwen waren schön, aber Stadtluft und Staub war auch hier. Ich erinnere mich noch das Mausoleum in Charlottenburg mit der wunderschönen Königin Luise sehr bewundert zu haben.

Die Krankheit meiner Mutter und ihr eigener Wunsch führten uns dann nach Cöthen und Quedlinburg, wo wir vier Wochen

---

[326]) Hauptstraße St. Petersburgs.

[327]) Professor am Polytechnikum in St. Petersburg und Besitzer des Gutes Kusna in Estland, Kreis Jerwen.

[328]) Stadtteil St. Petersburgs auf einer gleichnamigen Insel am rechten Ufer der Newa belegen.

blieben. Hier lebten wir bei B o c k s[329]), wo ich mich schlecht einführte — der kleine eiserne Ofen hielt meine turnerischen Übungen nicht aus und brach zusammen, zu meinem grenzenlosen Erstaunen.

Die Berge waren mein höchstes Entzücken, und der Brocken die Krone derselben. Ich begriff nur absolut nicht, warum es auf Bergeshöhe kühler sein sollte, als im Tal. Die Erklärung, die Woldemar Bock mir gab, war, glaube ich, recht konfus. Ich schämte mich, daß ich nichts begriff.

Mit meinem Vater machten wir häufig Spaziergänge, auf denen ich meine ersten Skizzen nach der Natur versuchte, nach dem Vorbild meines Vaters.

Sehr unbequem war mir in Berlin und in Quedlinburg meine Tracht: hohe Stiefel, Pluderhosen und russisches Hemd. Die Gassenbuben verhöhnten mich, in Berlin sogar handgreiflich, was meinerseits eine ebensolche Reaktion hervorrief. In Quedlinburg bekam ich lange Hosen, Halbstiefel und ein vorn geschlossenes Hemd und kam mir darin sehr erwachsen vor. Schöne Touren ins Bodetal, auf die Roßtrappe, den Hexentanzplatz waren mein Entzücken und so neu für den Flachländer. Neu waren aber mir auch die Flurschützen und die Beschränkung meiner knabenhaften Gelüste, auf Wiesen Blumen zu pflücken und Steine die Berge hinunterzurollen. Ich kam oft in Konflikte mit diesen Vertretern westeuropäischer Gewohnheiten, und oft retteten mich bloß meine schon recht langen und flinken Beine.

Die Bewunderung meines Vaters für die geordnete Waldwirtschaft teilte ich nicht, mir kam dieser gepflanzte Wald durchaus nicht wie „Wald" vor. Überhaupt vermißte ich überall das Natürliche, „Freie", und meist auch Malerische der eigenen Heimat.

Auf der Heimreise mit meinem Vater — meine Mutter blieb in einem Sanatorium — wählten wir den Weg über Hamburg und Lübeck, Städte, die einen so großen Eindruck auf mich machten, daß ich mich nach 25 Jahren aus der Erinnerung in ihnen zurechtfinden konnte. Die Heimreise fand zu Schiff statt, und war für den Knaben voll neuer Eindrücke.

Diese Auslandreise bildete den Abschluß meiner Kindheit. Ich trat in die Knabenjahre. Ich sollte in die D o m s c h u l e[330]), war aber in den Wissenschaften, die selbst für die untersten

---

[329]) Woldemar v. B., geb. 1816 in Livland, † 1903 in Deutschland; Herr auf Schwarzhof in Livland. Vizepräsident des livl. Hofgerichts; bekannter Publizist auf rechtshistorischem und historischem Gebiet; redigierte in Deutschland die Zeitschrift „Livländische Beiträge".

[330]) Die Ritter- und Domschule in Reval, urkundlich bereits erwähnt 3. Jan. 1319, als Schule der Kathedrale der Heilig. Jungfrau; später klassisches Gymnasium unter dem Protektorat der estländischen Ritterschaft, gegenwärtig den Schulen der Deutschen Kulturselbstverwaltung zugezählt.

Klassen notwendig waren, so zurück, daß die Ferien zum Nachholen benutzt werden sollten. Was hatte ich überhaupt gelernt? Lesen und Schreiben mehr zufällig, Rechnen, und zwar Kopfrechnen, bei meiner Mutter, die darin ebenso stark war, wie ich schwach. Biblische Geschichte hatte ich hier und da etwas aufgeschnappt. Französisch hatte ich als Vierjähriger gut gesprochen, es aber meist vergessen. Meine Vorstellungswelt jedoch war im Umgang mit älteren Geschwistern, und namentlich mit dem vortrefflichen Lehrer meines Bruders, Herrn Lachmann, mit Eltern und Verwandten, ziemlich gut, und über meine Jahre entwickelt. Im Hause hatte ich eine lebendige Frömmigkeit gelernt, die mich bis in die obersten Klassen der Schule begleitete. Vor allem hatte ich von Hause Wahrheitsliebe mitbekommen, und hatte gelernt, daß keine Arbeit zu gering ist und keine Arbeit schändet. Ich erinnere mich noch, mit welcher Selbstverständlichkeit ich die Unterröcke meiner Mutter von irgend einer Plätterin frei hängend in Reval aus der Stadt ins Haus auf dem Dom trug, zum höchsten Erstaunen begegnender Bekannter. Diese und ähnliche Vorgänge trugen meiner Mutter Vorstellungen ein, daß es doch nicht angängig sei, einen Knaben aus gutem Hause solche Dienstbotenverrichtungen ausführen zu lassen. Meine Mutter lächelte dazu und meinte, das würde mir nichts schaden. Mein Vater lehrte mich auf dem Lande mir selbst zu helfen, wenn ein Spielzeug zerbrochen war oder neu hergestellt werden sollte. So lernte ich Tischlern, Pappen, Metallarbeit, Lederarbeit, später Drechslerei, Buchbinderei, Schmiedearbeit. Ich kann meinen Eltern nicht dankbar genug sein für diese Erziehung zu Selbständigkeit. Und wenn Flicken und Nähen, das ich auch lernte, nicht gerade zu Beschäftigungen eines Knaben gehören, und wenn ich es in all diesen Künsten auch durchaus nicht zu einer Vollkommenheit brachte, machten sie mich geschickt zu mechanischen Verrichtungen und weckten die Aufmerksamkeit. Ich habe mir zum Schluß eine Flinte gemacht, einen Spatzen damit erlegt, und sie dann auf Rat meines Vaters in den Schrank gestellt, da er fürchtete, sie würde bei weiteren Versuchen doch platzen. Ich habe als Bräutigam meiner Braut ein Paar lederne Pantoffel gemacht. Viel wichtiger ist es, daß ich nie das Gefühl gehabt habe, noch es eben habe, daß eine Arbeit zu niedrig für mich sei, eine Anschauung, die ich mir als Arzt nicht erst anzugewöhnen brauchte. Nichts hat mich im späteren Leben so ärgern können, als die falsche Vornehmtuerei gegenüber einer Situation, die Eingreifen nötig machte. Wenn z. B. in der Mandschurei meine russischen Studenten mit gekreuzten Armen zusahen, wie ich festgefahrene Sanitätskarren aus dem Dreck zog, weil sie zu dieser Arbeit nicht da seien: das müßten die Soldaten selbst machen; wenn dieselben törichten Knaben ihr Zelt nicht auf-

schlagen wollten, oder wenn in der Klinik ein Student auf meine Aufforderung, weil alle Sanitäre und Schwestern beschäftigt waren, die Diele des Operationssaales nicht von dem Blut und Kompressen mit ein paar Bürstenstrichen säubern wollte, so hat mich das immer in Harnisch gebracht, und ich griff dann selbst zum Besen und zeigte ihnen, wie man das macht. Die Vernünftigen und Geschickten lernten und begriffen das Prinzip bald.

Nun sollte ich also ein Examen bestehen. Ich hatte ein recht beklommenes Gefühl, ohne recht zu wissen, was nun werden würde. Ich wurde in die Sexta gebracht, mit mir saßen dort einige ebenso ängstliche Knaben. Dann trat ein Lehrer ein, von mittlerem, schlanken Wuchs, mit rotem Schnurr- und Backenbart, und glänzender Glatze, spärlich von rotem Haar umsäumt, goldener Brille über einem Paar großer, guter blauer Augen, ein rosiger Teint, der sich oft bis über die Glatze ergoß. Er war fast gewählt gekleidet, und an der Weste hing eine goldene Uhrkette, deren oberes Ende in einem Fuchskopf endete. Das war der später sehr geliebte Häubler[331]), Pstü genannt. Die strenge Miene, die Häubler aufgesetzt hatte, weissagte nichts Gutes. Diktat an der Tafel. Man mußte schreiben: „Man weiß, daß das Gras wächst." Ich schrieb es an die Tafel in dunkler Ahnung, daß das zweite S eine Klippe war. Aber richtig, ein Paar Gurgeltōne schienen mir Approbation, jedenfalls Wohlwollen, zu äußern. So, dachte ich, klang das „Hugh" der Indianer, wenn sie zufrieden waren. — Dann aber fragte er mich, ob das S auch richtig sei. So weit reichte aber meine Sicherheit noch nicht, und schon fuhr die Hand über das zweite S, wurde aber durch lebhaften Einspruch des Examinators daran verhindert, einen Fehler hineinzukorrigieren. Rechnen kam, Latein: ich glaube, ich wußte, was „mensa" heißt, jedenfalls war ich durchgekommen, und durfte zu Johanni das 500jährige Jubelfest des Bestehens der Domschule mitmachen. Es wurde „Wallensteins Lager" in Kosch[332]) unter freiem Himmel aufgeführt. Den Wachtmeister spielte Otto Budberg[333]), den Kapuziner Hoerschelmann. Es war herrlich. — Das Jahr war sehr kalt, und es hatte noch zu Johanni Schnee im Wallgraben gelegen (1867).

Reval gefiel mir gut, ich kannte es ja schon, und die Domschule war ja traditionell vortrefflich. Direktor war Croeßmann. Nach den Ferien allerdings, wie nun die Schule beginnen sollte, war es nicht mehr so schön. Zuerst die Fahrt in der großen

---

[331]) Felix H. aus Sachsen-Meiningen, Dr. phil. Oberlehrer der lat. Sprache an der Domschule von 1866—1892. Z. Z. in Berlin.

[332]) Villenort 6 Km. östlich von Reval.

[333]) Baron Otto B., geb. 1850 in Reval, ermordet 1907 in Estland; Herr auf Wannamois in Estland, estländischer Ritterschaftshauptmann, Landrat, Kammerherr des Allerh. Hofes, Mitglied des Reichsrats.

Kalesche nach Reval. Darin saßen mein Vater, meine Schwester, Fromhold Kügelgen[334]) und ich, auf dem Bock mein Bruder, mit Postpferden 120 Werst nach Reval. Meine Schwester wurde in Finn abgesetzt, und wir fuhren weiter. Bald kamen von den Gütern andere Kaleschen, Kutschen mit Eltern und Kindern, die in die Schule sollten, und schließlich entspann sich ein Wettfahren, angewiesen durch die auf dem Bock sitzenden Schüler der Tertia, meinen Bruder, Toll[335]) und andere. Sie endete aber damit, daß Toll mit Vater und Schwester in den Graben fielen.

Die erste Morgenandacht erweckte in mir einen Strom von Tränen. Die ersten drei Tage waren überhaupt sehr betrüblich. Ich sehnte mich zurück in die ländliche Freiheit, der erste Schulzwang mußte überstanden werden. Für die Sexta einer Ritter- und Domschule waren meine Kameraden recht ungewöhnlich. Primus — John Elfenbein, 2. sein Bruder, dann der dritte Kostin, Sohn eines Soldaten, schmierte sein Haar, ebenso wie sein Bruder Nikolai, mit Butter. Dann waren noch zwei Brüder Jaszczolt da, von denen der ältere 14 Jahre alt, sehr verdorben und Ultimus war. Er war der einzige, der mir körperlich gewachsen war. Dann ein Grigorowitsch, mit dem ich mich täglich herumprügelte, Bruder des späteren Ministers; ein Koslow, ein Klever, dann ein Landesen, fleißig und tüchtig, W. Tiesenhausen und meine Wenigkeit. 11 Schüler in Summa. Sehr mochte ich Nikolai Kostin, trotz der Butter in seinen Haaren. Er war ein braver, dicker kleiner Kerl. Aber merkwürdig war es immerhin, daß nur zwei adlige Knaben und nur vier Deutsche in der Klasse waren. Es hing das mit dem billigen Schulgelde zusammen, — 25 Rbl. semesterlich. Daß auch Nichtadlige aufgenommen wurden, war Prinzip des Kurators von Zur Mühlen. Allzu junkerhafte Anschauungen sollten durch diese demokratische Zusammenstellung paralysiert werden. Sehr gehoben wurde der Geist der Schule durch den Nachfolger Croeßmanns — Köhler[336]). Er verstand es, der besonderen Stellung der Schule Rechnung zu tragen und doch junkerhaften Übermut nicht aufkommen zu lassen. Sein Hilfsmittel war Appell an die Vernunft, er verstand es die Situation meist so einfach und so klar darzustellen, daß der Schüler beschämt war und Köhler selten zu strafen brauchte. Diesem vortrefflichen Pädagogen haben wohl ausnahmslos alle ihre Achtung, sehr viele ihre Verehrung und Liebe geschenkt, die über die Schulzeit hinaus Beziehungen zwischen dem früheren Direktor und seinen Schülern wach erhielten.

---

[334]) Fromhold von K., geb. 1850, † 1871, Sohn von Gerhard v. K.-Finn.

[335]) Baron Harald T. aus dem Hause Kuckers in Estland, geb. 1848, † 1909; Estl. Ritterschaftssekretär, zugleich Archivar des ritterschaftlichen Archivs.

[336]) Franz K., Direktor der Domschule von 1871 bis 1892.

Eine typische baltische Figur war der Lehrer der russischen Sprache Ignatius[337]), jovial und allgemein beliebt, so daß er sich viel erlauben konnte. Er war eifriger Sänger und Jäger, ein alter Dorpater Philister. In den oberen Klassen traktierte Müller[338]) das Russische. Er war fast immer betrunken, und so haben wir bei ihm nichts gelernt. Dagegen trieben wir in seinen Stunden Ulk, hielten Reden auf ihn, dem wir einredeten, daß sein Geburtstag sei. Als die Ansicht sich einmal verbreitete, daß der Atem Betrunkener brenne, und sie dann äußerlich in Flammen aufgehen, versuchten wir ihn anzuzünden, was uns natürlich nicht gelang.

Als Persönlichkeit und Lehrer bemerkenswert war Bienemann[339]), in dessen Geographiestunden wir mit roten Ohren saßen, um kein Wort zu verlieren, dessen Geschichtsstunden ebenso mit zu den interessantesten Stunden gehörten. Bienemann war sehr heftig und von ungeheurem Selbstbewußtsein. Als ihn eine Dame einmal fragte, ob er nicht traurig sei, daß er keinen Sohn hätte, sagte er: „Nein, denn entweder er würde so sein, wie ich, dann wäre er unglücklich, oder er würde nicht so sein wie ich, dann wäre ich unglücklich." Ein anderesmal traktierte er die Geographie Rußlands von Osten bis zum Ural und erklärte, Rußland sei eigentlich eine große Dreckfläche. In der Klasse saß ein junger St., dessen Mutter Kleinrussin war, und der seine Erziehung in Südrußland erhalten hatte. Er stand auf und sagte: „Esel!" und ging hinaus. Bienemann war so klug das Schimpfwort nicht auf sich zu beziehen.

Religion, Deutsch und Turnen lehrte der blonde Hesse Sallmann[340]). Einen großen Einfluß hatte Bergwitz[341]) in seinen Religionsstunden, und namentlich in seinen deutschen Stunden. Seine Darstellung der Literatur war begeistert und begeisternd.

Neben der Schule und Kameradschaft fesselten mich besonders Musikstunden, und zwar Violine beim alten Körner[342]). Ein kleiner, sehr heftiger Mann, stand er im Ruf, seine Schüler zu schlagen. Mein Vater war so vorsichtig, ihm das Versprechen abzunehmen, bei mir so etwas nicht zu versuchen. Ich war ihm

---

[337]) Carl I., Lehrer von 1846—1872.

[338]) Carl Peter M., Lehrer von 1841—1878.

[339]) Friedrich Gustav B., geb. 1838 in Riga, † 1903 in Straßburg; lehrte an der Domschule 1865—1885; Herausgeber der Baltischen Monatsschrift 1880—1888; seit 1893 Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Freiburg i/Br.

[340]) Karl S., gebürtig aus Hessen-Kassel. Lehrte an der Domschule 1860—1886.

[341]) Konrad B., geb. 1839, † 1909; ev.-luth. Pastor in Reval.

[342]) Gustav K., pensionierter Geigen-Konzertmeister der Kaiserl. Oper in Petersburg.

auch mit 13 Jahren gewaltig über den Kopf gewachsen. Immerhin hatten diese Erörterungen zur Folge, daß wir beide vorsichtig waren. Wenn ich zu ihm in die Stunde kam, mußte ich laut an die Tür pochen, dann hörte ich schlürfende Schritte, und es wurde eine eiserne Stange vorweggeschoben, ein Schloß geöffnet, und es erscholl ein knarrendes: „Wer da?" Auf meine vernehmliche Antwort replizierte er: „Warten Sie," schloß die zweite Tür auf, und rief dann „herein." Trat ich ein, so stand der Alte da, in der Linken die Kerze, in der Rechten einen Revolver, und dann wurde die Tür verschlossen, und der Unterricht ging los. Meist kam dann ein zahmer Dompfaff geflogen, setzte sich aufs Pult und begleitete die Musik. Er bekam dann einen Finger vom Alten zum Kuß. Ich habe einmal ein Bonbon für gutes Spiel bekommen.

Als ich schon sicher war, spielten wir beim Bürgermeister Luther[343]) mit dessen Sohn Allo[344]) Quartett. Körner spielte die Bratsche. Bei Luthers ging es feierlich zu. Der Bürgermeister, ein kleiner hagerer Mann mit einer ungewöhnlich langen Nase in einem rosigen wohlrasierten Gesicht, die Frau Bürgermeisterin[345]), eine stattliche Erscheinung, die in der Jugend sehr wohl ausgesehen haben mußte und noch jetzt über einen schönen Teint verfügte, waren zugegen. Wir setzten uns zum Quartett. Die übrigen Hausgenossen waren ausgesperrt. Da der alte Körner leicht böse wurde, nahm man sich höllisch zusammen. Trotzdem passierte hin und wieder was. Schubbe wimmerte, wenn es sein Fehler war: „bitte, bitte, Herr Körner, ich werde es nicht wieder tun!" Der arme Carlos Luther biß sich auf die Lippen und schwieg, wenn der Alte ihn anschrie. Ich bin, da ich krampfhaft zählte und mich auch leicht hineinfand, wenn ich mich verlor, nur mit „Zählen, zählen!" angeschrien worden. Man atmete erleichtert auf, wenn alles vorüber war. Dann kam ein sehr vortreffliches Souper, und nachdem saß man und ließ sich vom Alten seine Streitigkeiten erzählen. Einmal war ihm beim Spiel ein Fehler passiert, er sah sehr schlecht. Er war natürlich übler Laune darüber, setzte sich dem alten Bürgermeister gegenüber, hielt ein Auge mit der Hand zu, und versicherte: „ich sehe mit diesem Auge so gut wie nichts," und nah am Riechorgan des alten Herrn: „Nicht mal Ihre Nase." Merkwürdigerweise schluckten alle seine Grobheiten.

---

[343]) Alexander Martin L., geb. 1810, † 1876; Chef des Export- und Import-Hauses A. M. Luther.

[344]) Carlos L., geb. 1859, † 1903; wurde von seinem Bruder Christian L. als technischer Berater hinzugezogen zur Begründung der Furnierfabrik, die gegenwärtig als A.-G. für mechanische Holzbereitung A. M. Luther in Estland von Christians Sohn, Martin L. geleitet wird.

[345]) Geb. Steding.

Oft saß er recht lange, und wir mußten seine Geschichten anhören. Dann klangen durch eine Tür des Nebenzimmers aus dem unteren Stock allerhand fidele Laute hinauf. Dort amüsierten sich die anderen Kinder vortrefflich. Ich wäre für mein Leben gern dahin gegangen, aber die Sitte des Hauses ließ das nicht zu. Wenigstens kam ich mit Andeutungen in dieser Richtung, die wohl verstanden wurden, weder bei Frau Luther, noch bei dem stets verschüchterten Carlo einen Schritt weiter. Man war in Revaler Patrizierkreisen eben sehr exklusiv, viel exklusiver als im Adel. Auch später habe ich versucht in Revaler bürgerlichen Kreisen zu verkehren, stets vergeblich.

In der Schulzeit werden, wie man mit Recht sagt, die besten Freundschaften geschlossen. Der begabteste war mein ältester Freund vom 10. Lebensjahr bis zu seinem Tode mit 28 Jahren, Friedrich Felix Pahlen, ein schöner Jüngling voll sprudelnden Lebens und einem phänomenalen Gedächtnis. Jakob Samson, Gerhard, Lux und Nunni Rosen waren und blieben Freunde. Pahlen hatte auf alle einen Einfluß. In der Schule war er uns durch seine im Hause erhaltene naturwissenschaftliche Bildung weit voraus. Er regte uns zu vielem an, besonders zu der damals aufkommenden Naturphilosophie. Besondere Anregung erhielt Hermann Rosen[346]) in systematischer und ich in philosophischer Richtung. Er hatte auch Bücher, die uns mit Darwin, Haeckel, Büchmann bekannt machten. Ich war damals in Pension bei meiner Tante Rosen, Hermanns Mutter. Fast täglich kam Pahlen zu uns, und wir saßen dann in unserem oft recht kühlen Zimmer in Hemdsärmeln und diskutierten über die schwierigsten Fragen, bis wir heiß wurden. Im Gymnasium[347]) war damals, veranlaßt durch den Theologen Hoheisel[348]), eine stark theologisch und positiv christlich eingestellte Jugend aufgewachsen, mit einer ausgesprochenen Spitze gegen die modernen Naturwissenschaften. Die Beziehungen zu den Gymnasiasten, die früher auf den Prügelkomment hinausliefen, waren in meiner Zeit zivilisierte geworden. Gelegentliche Besuche regten den Verkehr an, und es wurde aus gemeinsamen Gliedern ein Verein gegründet, der den Namen „Physik" tragen sollte. Den Gymnasiasten paßte das schon nicht recht, und als Pahlen zum Motto des Vereins die Worte Goethes vorschlug: „Was kann Dir Schöneres begegnen, als daß sich Gott-Natur Dir offenbart", fand dieser Vorschlag heftige Opposition.

---

[346]) Hermann Heinrich Bogislaus Baron R., geb. 5. Aug. 1858. Dr. med. 1886. Seit 1912 freier Schriftsteller in Berlin. † 9. Jan. 1930.

[347]) Nikolai Gymnasium in Reval; deutsches klassisches Gymn.

[348]) Karl Heinrich H., geb. 1823 in Libau, † 1877 in Fellin. Oberlehrer der deutsch. Spr. am Nikolai Gymn. 1857 bis 1869. Vizepräsid. der Estl. Literärischen Gesellsch.; 1875 Direktor des Landesgymnas. in Fellin.

Falck[349]), der spätere Propst, schlug sogar vor eine neue Version: Gott in der Natur. Allgemeine Entrüstung auf unserer Seite. Am Dichterwort könne man nichts ändern. Nun wurden dann auf der anderen Seite Zweifel an der Echtheit des Zitates laut, da Goethe doch gesagt hätte: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaff'ner Geist!" Wir waren erst perplex, aber zu Hause wurde Goethe vorgenommen und dabei gefunden, daß das Worte Hallers waren, auf die hin Goethe nur ausgerufen: „O, Du Philister!" Kurz, um den Streit zu schlichten, wurde dann vorgeschlagen, den Verein ohne Denkspruch zu lassen. Bei den Vorträgen ging es ebenso stürmisch her. Die Diskussion wurde stets lebhaft und oft heftig, und immerzu gab es Konflikte der Anschauungen. Da wir aber im allgemeinen besser gesattelt waren, so ging es Falck, Kußmann und den anderen bald nicht sehr gut, und sie mußten Sukkurs holen. Zu dem Zwecke wurde dann Hoheisels Lieblingsschüler, wohlgesattelt und gezäumt, vorgeführt. Reinhold Seeberg[350]) trat an mit nicht weniger und nicht mehr als einer kritischen Wiedergabe aller Philosophien bis zu den Naturphilosophen, mit einem Anhang über die Theorie des philosophischen Denkens. Das alles in einer bis anderthalb Stunden. Ich kann mich auch eben des Verdachts nicht erwehren, daß Hoheisel den Löwenanteil an den Erfolgen Seebergs hatte. Die Darstellung war klar, und wir waren durch so viel Gelahrtheit arg in die Klemme gebracht, und nicht geschickt genug, die Herren in unser Gebiet hinüberzulocken.

Alle diese Dinge gaben eine Menge Geistesanregungen, zugleich auch zur Lektüre von Büchern, die man sonst in diesen Jahren gewöhnlich nicht kannte. Jedenfalls war der Kampf der Geister zwischen den zwei Schulen fruchtbarer, als der frühere Kampf der Fäuste zwischen Domschülern und Gymnasiasten, ja er vereinigte uns sogar zu gemeinsamen Faustkämpfen gegen die „Knoten" auf den Anlagen, wo wir Seite an Seite in der Walpurgisnacht ungestört zwei Stunden lang die „Knoten" verprügelten...

Bei Tante Lisinka Rosen waren in der Pension mit mir zusammen Vettern und Kameraden, mit denen ich die herrlichsten Bummel nach Ziegelskoppel und Kosch machen konnte. Ich war sehr ausgehütet worden, jetzt kam mir das kläglich vor, und ich brachte es dahin, im Oktober in Kleidern ins Meer zu laufen, einer angeschossenen Ente wegen, und in den Kleidern unbeschadet zu bleiben. Rosens waren sehr abgehärtet. Die Pension vergrößerte sich bis auf 6—7 Knaben. Über uns hatte Frau

[349]) John Falck, geb. 1859; Pastor in Kanapäh in Livland; nachmals Prediger in Tharau bei Eylau.

[350]) Geb. 1859 in Estland; 1884—89 Dozent in Dorpat; Professor der Dogmatik in Erlangen und in Berlin.

von Samson[351]) gar zehn Pensionäre, das gab viel knabenhaften Unfug, aber auch knabenhaftes Spiel und Unterhaltungen. Zu dem ersteren zählten die Schlachten zwischen den beiden Stockwerken, von oben gewöhnlich mit Wasser; von unten bedienten wir uns der Klassikerbibliothek meines Onkels, kleine Miniaturausgabe mit sehr festen Deckeln, die vortrefflich als Wurfgeschosse nach jedem sich zeigenden Kopf verwandt werden konnten. Verfehlte man sein Ziel, so rollte der Band den Glint[352]) hinunter, da das Haus hart am Fels stand, und mußte später aufgesammelt werden. Dann kletterte man an dem Felsen hinab und holte ihn. Einen zweiten Nutzen brachte dieser Kampf dadurch, daß man dabei doch auch mal den Inhalt der kleinen Bändchen sich ansah, und so lasen wir Rabener, Schlegel und viele, die wir sonst nicht zu Gesicht bekommen hätten. Sonntags und oft auch Alltags um 5 wurde ein Bummel gemacht, d. h. wir gingen nach Kosch, Brigitten[353]), Ziegelskoppel, Seewald[354]), Tischer[355]), — 11 Werst sind wir einmal eine Stunde und 35 Minuten gelaufen. An Sport gab es in den Ferien im Frühjahr Jagd und im Turngarten Ballschlag etc. Wir stählten unseren Körper gut.

Außer dem Hause meiner Tante verkehrte ich noch bei Pahlens, wo die Palmsschen Mädchen eine besondere Attraktion bildeten. Noch zwei Häuser waren es dann, die von Einfluß auf mich wurden. Es zog hierher nach Reval Onkel Woldemar Rosen mit Frau und zwei Töchtern und Sohn Alexander (Lux), meinem Klassenkameraden. Dies Haus war eins der originellsten, das ich in meinem Leben besucht und gekannt habe. Schon in Wesenberg war dieses Haus ein Mittelpunkt für alle Durchreisenden und für die Verwandten gewesen. Der Onkel hatte eine Akzisestelle und war außerdem Photograph. Es gab aber kein Handwerk, das er nicht konnte und übte, und in dem er es nicht zu einer gewissen

---

[351]) Julie von Samson-Himmelstjerna, geb. v. Gruenewaldt, Gemahlin von Wilhelm v. S.-H., Herrin des Gutes Thula in Estland.

[352]) Estländische Bezeichnung für den schroffen Abfall der Kalksteingebilde ältester Formation zur Küste.

[353]) Ruine des 5 Kilometer nordöstlich Revals belegenen Brigitten-Klosters; gegründet zu Anfang des 15. Jahrhunderts; 1411 erteilt Papst Johann XXIII. dem Kloster die Regeln der Augustiner; 1436 vollzieht die Einweihung des Baues der Revaler Bischof Heinrich II. von Uexküll; i. J. 1577 während der Belagerung Revals wird das Brigitten-Kloster von den Russen verbrannt.

[354]) Heilanstalt Seewald, von der deutschen Gesellschaft Estlands zur Fürsorge für Geisteskranke i. J. 1903 ins Leben gerufen und auf dem kleinen Gut Seewald, westlich von Reval belegen, das von der Baronin Marie Girard de Soucanton, geb. Berg gestiftet worden war. Seit 1928 seitens der estländischen Regierung verstaatlicht.

[355]) Malerischer Ausflugsort, westlich von Reval. In Tischer wurden bis zum Anfang des Jahrhunderts alljährlich Ende Juni Kommerse des Korps Estonia aus Dorpat abgehalten.

Vollkommenheit gebracht hätte. Er hatte eine volle Werkstatt für Drechslerarbeit, Schnitzerei, für Uhrmacherei — er hat auch eine vortreffliche Uhr gemacht —, später baute er Instrumente, Geigen, Celli, eine Bratsche; außerdem beschäftigte er sich mit Erfindungen. Als Gutsbesitzer, mit Erfindung landwirtschaftlicher Instrumente. Später, als er an der Eisenbahn angestellt war, mit Erfindungen in diesem Fach. Seine Erfindungen waren oft gut, er verstand aber nicht sie auszubeuten und wechselte immerwährend die Richtung seiner Tätigkeit. Als alter Husarenleutnant war seine Bildung nicht entsprechend seiner Begabung. Er spielte alle möglichen Instrumente, Cello, Stockflöte, Kontrabaß, Fagott. Er war kolossal lebendig und leicht erregt und heftig, dabei von unermüdlicher Frische. Seine Frau war sein glattes Gegenteil. Sie war eine geborene Zoege. Phlegmatisch, zerstreut, immer in gleichmäßiger, freundlicher Stimmung, etwas poetisch, manchmal sentimental, von unglaublicher Ruhe allen Wechselfällen ihres nicht immer leichten Lebens gegenüber. Nur in ihrer Liebe zur Musik harmonierte sie mit ihrem Mann. Ihre 10 Kinder waren wohlgeraten, bis auf eine durch Krankheit veranlaßte Ausnahme, zum Teil ungewöhnlich begabt, eine glückliche Kombination der Charaktere der Eltern. Sie waren bei den sehr beschränkten Verhältnissen, unter denen Rosens in Wesenberg lebten, nur mit Mühe und wenig persönlichem Dazutun der Eltern erzogen, oder eigentlich gar nicht erzogen. Sie wuchsen auf und gediehen. Meine Tante schalt sie, wenn sie sich Schaden taten, und strickte Strümpfe und nähte Hemden. Sie war so zerstreut, daß sie oft beim Mittag das Vorlegen vergaß, auf dem Turm der Suppenteller nur den obersten füllte, und in aller Gemütsruhe zu essen begann, bis Onkel Hugo Zoege[356]), der zu Gast war, fragte: „Maria, gibst Du uns auch etwas Suppe?" — „Ach, habe ich euch vergessen?" Und nur ein leichtes Heben der Brauen deutete ihr Erstaunen an. Ihre Söhne schickte sie schon mit 7 Jahren 100 Werst über Land in die Schule. Wie sie dahin kamen, war ihr völlig unklar, aber sie kamen an und wurden selbständig. In Reval waren ihre Verhältnisse viel besser geworden. Mein Onkel hatte eine Fabrik gegründet, die gut prosperierte, war zugleich durch Pahlen an der Eisenbahn angestellt, die älteren Kinder waren selbständig, so daß das Haus bald Mittelpunkt für Musikliebende und -übende wurde. Viele angereiste und einheimische Künstler habe ich dort gehört. Die Menter[357]), Popper[358]), Joachim[359]) u. v. a. Die stets sehr lange Tafel war reichlich

---

[356]) H. Z. v. M., a. d. H. Neu-Harm in Estland, geb. 1830, † 1894. Estl. Ritterschafts-Sekretär.

[357]) Sofie Menter, geb. 1848 in München, Schülerin Liszts.

[358]) David P., geb. 1845 in Prag, Cellist.

[359]) Josef J., geb. 1831 in Ungarn, Violinvirtuose u. Komponist. † 1907.

besetzt mit Gästen. Es kamen dann Berge von Makkaroni und Koteletten, es war alles schmackhaft. Auch die eigenen Kinder spielten, namentlich Meta Rosen. Was haben wir Knaben für herrliche Tage dort verlebt mit den viel älteren Cousinen und ihren Freunden. Mein Musikinteresse wurde so groß, daß ich eines Tages in einem deutschen Aufsatz, den ich von Direktor Köhler zurück erhielt, einen Zettel fand, mit den Worten: „Jüngling, merke Dir beizeiten, wo sich Geist und Sinn erhöht, daß die Muse zu begleiten, doch zu leiten nicht versteht." Goethe. — Dieser Hinweis, dann aber die Eindrücke, die ich durch meinen jungen Lehrer Eusebius Walden[360]), bei dem ich Geigenstunden hatte, nachdem mein alter Lehrer nach den Pocken den Unterricht aufgegeben hatte, im Künstlerleben erfuhr, in die Misere des nicht Erstklassigen, in die Unbildung, die hier herrschte, brachte es mir nahe, daß wenn je ich den Gedanken gehabt hatte, mich ganz der Musik zu widmen, dieser Gedanke zu verwerfen sei. Die Musik schien mir auch hierin besonders gefährlich, weil sie geistig bannte. Ich hatte bemerkt, daß wenn mich etwas bewegte, ich es gern auf der Geige „los" wurde, ins Gleis brachte, um die „Wogen" meiner Empfindung zu glätten, und mir den freien Blick ins eigene Innere frei zu machen, dann war mir die Musik unnütz. Ja, es kam mir vor, als wenn die Musik eine starke Empfindung völlig auflöste, selbst wenn sie sie in einem Ton festhalten konnte, während der Versuch gegenständlicher Darstellung des innerlich Erlebten in Worten das Erlebte nicht auslöschte, nicht in eine andere Welt überführte, sondern als mein bewußtes Eigentum, nur in abgeklärter, ruhiger Form bewahrte. Das war unbewußtes Bedürfnis nach Disziplin des Empfindungslebens. Allerdings kamen Stimmungen vor, in denen Worte und Gedanken nicht ausreichten, in denen ich mein meist schmerzliches Empfinden nur in Musik kleiden konnte. Selten waren es die Klänge der geliebten Meister (Mozart z. B. A-moll-Sonate), meist fing ich an, wenn ich allein war, eine Weise zu suchen, und habe oft arg auf Geige und Klavier getobt. Liebesschmerzen und dergleichen fanden wohl geduldiges Papier, aber das unbestimmte Sehnen nach etwas, das man nicht kennt, das über die sicht- und fühlbare Welt hinausgeht, über Buchstaben und Gesetze hinwegsieht, und jeden jungen Menschen mit besonders starker Gewalt packt, — gibt es dazu besseren Ausdruck als Musik, die wortlose Musik, das Formfinden für transzendente Dinge, die in Worte nicht zu fassen sind?

Im ganzen war ich ein schlechter Schüler, da ich mein Gedächtnis auf Dinge, die mich nicht interessierten, nur schlecht zu konzentrieren verstand. Dagegen wurde meine produktive Arbeit,

[360]) Erster Geigen-Konzertmeister des Revaler Symphonie-Orchesters.

deutscher Aufsatz u. drgl., vom Lehrerkollegium als Aequivalent angesehen. Für Mathematik war ich ganz passabel begabt; Physik liebte ich, sie kam mir wie meine angeborene Leistung vor, obgleich unser Lehrer recht mittelmäßig war. Als wir in der Prima einmal nach den Beweisen für die Bewegung der Erde fragten — er war Astronom — klopfte er mit dem Bleistift aufs Pult und meinte: „Das gehört nicht hierher". In einer der nächsten Stunden trug er uns dann aber doch etwas darüber vor, woraus wir wohl den richtigen Schluß zogen, daß er die Beweise damals nicht zur Hand hatte.

Nachdem ich nahezu zehn Jahre die Schulbank gedrückt, wurde ich endlich fertig (1878) und bestand mein Abiturium, wie ich meine, als mittelmäßiger Abiturient. Schon die letzten Jahre hatte mich die Frage beschäftigt, was ich einmal werden sollte. Der Gedanke, Landwirt zu werden, kam mir gar nicht. Mein Vater war noch jung und arbeitete noch selbst. Ich dachte an Philosophie, dazu war ich zu faul. Einmal fragte mich Bergwitz, unser Theologe, was ich werden wolle. Ich sprach meine Zweifel aus. Er meinte darauf, er habe kaum einen Menschen gesehen, der nicht geklagt hätte, daß er seinen Beruf verfehlt hätte. Nur die Mediziner klagen nicht darüber. Das hänge wohl damit zusammen, daß Theorie und Praxis bei ihnen so fest ineinander greife, daß ihnen das Leben und ihr Beruf keine Zeit ließen an anderes zu denken und ihr Beruf in viele Gebiete des menschlichen Lebens hineindringe, daß er sie bald auch fessele. Dieses Wort gab mir viel zu denken, und ich sprach mit meinem Vater darüber. „Warum nicht? Du kannst ja Chirurg werden, das wird Dir liegen," meinte er. So ließ ich mich denn als Mediziner immatrikulieren, zum großen Aerger Fedinka Pahlens und vieler Kameraden, und war entschlossen schandehalber das Philosophikum zu absolvieren, und dann umzusatteln. In der Zeit spielten wir im Konventsquartier Quartett (Haydn). Der alte Schlesinger aus Petersburg hörte zu, und es gefiel ihm, namentlich das Adagio so, daß er aufsprang und mich umarmte. Ich blieb doch bei der Medizin.

Die ersten Jahre lebte ich mit Pahlen und Lux Rosen zusammen, wo wir viel musizierten, und das für mein Alter schon zu jugendliche Fuchssemester dadurch uns, namentlich mir, wesentlich erleichterten. Neben den Stunden blieb anfangs viel Zeit zum Verkehr, bei Konrad Brasch[361]), beim alten Onkel Kügelgen[362]), bei den Wechmuthschen Zoeges[363]), bei Helmlings[364]).

---

[361]) Konrad K. v. B., geb. 1820, † 1884, Herr auf Aya in Livland.

[362]) Konstantin v. K., geb 1810, † 1880, Landschaftsmaler, Sohn des Landschaftsmalers Carl v. K. und Emilie Zoege v. Manteuffel.

[363]) Peter Zoege v. M., geb. 1834, † 1916; Herr auf Wechmuth in Estland, verm. mit Ludmilla, geb. Zoege v. M.

[364]) Peter Helmling, geb. 1817 in Erbach, † 1901 in Reval. Professor der reinen Mathematik an der Univers. Dorpat, 1852—1887.

Auch Bälle und Konzerte besuchte ich viel. Der Verkehr war ein sehr verschiedener. Bei Onkel Konrad Brasch herrliche Diners, und bei Tante Sonna[365]) Musik. Der Onkel hatte meist für die Neffen und Studenten mindere Sorten Wein und Zigarren. Da ich der Ansicht war und bin, daß das, was an der Tafel gereicht wird, allen zugute kommen soll in gleicher Weise, langte ich mir eine gute Flasche Madeira über den Tisch weg und goß meinem Nachbar und mir ein. Vom alten Diener Vogel nahm ich die guten Zigarren. Der Onkel sah das und fragte: „Werner, verstehst Du das auch zu würdigen?" Das bejahte ich, und motivierte gerade damit meine etwas dreiste Handlung. Der alte Herr nahm mir das nicht übel und brachte meinem Geschmack Verständnis entgegen. Bei Tante Sonna Brasch musizierten wir viel mit Meta und Lux Rosen. Dort lernte ich auch Erich Meyer-Helmund[366]) und Kotzebue[367]) kennen, und ferner die Brüder Grünfeld[368]); Rubinstein[369]) sah ich bei Saburows[370]) und Alma Fohströhm[371]) und ihre nette Schwester bei den Wechmuthschen.

Vor meinem Philosophikum Examen — erste Hälfte — arbeitete ich etwas, wenn auch wenig genug. Ich mußte Mineralogie beim alten Grewing[372]) machen. Er fragte die Formationen und was ein Gebirge sei. Beim alten Flohr[373]) wurde ich informiert, man solle sich nicht fürchten auch Pratchen zu erzählen. Ich erzählte vom Gorilla, daß er ein anthropoider Affe sei, er trommle sich auf die Brust und erschrecke durch dieses Geräusch und sein Gebrüll den harmlosen Wanderer. Flohr freute sich über dergleichen und gab mir eine gute Nummer. Einen Polen fragte er beim Examen, wie viel Beine ein Insekt habe. Der Pole meinte, 1 bis 2, höchstens aber 4 Beine. Flohr blieb ruhig und korrigierte ihn, das Insekt habe 6 Beine. Der Pole sagte: „Herr Professor, ich habe Ihre Sammlung besehen, und habe gefunden — nicht mehr als 4." Auch derlei goutierte Flohr.

Die zweite Hälfte des Philosophikums fesselte mich schon hie und da. In Anatomie war ich zum Glück durchgefallen, dadurch sah ich mich in der Folge veranlaßt, dieses Fach gründlich zu

[365]) Landrätin v. Brasch-Aya, geb. Baronesse Krüdener.
[366]) Geb. 1860 in St. Petersburg; baltischer Liederkomponist.
[367]) Constantin v. K., beliebter Liedersänger.
[368]) Alfred Gr., Klaviervirtuos; Heinrich Gr., Cellokünstler.
[369]) Anton R., geb. 1829 in Rußland, † 1894, Klaviervirtuos und Komponist.
[370]) Andrei Alexandrowitsch Saburow, geb 1837, Senator, Staatssekretär, Mitglied des Reichsrats; vermählt mit Elisaweta Wladimirowna Gräfin Sollogub.
[371]) Geb. 1861 in Helsingfors; berühmte Konzertsängerin.
[372]) Professor Konstantin Gr., geb. 1819 in Livland, † 1887.
[373]) Gustav Adolf Fl., geb. 1829 in Livland, † 1887.

wiederholen, wozu mich der Besuch der Chirurgischen Klinik führte. Dort wurde mir zuerst übel beim Anblick der Operation eines Lippenkrebses, und auch das Meisseln eines Knochens veranlaßte eine Ohnmachtsanwandlung. Am schwersten aber war der Ekel bei einer Sektion zu überwinden. Jeder muß die Methode der Arbeit sich selbst erfinden. Mein Gedächtnis versagte beim mechanischen Auswendiglernen schon in der Schule. Bei Anatomie war das sehr störend. Ich versuchte in Bildern zu lernen; sobald ich mir etwas unter dem Gelernten bildlich vorstellen konnte, saß die Erinnerung fest. Wo die Anschauung fehlte, wie in der Chemie, blieb mein Wissen gleich Null. In meiner Studienzeit hatten wir das Glück, eine ganze Reihe hervorragender Lehrer zu besitzen und sehr viele bedeutende Gelehrte. Zu ersteren zähle ich: von Wahl, Vogel, Hoffmann[374]), Stieda[375]), Oettingen[376]), und zu letzteren A.[377]) und C. Schmidt[378]). Zu ersteren dann noch Thoma[379]), Unverricht[380]), Hans Horst Meyer[381]). Das geistige Leben war sehr reich.

Der Abschluß meiner Studien hatte sich hinausgeschoben, weil Wahl mich als Studenten heranzog und mir vorschlug, ein Semester als Assistent bei ihm zu arbeiten. Nach Besprechung mit meinem Vater, ob er mich länger halten könne, sagte ich mit brennender Freude zu und erlebte so in dem Semester, in dem ich eigentlich mein vermutlich letztes Rigorosum hatte machen sollen, eine Art medizinischer Wiedergeburt. Unter Führung dieses vortrefflichen Lehrers gingen mir die Augen auf für das, was ich zu wissen brauchte, und was ich mir an Wissen anschaffen mußte. Eduard von Wahl verdanke ich nicht bloß die Anregung, sondern auch das Verständnis der Zwecke des ärztlichen Berufes und Einführung in die wunderbare Vereinigung der menschlichen Aufgaben mit denen der Wissenschaft. Nach Franz Körner war es vor allem Eduard Wahl, der mein Verständnis der Medizin und des Lebens zu einem Erleben umzugestalten wußte, und dadurch die

---

[374]) Rudolf Albin H., geb. 1843 in Ruhrort, † 1924. Professor der Pathologie in Dorpat, nachmals in Leipzig.

[375]) Ludwig St., geb. 1837 in Riga, † 1918 in Gießen. Prof. der Anatomie in Dorpat und Königsberg.

[376]) Arthur v. O., geb. 1836 in Dorpat, † 1920. Prof d. Physik in Dorpat, seit 1893 in Leipzig.

[377]) Alexander Sch. (der sogen. Blutschmidt), geb. 1831 auf der Insel Moon, † 1890; Prof. d. Physiologie 1869—90 in Dorpat.

[378]) Karl Sch., geb. 1822 in Mitau, † 1894, Prof. d. Chemie in Dorpat 1856—92, Schüler von Liebig.

[379]) Richard Th., geb. 1847 in Baden, † 1927, Prof. d. Pathologie in Dorpat.

[380]) Heinrich U., geb. 1853 in Breslau, Prof. d. Pathologie u. Therapie in Dorpat; nachmals Direktor des Stadtkrankenhauses in Magdeburg.

[381]) Geb. 1853 in Insterburg; Prof. d. Pharmakologie in Dorpat; 1884 folgte er einem Ruf an die Universität in Marburg.

bis dahin für mich tote Wissenschaft zu beleben, da er das der Wissenschaft fremde und ferne Leben von dieser durchdringen zu lassen verstand.

Ich habe nie wieder einen Menschen kennen gelernt, mit dem mich ein auch wortloses Verstehen so eng verband. War ich auch Stieda viel später für seine nichts weniger als geistvolle, jedoch außerordentlich praktische Methode des Unterrichts in der Anatomie mein Leben lang dankbar, so fand ich bei Wahl, neben praktisch brauchbarem, ebenfalls eigentlich durchaus nicht „genialem" Vortrag, einen Menschen, der durch sein Leben und Wirken, durch sein tiefgegründetes Pflichtgefühl seiner Lebensaufgabe gegenüber ein Beispiel wurde, dem nachzustreben keine Mühe zu groß erschien. Von Wahls Vortrag war neben dem Bergmanns nüchtern, aber Wahl hat eine große Anzahl chirurgischer Schüler gehabt, und namentlich das Niveau der praktischen Aerzte in vollem Bewußtsein dieser Aufgabe ganz ungeheuer, und viel mehr als Bergmann, gehoben. Daß der Gentleman Wahl mir persönlich ein warm verehrter Freund wurde, war eine Bereicherung meines Lebens, auf die ich stolz war, und die auch nicht jedem zuteil wurde. Die Professorin Wahl wunderte sich oft, daß wir zwei, wenn ich dem Professor über die Klinik zu berichten kam, nachher so manche Stunde sitzen konnten, wobei hüben und drüben kaum drei Worte gesprochen wurden.

In diesen Stunden wurde aber, trotz allen Schweigens, so mancher fruchtbare Gedanke geboren. Wahl sprach überhaupt wenig. Beim Operieren war das Sprechen verboten. In seinem Hause wurde bei Tisch nur leise gesprochen, dabei liebte er Geselligkeit, und sein Haus sah namentlich Sonntags viele Gäste, mit denen bei einem Glase oft spät noch auf seiner weinumrankten Veranda zu sitzen der „alte Wahl" gern manche Stunde opferte. Wahl war eine Persönlichkeit, das begriff bald alt und jung, und Leute jedes Standes. Ein ausgesprochener Gemeinsinn gab ihm Veranlassung zur Gründung der Psychiatrischen Klinik 1880, später des Vereins zur Bekämpfung der Lepra, dessen Ausbau i. J. 1891 allerdings erst nach seinem Tode erfolgte, als Denkstein seines Wirkens. Zwei Tage zeigten, welch ungeheuren Kreis sein Menschentum zu umfassen verstand: seine Silberhochzeit, zu der das gastliche Haus vom Giebel bis zum Garten festliche Gäste aufnahm, und seine Beerdigung, zu der sich Menschen aller Stände und Berufe aus nah und fern eingefunden hatten.

Von anderen Lehrern möchte ich hier noch des genialen Alexander Schmidt gedenken, dann der beiden Gegensätze Vogel und Hoffmann, ersterer der gesellig positive Arzt, letzterer der skeptische Wissenschaftler. Dann des alten guten Körber[382]),

[382]) Bernhard K., Prof. d. Staatsarzneikunde in Dorpat von 1879—1895; † 1895 in Dorpat.

des trefflichen klaren Kopfes und Lehrers Thoma, und des liebenswürdigen feinen Horst Meyer.

Mit den Professoren verband uns aber nicht nur der Hörsaal und das Kommerslokal, wir verkehrten namentlich in töchterreichen Häusern, und was wohl sonst nirgend vorkam, die Professoren besuchten uns zum Abendessen. Sie kamen und setzten sich. Daß das eine Menge Anregungen auf wissenschaftlichem Gebiet, vielmehr aber rein menschlichen Fragen brachte, ist selbstverständlich. Als ich nach Absolvierung des Rigorosum an meiner Dissertation arbeitete und dabei Geräusche studierte, die in Röhren durch fließendes Wasser erzeugt werden, verwandelte ich meine Studentenburg in einen Morast und holte mir wohl dabei den Typhus, der mich vom 17. Oktober bis zum 22. Februar ans Bett fesselte und mich viele Mal an den Rand des Grabes führte. Mein Vater saß getreulich an meinem Bett in schwerer Sorge anfangs, später als immer gleichmäßig ruhiger Pfleger, der, wie er mir später sagte, ängstlich meinem wiederkehrenden Bewußtsein und meinem geistigen Zustand, für den er gefürchtet hatte, folgte. Er nahm mich dann liebevoll mit nach Meyris, wo ich unter seiner Obhut allmählich gehen lernte und mich ein halbes Jahr erholte. In dieser Zeit, die mich dem alten Herrn näher brachte als Ferien usw. und mich seine Tätigkeit und Arbeit auf einsamem Posten schätzen lehrte, fiel gerade eine Periode eifrigster Russifizierung unter Schachowskoi[383]).

Die Beziehungen der Gutsbesitzer zu den Bauern, ursprünglich gut patriarchalische, waren schon seit 1840 von russischer Seite getrübt worden. Die Konversion jener Jahre hatte aufs Ganze nicht viel Wirkung gehabt, aber doch hier und da orthodoxe Gemeinden, und damit Angriffspunkte für die vom Staat beliebte Politik des „Divide et impera" geschaffen. Nikolaus I., der sich in unserem Ritterhause mit den Worten: „Gott sei Dank, jetzt sind wir unter uns" einführte und damit die Stellung des Adels zu Thron und Kaiser als dem obersten Edelmann gekennzeichnet hatte, war kein nationaler Kaiser und hatte nichts gegen die deutsche Sprache und Art des Adels. Es gab ja damals überhaupt noch kein Nationalbewußtsein, jedenfalls nicht in offiziellem Gewande, und nicht bei Nikolai[384]), der sich als erster Monarch Europas fühlte. Ein russischer Historiker fragte mich einmal, warum wir diese Zeit nicht ausgenutzt hätten, um die Esten zu germanisieren — ich glaube, das kann man durch Schule usw. allein nicht machen. Entnationalisieren kann man doch nur durch Totschlagen und Ueberfruchten. Zudem war der Kaiser auch nicht Rußland. Das stellte sich noch deutlicher fest unter Alexan-

[383]) Fürst Ssergei Wladimirowitsch, geb 1852 in Moskau, † 1894 in Reval. Gouverneur von Estland seit April 1885.
[384]) Kaiser Nikolai I., geb. 1798, † 1855.

der II.[385]), unter dessen Regierung Vertreter des baltischen Adels und Literatenstandes fast alle einflußreichen Stellen bei Hof einnahmen. Zugleich mit den nihilistischen Bestrebungen, und diese als Schreckmittel gebrauchend, begann dann Katkow das Nationalbewußtsein zu heben. Die Mittel zu diesem gewiß berechtigten Streben waren nun allerdings „weniger berechtigt". Der Kaiser wurde durch die Gefahr des nihilistischen Terrors in die Arme der Nationalisten getrieben als einziger konservativer Macht, und die Presse wurde zur Hetze gegen alles nicht Russische in oft schamlos lügenhafter Weise benutzt. Noch schlimmer wurde diese Taktik, das Volk durch lügenhafte Presse und einseitige Zensur, den Kaiser durch die Angst vor dem Terror der Linken sich in die Netze zu treiben, unter Alexander III. Bald übernahm Ssuworin die Rolle Katkows[386]) und zeigte sich viel skrupelloser in der Wahl der Mittel. Als Alexander III.[387]) seinen Lehrer Pobedonoszew[388]) zum Oberprokureur des Heiligen Synods gemacht hatte, waren die Trümpfe in einer Hand, das Spiel begann. Aus führenden Stellen wurden die Balten, so weit sie nicht bei Hof persönlich gut akkreditiert waren, entfernt, und durch zum Teil recht unfähige Russen ersetzt. Während wir Balten bisher nicht bloß beim Kaiser, sondern bei den meisten Ministern und hochgestellten Personen Gehör für Klagen über Beamtenwillkür fanden, büßten wir dieses Sprachrohr allmählich ein. Der Appell an die Oeffentlichkeit in Westeuropa, ein offener Weg für alle — war uns durch eine listige und scharfe Zensur verschlossen, und wer ein freies und offenes Wort sagte, mußte zugleich seine Koffer gepackt und seinen Reisepaß fertig haben, um noch zeitig über die Grenze zu fliehen — so z. B. von Bock, vor allem Schirren[389]) nach seiner Livländischen Antwort, dann Bienemann, dann H. v. Samson[390]) etc. Im Lande wurde es bald nicht mehr möglich, gegen die Strömung aufzukommen, es sei denn durch Persönlichkeiten, die zufällig das Ohr des Kaisers erreichten. Daß diese Form der Korrektur immer unzuverlässig blieb, weil sie von Zufall, Gunst und den komplizierten Verhältnissen des Petersburger Hofes, aber auch der deutsch-russischen Politik abhängig war, ist klar. Der Kampf der 160 Millionen Russen gegen 20.000 Balten, so ungleich er war, wenn Macht und Masse die Entscheidung

[385]) Geb. 1818, † 1881.
[386]) Michail Nikiforowitsch K., geb.1820 in Moskau, † 1887; Prof. in Moskau.
[387]) Geb. 1845, † 1899.
[388]) Konstantin Petrowitsch P., geb. 1827 in Moskau, † 1907.
[389]) Karl Sch., geb. 1826 in Riga, † 1910 in Kiel, Prof. für Geographie und Ethnographie und dann für russische Geschichte in Dorpat, nachmals Prof. d. Geschichte in Kiel.
[390]) Hermann v. Samson-Himmelstjerna, geb. 1826, † 1908, Herr auf Urbs in Livland, bekannter baltischer Publizist.

ergeben hätten, blieb unentschieden. Das kränkte und machte die Katkow-Ssuworinsche Partei nervős. Es ging nicht mit der Russifizierung, wie man wollte. Daher mußte an drei Seiten der Hebel angesetzt werden: Volksbildung, Agrarfrage, Justiz. Da lagen die Verhältnisse günstig für die erprobte Methode. Der Hebel konnte hier auch in den immerhin feinen Spalt nationaler Differenzen zwischen Esten und Deutschen eingeschoben werden. Vor allem galt es, sich informieren und zugleich Unruhe stiften, und die Autorität der herrschenden Klasse untergraben. Die Presse schalt die feudalen Junker „retrograde, mittelalterliche Ritter". Die Regierung schickte den Senator Manassein zur Revision der Dinge. Die Berichte Manasseins waren scheinbar günstig, und gipfelten schließlich in dem Ausruf: „Ein russisches Herz muß von Neid ergriffen werden, wenn es die blühenden Zustände in den Baltischen Provinzen sieht." Natürlich waren dies die Folgen „unmöglicher" Privilegien. In Estland unterblieb die Revision. Alexander III. meinte Manassein gegenüber: „Ja ssam revisowal", was sich auf seine künftigen Besuche in Hapsal usw. bezog. Die Berichte Manasseins gaben die Tatsache überall zu, daß es hier besser sei, als in Rußland, aber pointierte, daß das eben alles nicht Rußland sei, sondern beinahe Deutschland. Und das war es, was man hören und finden wollte. Die nihilistischen Elemente, die es unter Alexander II. bis zum Kaisermord getrieben, bestanden bisher aus fanatischen Idealisten. Unter Alexander III. waren die Nihilisten Anarchisten und Revolutionäre aller Schattierungen geworden, die unter allen Ständen eifrig Propaganda machten, und mit Erfolg. Dadurch kamen bei der Russifizierung mit den Schergen nationalen Chauvinismus' auch viele Revolutionäre ins Land, so besonders unter den 17-jährigen Volksschullehrern und Studenten. Die Paradoxe der Verquickung des Nationalismus mit dem Anarchismus machte die Abwehr fast unmöglich und untergrub unsere Position von zwei Seiten, wobei die Esten und Letten geschont und dann gehetzt wurden.

Bei unserer bisherigen Jurisdiktion waren die gewählten Schöffen gebildet und auch juridische Spezialisten, auf der Universität, oder wenigstens praktisch gut vorgebildet. Was Wunder, daß kein Gutsbesitzer, der Beamter gewesen war, oder es werden konnte, Prozesse mit Bauern anfing, da er ziemlich sicher war, recht zu haben und den Prozeß zu gewinnen. Das gab nach außen den Eindruck, als ob die aus dem Lager der Gutsbesitzer gewählten Richter parteiisch waren und ihren Standesgenossen recht gaben, dem Bauer aber fast nie oder selten. Das konnte ein russischer Richter, besonders wenn er revolutionär war, gar nicht begreifen, zumal der Begriff eines objektiven Richters bei den Russen kaum vorhanden war und ist und von Paragraphen und Senatsentscheidungen ersetzt wurde und noch wird. Die Politik,

die dann in die Rechtssprechung getragen wurde, verwirrte die bis dahin immerhin schon entwickelten Rechtsbegriffe der Bauern. Dazu kam dann direkte Hetze. Schachowskoi benutzte seine Stellung als Gouverneur, um durch Gendarmen das Volk aufzuhetzen. Er schickte sie in die Dörfer und ließ fragen, ob sie nicht zu hohe Pachten zahlten, ob sie nicht schlechte Häuser hätten, ob bei der Teilung nicht ihre Wiesen schlechter seien, als die der Herren. Er trug ihnen auf, statistische Daten über die Ernten der Bauern, aber auch der Gutsbesitzer zu sammeln. Wie gut bisher das Verhältnis zwischen Bauern und Gutsbesitzern war, zeigte der Umstand, daß die Bauern bezüglich all dieser Anfragen zum Gutsherrn kamen und ihn fragten, was sie antworten sollten. Täglich hörte ich meinen Vater solche Leute empfangen, die sich Rat holten. Dann versuchte Schachowskoi, eine Auswanderung nach dem Kaukasus zu veranlassen. Er versprach den Leuten umsonst schönes Land etc. Einige waren so töricht, ihre Habe zu verkaufen und fortzugehen. Wenige kamen als Bettler zurück. Vereinzelte haben sich praktisch angesiedelt, das Gros verkam als Arbeiter. Der Tischler Wilkis fuhr vorsichtig erst mal auf Kundschaft. Heimgekehrt, berichtete er meinem Vater über die Resultate der Auswanderung. Die Leute bekamen einen schmalen Strich Landes, meist Steinboden, der vielleicht etwa für Weinbau geeignet war. Sie säten Kartoffeln, Roggen und Hafer! Missernten, Verarmung waren die Folgen. Die blonden Töchter wurden von den Osseten und Kurden geraubt, die Väter mußten auf Arbeit gehen, die Ansiedlung verkam. — Die Volksschullehrer waren hier im Lande bisher ältere Leute gewesen, die, selbst Ackerbauer, mit dem Bauer dachten und fühlten. Die jetzt hierzu erzogenen Knaben von 17—18 Jahren, frisch von dem Seminar, mit roten Krawatten und dito politischer Ueberzeugung, richteten unter dem Volk einen heillosen Unfug an. Ein Russe versteht es überhaupt nicht, gewisse Gebiete abzugrenzen. So wurden die Seminaristen mit dem feineren Bau des Auges, des Ohres, mit der Anatomie des Maikäfers, Brustganglien, dem Faserverlauf des Gehirns geplagt, mußten Bakteriologie verstehen etc. Als ich einmal, schon als Professor, einem Examen dieser Bauerjungen, die Lehrer werden sollten, beiwohnte und diesen Unsinn anhörte, konnte ich mich nicht enthalten, dem Direktor meine Meinung zu sagen. Die Ganglien der Maikäfer kannten die Knaben, von der Larve wußten sie nichts. Geologische Formationen wurden gelehrt, aber nicht, wie man den Boden durch Dung erzeugt. Der Direktor äußerte, er finde, je mehr man wisse, desto besser sei es. Nach einstündiger Ermahnung gelang es mir, ihn doch so weit zu überzeugen, daß alle Bildung in sich harmonisch geordnet sein müsse, und zwar auf jeder Stufe, daß er mir den Lehrer zuschickte, damit ich ihm den Kopf wasche. Es wurde aber eine Mohrenwäsche.

Bald fingen dann auch die Hetzereien in der Kirche an. Pastoren wurden vom Amt entfernt, oder Kirchenskandäle mit verhetzten Weibern arrangiert. Hier ging die nationale mit der sozialen Hetze Hand in Hand. Auch zu direkten Verbrechen bot man die Hand, indem man sie straflos ließ, z. B. Brandstiftung. Wie in den Kirchensachen Stein Spezialist war, so war es in den Brandstiftungen ein gewisser Jakobson, — wo der sich zeigte, da brannte es ein paar Tage später. Am vorsichtigsten war man noch an der Hochschule in Dorpat. Aber auch hier knüpfen sich an die Namen Saburow und Kapustin[391]) die ersten Zeichen destruktiver Tendenz. Saburow war an sich ein Europäer mit offenen Augen, der in seinem liebenswürdigen Hause die akademischen Lehrer und Studenten empfing, und zu ihnen die besten, ja warme Beziehungen unterhielt. Gerade er hat aber die Russifizierung der Volksschule begonnen und an unsere Gymnasien die erste Axt gelegt. Was er in Dorpater Lehrklassen zerstören sollte, hat ihn aber so umgemodelt, daß er als Minister das in Dorpat Gelernte in für Rußland liberalen Formen anzuwenden versuchte. Die russischen Studenten mißverstanden ihn und insultierten ihn tätlich, was seinen Abgang zur Folge hatte. Die russische Jugend hat das später heftig bereut.

Die schöne Zeit, die ich mit meinem Vater als Rekonvaleszent in Meyris verlebte, ist mir damals und auch später von großem Wert gewesen.

Noch mit kontrakten Beinen fuhr ich nach Dorpat zurück, um mich am 5. Mai (1886) zum Doktor promovieren zu lassen, auf die Arbeit hin: „Ueber Gefäßgeräusche". Ich war doch noch so schwach, daß ich bei der Promotion, als ich einige freundliche Worte meines Lehrers Wahl vernahm, fast geweint hätte. Allerdings machte mir das Stehen auf dem Katheder noch viel Mühe.

Die Ferien verbrachten wir z. T. in Meyris, z. T. am Strande, wo ein neues Boot meines Schwagers mein ganzes Entzücken war und fleißig benutzt wurde. Mein Vater gab mir dann für eine Auslandreise 1200 Rubel, und im Juli fuhr ich ab, war aber doch noch so matt, daß ich die Reise mehr der Erholung als dem Studium widmen mußte. Berner Oberland, Rheinreise, kurz die typische Tour, zum Teil mit meinem Freunde Jakob Samson[392]) zusammen. Das Bergsteigen tat meinen Füßen gut, und das Herz hielt es aus und wurde zuletzt auch kräftiger. In Interlaken und Clarens traf ich die De Vries'schen jungen

---

[391]) Michail Nikolajewitsch K., geb. 1828, † 1899; Kurator des Dorpater Lehrbezirks 1883—1890.

[392]) Jakob von Samson-Himmelstjerna, Dr. med., geb. 1859 in Estland, † 1918 in Breslau.

M ä d c h e n[393]) und Olga I s k r i t z k y[394]), mit denen ich ca. 14 Tage zusammen war. Gut erholt, kehrte ich im Herbst heim und übernahm am 17. Oktober die Stelle eines Assistenten an der Klinik von Wahl.

Es kam nun eine schöne Zeit, eine volle wissenschaftliche Ausbeute und Anregung, und dabei nur eine beschränkte Verantwortung. Jedenfalls die Möglichkeit, sich täglich Rat zu holen. Mein liebes Zimmer in der Klinik, dessen Tür sich auf mein interessantes Arbeitsgebiet öffnete, hatte aber auch zwei Fenster, die ins schöne Grün des Domparkes schauten, und den Sonnenuntergang mit seinen Strahlen ins Zimmer ließen. Im Sommer bin ich oft, wenn ich Wege wandeln wollte, die nichts mit der Wissenschaft und meinen Kranken zu tun hatten, wenn ich gute Freunde oder ein bekanntes Kleid auf der Promenade bemerkte, aus dem Fenster gesprungen zum Rendezvous. Diese schöne Zeit, in der die strenge wissenschaftliche Arbeit, trotz allem Fleiß und trotz allem Interesse, noch dem jugendlichen Leichtsinn Raum ließ, gibt eben gerade in dieser Mischung ein reiches Leben. Saure Wochen, frohe Feste! Später trübt die Verantwortung die Feste, die man nur wie was Unrechtes genießt. Aber damals genoß man sie, oder wenigstens ich, mit vollem Bewußtsein. Das unbestimmte Sehnen, das ja jeden jungen Menschen erfüllt, erhält durch die Arbeit, besonders wenn sie, wie die Chirurgie, neben der Wissenschaft der Kunst Platz läßt, eine bestimmte Richtung, eine Form. Das Unfruchtbare jeder Empfindung an sie wirkt befruchtend auf die Arbeit. Gerade die von mir gewählte Chirurgie läßt so viel Spielraum für Intuition, für Phantasie, neben dem Wissen, daß sie leicht nicht bloß den Intellekt, das Interesse weckt und faßt, sondern den ganzen Menschen, und damit auch die seelischen Qualitäten, die neben der Wissenschaft sonst leicht verkümmern. Ich will auch zugeben, daß man eigentlich jede Wissenschaft so auffassen soll, aber hier packt einen die Wissenschaft, ob man will oder nicht. Wenn man dabei noch so jung ist, daß man noch Schule „schwänzen" kann. — Nur die Musik, die mich in der Studentenzeit viel beschäftigt hatte, ja oft über Gebühr — 8 Stunden! — vors Pult gefesselt, kam zu kurz.

Bezüglich des weiblichen Verkehrs, wo ich von meinem vierten Jahr immer verliebt war, ging es mir meist so: ich dachte immer — da hast Du doch das Gefäß für Deine Seele gefunden, in das Du alle Deine besten Gedanken und Empfindungen genießen kannst. Trotz angeborener Treue kam ich doch immer wieder zur Einsicht, daß nie alles gegeben und empfunden wurde, und so suchte ich immer weiter. Es geht wohl so den meisten Menschen.

---

[393]) Töchter Franz de Vries und seiner Gattin Anna, geb. von Kügelgen. Deren Tochter Anna wurde später die Gemahlin Zoeges.

[394]) Sängerin.

Die Assistenten-Zeit ließ mir aber auch für diese Tändeleien wenig Raum, für dieses Suchen keine Zeit, bildete ich mir auch ein, recht ungeschickt im Verkehr mit Frauen zu sein, so daß für mich das weibliche Geschlecht bald keine individuelle Physiognomie mehr hatte, wenn ich auch Schönheit liebte. Wenn ich als zwölfjähriger Knabe die Mediceische Venus nach langem Betrachten schließlich umarmte und auf ihren marmornen Mund geküßt habe (was mir Mary Neff[395]) erzählte, die mich belauscht hatte), so blieb mir dieses Versenken in ein schönes Gesicht, in den Anblick eines schönen Menschenkindes; doch was die Phantasie einem malte, war schöner als die Wirklichkeit.

Die schöne Zeit der freien Arbeit hatte aber schließlich ein Ende, und ich mußte selbständig werden. Ich hatte mir in dieser Zeit viele Freunde erworben, vor allem meinen Lehrer Wahl, dann Klemm, Kader, Cl. Samson[396]) Wistinghausen, im Anfang den unglücklichen Grosch[397]), später Dehio. Ich hatte in vollen Zügen das wissenschaftliche Leben genossen, das damals auf der Universität, und besonders auf der medizinischen Fakultät, blühte, ich hatte mich aber auch verlobt. Zugleich mit der Uebersiedlung ins Privatquartier, heiratete ich (1888). Wahl war sehr unzufrieden, ja bestürzt, als ich ihm die Mitteilung machte, entzog mir aber nicht seine Freundschaft, die im Gegenteil bald viel intimer wurde. Es folgten Jahre, die in chirurgischer Beziehung eine Fortsetzung meiner Assistentenzeit waren. Ich hatte das Glück mir meine Freunde zu erhalten, und damit Gehilfen in der Arbeit, die aufopferungsvoll zu mir hielten. Schwere Schatten warf der Zustand meiner Frau auf diese lichtvolle Zeit. Die Resignation, die ich schließlich aufbringen mußte, trieb mich der Arbeit in die Arme. Ich habe damals monatelang bis tief in die Nacht gearbeitet, ja oft bis zum Morgen.

In diese Zeit fallen auch die ersten energischen Schritte der Regierung, die Universität zu russifizieren. Wahl sagte: „Lernen Sie Russisch!" Die andern meist: „Alles hinwerfen und fortgehen." Dazwischen hatte ich immer noch als erster Assistent, sehr oft die Aufgabe Wahl zu vertreten. Er kränkelte, ich mußte ihn schließlich operieren. Er hatte Haackhof[398]) gekauft. Jetzt, wo er seine Gesundheit schwanken fühlte, verkaufte er das Gut, ein Entschluß, der ihm schwer genug wurde. Als er einmal zu Weihnachten Einkäufe machen ging, zerschmetterte ihm eine Droschke sieben Rippen und die Milz. Am 19. Februar (1891) starb mein inniggeliebter und verehrter Lehrer, der mir ein

---

395) Lucie Marie von Neff, geb. 1829, † 1920; Tochter des Hofmalers Carl Timoleon v. Neff, verm. 1859 mit Moritz von Gruenewaldt a. d. H. Koik.

396) Hermann Claudius v. Samson-Himmelstjerna, Dr. med., geb. 1859 in Petersburg, † 1919.

397) Josef Grosch, Dr. med., geb. 1853 in Kurland, † 1886 in Libau.

398) Rittergut in Estland, Kr. Wierland.

zweiter Vater geworden war. Damit waren meine Pläne fürs erste zerstört. Ich war dank ihm im ersten Jahre selbständiger Tätigkei zum Privatdozenten (1889 I.) gewählt, aber ich vermißte ebenso den reifen, wissenschaftlichen Berater, wie den Menschen. Ein Semester hatte ich seine Stelle zu vertreten, dann kam Professor Koch zurück, der Dorpat schon verlassen hatte. Mit diesem etwas hypertonischen Menschen wollte ich nichts zu tun haben. So schuf ich mir ein neues Arbeitsfeld im Stadthospital. Mühsam war das Arbeiten, und 90% der Energie ging unnütz an der Mangelhaftigkeit der Hilfsmittel usw. verloren. Aber ich hatte ein eigenes Arbeitsfeld, und nachdem ich nach meinen Vorschlägen einen Operationssaal erhalten, konnte ich dort arbeiten. Zugleich hatte Dr. Faure eine Privatklinik eröffnet, in der ich zuerst mit Dr. Klemm meine Honoratioren aufnehmen und behandeln konnte. Aus dem Lernenden war allmählich ein Lehrer geworden, und ohne daß ich es recht gemerkt hatte. Während ich dank Thoma und meinen Arbeiten in der Pathologie und Anatomie selbständig war, fehlte mir ganz Bakteriologie, eine Lücke, die gründlich auszufüllen ich später nie mehr Zeit hatte. Kam doch das direkte Ansuchen der Regierung, Russisch zu lesen. Meine erste Antwort war: „Ich verstehe diese Sprache nicht und könne nicht russisch lehren." Minister D e l j a n o w [399]) war so klug, die Antwort ohne Folgen zu lassen.

Als dann die Regierung Ernst machte, mußten wir uns entscheiden. Wir versammelten uns alle bei Professor Arthur Oettingen. Er und E r d m a n n [400]) schlugen vor, dem Kurator die Dimission einzureichen. Es sei nicht möglich in russischer Sprache die Wissenschaft auf ihrer Höhe zu erhalten, und es sei nicht richtig, eine russische Universität zu unterstützen. Nur durch Auswanderung nach Deutschland könne man sich eine menschenwürdige Existenz sichern; nur damit könne man sich die Kontinuität wissenschaftlicher Arbeit erhalten. Demgegenüber fanden sich Vereinzelte, Dehio und ich, die darauf hinwiesen, daß es natürlich leichter sei, auszuwandern und damit für sein persönliches Leben sich eine adäquate Umwelt zu schaffen. Aber die Heimat verlor die wichtigsten Stützen deutschen Lebens. Wenn unsere Heimatgenossen alle auswandern könnten, wäre es geboten auszuwandern; so lange das nicht möglich sei, so lange unsere baltische deutsche Jugend nach Dorpat studieren gehen müßte, dürfen wir nicht fort. Ich bemerkte noch, ich hätte doch hier meine Heimat und ließe mich nicht verdrängen. Das Recht, hier zu stehen und zu arbeiten, ließe ich mir nicht nehmen. Das Opfer

[399]) Graf Iwan Dawidowitsch D., Minister d. Volksaufklärung in Rußland.

[400]) Carl Eduard E., geb. 1841 in Livland, † 1898; Prof. d. Provinzialrechts in Dorpat v. 1872—1893.

der Sprache, das persönliche Opfer der Wissenschaftlichkeit sei schwer, aber als Pioniere des Deutschtums erhielten wir es besser mit diesem Opfer. So warfen wir uns einerseits Fahnenflucht gegenüber der deutschen Wissenschaft vor, andererseits Fahnenflucht gegenüber der Kolonisationsarbeit am Deutschtum. Rohland[401]) neigte zum Fortgehen, Mendelssohn[402]) wollte vor allem Personen erhalten, und damit die deutsche Tradition. Die Debatten waren sehr erregt und bewegt, und manchem Auge entströmten Tränen. Die Frage entschied Russow: Er sagte: „Meine lieben Freunde, wie ich fühle, wißt ihr, ich habe aber noch zwei Jahre bis zur Pension, und kann meine Familie nicht hungern lassen." So blieb die Entscheidung jedem einzelnen überlassen. Oft später habe ich mir gesagt, die andern hatten recht; denn wir stützen ein grundfaules, morsches Gebäude. Die Wissenschaft ist nicht international, wenigstens nicht die russische. — Erst in der Okkupationszeit, als bei mir die erste deutsche wissenschaftliche Delegation unter Professor Sehring[403]) aufgenommen war, bekam ich eine Antwort: „Wenn Sie nicht alle geblieben wären, wenn hier keine deutsche Siedlung gewesen wäre, wir wären nicht gekommen."

Und so glitten wir allmählich ins russische Lesen. Ich nahm drei Jahre täglich abends von 10—12 Konversationstunden, in denen ich mein Kolleg besprach. Wie oft habe ich es schmerzlich empfunden, daß ich nie das sagen konnte, was ich wollte, dachte, empfand, sondern nur das, was ich zu sagen verstand. Es lastete die fremde Sprache sehr schwer, nur die Ausbildung unserer Jugend gab mir eine Genugtuung. Eine große Freude war es, als ich fast in jeder Stadt Rußlands einen Chirurgen placieren konnte, der seine Stellung ausfüllte. So nach Reval Wistinghausen, nach Riga Klemm, Walter[404]), Manteuffel[405]); nach Moskau Schiemann, nach Petersburg Fick, nach Perm Trofimow, nach Brjansk Rudnitzky, dann Böttcher. Aber auch außerhalb bewährten sie sich: Kader in Breslau und Krakau, Gernet[406]) in Pretoria, Brackel in Wladiwostok. Später Burdenko[407]), Konik[408]), Reyher, Valent, Hesse, Malinowsky, Bob Kügelgen[409]), Hilse, den zu früh

---

[401]) Woldemar von R., geb. 1850 in Riga, Herr auf Ayakar in Livland; Prof. für Kriminalrecht in Dorpat und nachmals in Frieburg i/Br.

[402]) Ludwig Johann M., geb. 1852 in Oldenburg, † 1896; Prof. für altklassische Philologie.

[403]) Max S., geb. 1857 in Barby, Prof. für Staatswissenschaften in Berlin.

[404])

[405]) Baron Josef Manteuffel-Szoege, geb. 1870 in Livland, Dr. med., z. Z. in Polen.

[406]) Rudolf v. G., Dr. med., geb. 1864 in Estland, z. Z. in Pretoria.

[407]) Professor Nikolai Burdenko, geb. 1868 in Pensa, z. Z. in Rußland.

[408]) Konstantin K., geb. 1873; seit 1920 Prof. der Chirurgie in Dorpat.

[409]) Robert von K., geb. 1887 in Rußland, Dr. med., z. Z. in Mexiko.

verstorbenen H. Baer[410]), und die Juden Eliaschew[411]) und Joffe[412]), der leider dem Typhus erlag. Dann noch Tantzscher[413]), Torochow. Nicht alles Balten, aber sie wurden doch Träger unserer Tradition in Rußland.

Aus Studienzeit und erster Lehrtätigkeit locken mich Bilder schöner sonniger Tage zu einem Rückblick. Die Ferien sahen mich meist in Meyris oder am Strande. Die Stille des väterlichen Gutes, wie sehr genoß ich sie, wenn es den Jüngling auch bald zu Reisen und Geselligkeit trieb. Die stillen Abende mit Vater und Geschwistern auf der Meyrischen Veranda beschreiben folgende Verse:

„Wir saßen so still beisammen.
„Vor uns im Garten die Eschen und Linden,
„Leise bewegt von Abendwinden,
„Die Wipfel getaucht in goldene Flammen.
„Noch glitzert die Fliederlaube vom Regen,
„Der Garten so dunkel, so tief und so grün.
„Ein Erdgeruch steigt auf von den Wegen,
„Auf dem Beet vor dem Hause Levkojen blühn.

„Wir haben die Stühle bei Seite geschoben.
„Von der Teemaschine ein leises Sieden
„Erklingt, und ein Zirpen vom Nest dort oben.
„Kein Laut stört sonst den stillen Frieden.
„Es zittert durch die Natur ein Warten.
„Von Ferne ertönt weit hinter dem Garten
„Ein Lied, in die freie Luft gesungen.
„Die Töne verhallen — und sind verklungen ...

---

410) Hans Georg Adolf von B., Dr. med., geb. auf Oesel, † in Würzburg 1918; Urenkel Carl Ernst v. Baers.
411) Max. E., Dr. med., geb. 1870 in Kurland.
412) Isaak J., Dr. med., geb. 1871 in Südrußland, † 1920 in Riga.
413) Karl T., Dr. med., geb. 1870 in Livland; z. Z. in Mitau.

Anhang.

Meine wissenschaftlichen Arbeiten und die meiner Schüler [414]).

Gefäßerkrankungen.

Ueber Gefäßgeräusche bei Gefäßverletzungen, inaug. Diss.
Rheumatismus in den unteren Extremitäten.
Amputation bei sklerotischer Gangraen.
Angiosklerotische Gangraen, Th. 1.
Veränderungen der Körpergewebe nach Frostwirkungen und Stauung.
Schußverletzung des Herzens.
Exzision aus der Hand der Cava bei Nierenexstirpation, Naht.

Schülerarbeiten.

Die Veränderungen der Körpergewebe bei Frostwirkungen. Dissertation Rudnitzki.
Untersuchungen der Gefäße bei Gangraen. Diss. Weiß.
Gangraena senilis und präsenilis. Diss. Schindler.
Ueber die Wirkung der Kälte und der Stauung auf das Skelett. Dissertation Manteuffel.
Die Arteriennaht. Diss. Jassinowski.
Ossifiziertes arteriell-venöses Aneurysma femoralis. Diss. Fick.
Verletzung der art. meningea media. Schiemann.

Abdomen.

Die Appendicitis und ihre Behandlung, russ.
Diagnose und Behandlung der perforierenden Verletzungen des Abdomens.
Ueber Ileus.
Achsendrehungen des Coecums.
Die Länge des Darms der Deutschen. Diss. Rohlassen.
Die Länge des Darms der Russen. Diss. Dreika.
Lage und Gestalt der Flexura sigmoidea. Diss. v. Samson.
Volvulus Coeci. Schiemann.
Experimentelle Untersuchungen über Ileus. Diss. Kader.
Volvulus der Flexura sigmoidea. Joffe.
Endotheliom und Carcinom des Magens. Fick.
Enterotera des Nabels. v. Gernet.

---

414) Von Professor Zoege zusammengestellt.

Intussusception. v. Brackel.
Experimentelle Untersuchungen über die Folgen der Unterbindung der Vena portae. Diss. Burdenko.
Die Folgen der Gastroenteroanastomose. Burdenko.
Beiträge zur Nierenchirurgie. v. Mirbach.
Operative Behandlung der Prostatahypertrophie. Valent.

Kriegschirurgie.

Kriegschirugische Erlebnisse in der Friedenspraxis.
Unterbindung der coronaria ventriculi dextra.
Evakuation der Verwundeten des Russ.-japan. Krieges.
Echelonierung der Verwundeten längs der Sibirischen Bahn.
Behandlung der Gefäßverletzungen im Russ.-japan. Kriege.
Bericht über die chirurgische Tätigkeit auf dem Russ.-japan. Kriegsschauplatz.
Das Sanitätswesen im Estnischen Freiheitskriege.
Vorlesungen über Kriegschirurgie (russisch).

Schülerarbeiten.

Schußverletzungen des Schädels. Diss. Hohlbeck.
Die Infektion der Schußwunden. Reyher.
Zur Frage der Infektion der Schußwunden. Reyher.
Ueber primäre Infektion der Schußwunden. Reyher.

Allgemeine Chirurgie, Extremitäten, Struma etc.

Vorlesungen über allgemeine Chirurgie, russ.
Zur Pathologie der Foveola coccygea.
Echinococcus der Gl. thyreoidea.
Narbenunterfutterung.
Üble Zufälle bei Aether- und Chloroform-Narkose.
Pynemia cryptogenetica multiplex.
Modification der Resection des Fußgelenkes nach Wladimiroff-Mikulitsch.
Die Resectionen des Kniegelenkes der Dorpater Klinik.
Komplizierte Luxation des Ellenbogengelenkes.
Resection der Struma.
Gummihandschuhe in der chirurgischen Praxis.
Spättodesfälle nach Narkose.
Bemerkungen zur Blutstillung bei Haemophilie.
Operation der Varicocele.

Schülerarbeiten.

Operative Behandlung des Klumpfußes. Rudnitzki.
Gemischte Sauerstoffnarkose Aether-Chloroform. Bobroff.
Operation der Hernie nach Bassini. Diss. Kahn.
Resection des Sympathicus bei Basedow nach Joanescu. Diss. Konik.
Ueber Fraktur des Ellenbogengelenkes. Hilse.
Über Veränderungen der Nerven unter dem Einfluß der Massage. Dissertation Joffe.

Verzeichnis von Professor Zoeges wissenschaftlichen Schriften

nach Dr. med. I. Brennsohn.

Diss.: Experimentelle Studien über Geräusche bei Gefäßverletzungen. Dorp. 1886. — Ein Beitr. z. Technik d. Fußresection nach Wladimiroff-Mikulitsch. Pet. med. Woche. 1888 Nr. 2. — Eine Cyste der Zunge. Ibid. — Ein Fall von Echinococcus d. Schilddrüse. Ibid. Nr. 30. — Ueb. d. Behandl. fungös. Kniegelenkentzünd. mittelst Resection. Deutsch. Zeitschr. f. Chir. Bd. XXIX. — Kriegschir. Erlebnisse aus der Friedenspraxis. Langenbeck's Arch. Bd. XXXVIII. — Ueber d. foveola coccygea u. ihre klin. Bedeutung. Pet. med. Woch. 1889. — Verletzung der art. u. vena coronaria ventriculi dextrae. Ibid. 1892. — Zur Diagnose u. Behandl. perforierender Verletzungen d. Abdomens. Ibid. 1892. — Pyaemia multiplex cryptogenetica. Ibid. 1892. — Gangraena spontanea. XX. Chir. Kongreß. Berlin. — Bemerkungen zur Blutstillung bei Haemophilie. Deutsch. med. Woch. 1893. — Spättodesfälle nach Narkose. Ibid. 1895. — „Die üblen Zufälle" bei u. nach Chloroform u. Aethernarkosen. Münch. med. Woch. 1896. — Nekrolog Dr. Ed. G. von Wahl. Deutsch. Zeitschr. f. Chir. XXXI. — Die Ausbreitung des Kropfes in den Ostseeprovinzen. Ibid. XXX. — Ueber d. Rheumatismus in d. unteren Extremitäten u. seine Beziehung zur Arteriosklerose. Deutsch. med. Woch. 1893. — Ueber d. traumat. Epilepsie u. ihre Behandl. Pet. med. W. 1894. — Ueber Arteriosklerose u. Rheumatismus an d. unteren Extremitäten. Langenbecks Arch. Bd. XIV. — Die Achsendrehung des Coecums. Arch. f. klin. Chir. (Langenbeck Bd. 57). — Exstirpation eines Nierencarcinoms mit Resection eines Carcinomknotens aus der Wand der vena cava. Heilung. Centralbl. f Chir. 1899. — Zur Technik der Resection aus der Schilddrüse. Ibid. 1898. — Gummihandschuhe in der chirurgischen Praxis. Ibid. 1897. — Ueber die Ursachen des Gefäßverschlusses bei Gangrän. Deutsch. Zeitschr. für Chirurgie XLVII — Volvolus coeci. — Sammlung klinischer Vorträge von Volkmann. Neue Folge. Nr. 260. 1899. — Krankheiten der Blutgefäße. Encyclopädie der Chirurgie. Herausgegeben von Kocher und Quevain. — Appendizit i jewo letschenie. Chirurgija Nr. 61. 1902. Soobtsch. na 1. sjesde obtsch. Ross. Chirurgow — Ferner 7 Dissertationen seiner Schüler und viele Artikel derselben in verschiedenen Zeitschriften, namentlich über die spontane Gangrän der Extremitäten und über Achsendrehung und Volvulus des Darms.

Alb. acad. 10446. — Lewizki II. S. 294. — Alb. Eston. 833. — Pagel Sp. 1906. — Düna-Zeit. 1904 Nr. 122

Verzeichnis der Personen, die Beiträge für dies Erinnerungsbuch eingesandt haben.

1) Frl. Marie de la Croix, Oberin, z. Z. in München.
2) Dr. Roderich Baron Engelhardt. z. Z. in Dorpat.
3) Dr. med. Wold. Fick, Chirurg, z. Z. in Reval.
4) Professor Grober — Jena.
5) Otto Greiffenhagen, Stadtarchivar in Reval.
6) Privatdozent Dr. med. A. Hilse, Riga.
7) Dr. med. Otto Hohlbeck, z. Z. in Berlin.
8) Frau Helen von Harpe, geb. v. Staden.
9) Graf Hermann Keyserling, Darmstadt.
10) Dr. E. v. Kügelgen, Reval.
11) Carlo v. Kügelgen, Redakteur, Bukarest.
12) Frl. Helene Koch, Oberin, Dorpat.
13) Dr. med. Th. Lackschewitz, Arensburg.
14) Herr von Liphart — Rathshof.
15) Maria Maurach, Weißenstein.
16) Viktor von Zur Mühlen, Eigstfer.
17) Frau Anna von Minckwitz, geb. Helmling, z.Z. in München.
18) Frl. v. d. Pahlen.
19) Frau von Rehren, geb. v. Minckwitz, z. Z. in Brüssel.
20) Dr. W. v. Reyher, Selters-Westerwald.
21) Dr. v. Renteln, Hapsal.
22) Dr. K. E. Russow, Arensburg.
23) Alexander Baron Rosen, Reval.
24) Irene Baronesse Rosen, Dorpat.
25) K. Sponholz, Dorpat.
26) Ernst Baron Stackelberg, Reval.
27) Carl Baron Schilling, Reval.
28) Lucie Baronin Schilling, Reval.
29) Professor Schönberg, Breslau.
30) Baronin Stael v. Holstein, geb. v. Brackel, Alt-Hagen Ostsee.
31) Frau Mary Taube, Riga.
32) Arwed Baron Ungern-Sternberg, Riga.
33) Ernst Baron Ungern-Sternberg, Jeß.
34) Frau Else de Vries, geb. Zoege von Manteuffel, Reval.
35) Frau Felicie von Wahl, geb. Zoege von Manteuffel, Reval.
36) Frl. Anna von Wahl, München.
37) Frau Pfarrer Meta Wiesinger, geb. Baronesse Rosen, Brandenburg.
38) Dr. Heinrich Johann von Zeddelmann, Dorpat.



Estländische Druckerei A.-G. Reval
vorm. J. H. Gressel